



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Ausprägungen des Pronominalsystems im
Ostmittelbairischen – Eine diatopische Untersuchung“

verfasst von / submitted by

Patrick Zeitlhuber, BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Alexandra N. Lenz
degree(s) first name family name

Erklärung

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt und die den Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen inländischen oder ausländischen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht. Die vorliegende Fassung entspricht der eingereichten elektronischen Version.

Wien, am 9. Jänner 2017

(Patrick Zeitlhuber)

Danksagung

Das Schreiben einer Masterarbeit sowie das Absolvieren eines Studiums braucht viel Zeit und Unterstützung. Dies wäre mir ohne die folgenden Menschen nicht möglich gewesen.

Allen voran möchte ich mich bei Katrin Prankl von ganzem Herzen bedanken, die mich über all die Jahre immer wieder ermutigt, aufgebaut und motiviert hat. Insbesondere während des Schreibens der Masterarbeit war sie eine große Stütze.

Meine Dankbarkeit gilt meiner Familie und allen, die für mich wie Familie sind. Nur mit ihrer Unterstützung war mein Studium möglich.

Ich bedanke mich bei Univ.-Prof. Dr. Alexandra N. Lenz nicht nur für die Betreuung während des Prozesses des Planens und Schreibens der Masterarbeit, sondern ebenso während eines sehr großen Teils meines Studiums.

Weiteren Dank möchte ich aussprechen an Mag. Ludwig Maximilian Breuer für die eingehende Besprechung des Fragebogens mit vielen wertvollen Hinweisen und Dr. Tim Kallenborn, der bei der Konzeption des ursprünglichen Fragebogens zu meiner Bachelorarbeit, die einen ersten Versuch in die Richtung dieses Themenbereichs darstellte, eine wesentliche Unterstützung war.

Natürlich gilt mein Dank auch allen anderen Lehrveranstaltungsleiter*innen, bei denen ich Vorlesungen, Übungen, Seminare etc. besuchen durfte und die mir dabei halfen, mein linguistisches Wissen stets zu vergrößern.

Zu guter Letzt möchte ich noch ein großes Dankeschön an MMag. Manuela Rechberger für das äußerst kompetente Korrekturlesen festhalten. Sie war mir damit eine große Hilfe.

Vielen Dank euch allen!

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Theoretischer Hintergrund	6
2.1	Zur Terminologie.....	6
2.1.1	Varietäten und deren Bezeichnung.....	6
2.1.2	Kasusregierende Elemente	10
2.1.3	„Kasussynkretismus“ und „Homonymie“	11
2.2	Pronominal- und Kasussysteme deutscher Varietäten.....	14
2.2.1	Vollformen und Klitika	17
2.2.2	Diachroner Überblick	19
2.2.3	Synchroner Zustand in bairischen Varietäten.....	21
2.2.4	Synchroner Zustand im Standarddeutschen	27
2.2.5	Gründe für Kasussynkretismen	29
3	Methodik.....	31
3.1	Erhebungsmethode.....	31
3.2	Konzeption des Fragebogens	33
3.3	Das Erhebungsgebiet	38
3.4	Informant*innensample	40
4	Ergebnisse der empirischen Untersuchung.....	45
4.1	3. Person Singular maskulinum	46
4.1.1	In präpositionaler Position.....	46
4.1.2	In adverbaler Position.....	49
4.2	3. Person Singular femininum	53
4.2.1	In präpositionaler Position.....	53
4.2.2	In adverbaler Position.....	56
4.3	3. Person Plural	59
4.3.1	In präpositionaler Position.....	59
4.3.2	In adverbaler Position.....	62

4.4 Höfliche Anrede.....	66
4.4.1 In präpositionaler Position.....	66
4.4.2 In adverbaler Position.....	70
4.5 Fazit	73
5 Resümee.....	77
6 Literatur- und Ressourcenverzeichnis	82
Anhang A: Fragebogen.....	87
Anhang B: Liste der Ortspunkte nach Postleitzahl.....	107
Anhang C: Karten.....	111
Anhang D: Abstract.....	130
Auf Deutsch	130
In English.....	130
Anhang E: Lebenslauf	131

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Mittelbairisches Pronominalsystem mit Vollformen und Enklitika; adaptiert nach MERKLE (1976), ZEHETNER (1985) und WEIß (1998); Kasussynekretismen in Grau	22
Tabelle 2: Standarddeutsches Pronominalsystem mit Vollformen und Enklitika; adaptiert nach ZIFONUN (2001); Kasussynekretismen in Grau	28
Tabelle 3: Auszug der Belege zu EP_3. Sg. m. – Dat. <i>eam</i>	49
Tabelle 4: Auszug der Belege zu UV_3. Sg. m. – Klitika.....	52
Tabelle 5: Auszug der Belege zu UV_3. Sg. f. – Klitika	59
Tabelle 6: Auszug der Belege zu EP_3. Pl. – Dat. <i>eanā</i>	62
Tabelle 7: Auszug der Belege zu UV_3. Pl. – Klitika.....	65
Tabelle 8: Auszug der Belege zu EP_höfl. Anr. – Dat. <i>Eana</i>	69

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bewertungsaufgabe höfliche Anrede präpositional	36
Abbildung 2: Ergänzungsaufgabe 3. Person Plural präpositional	36
Abbildung 3: Übersetzungsaufgabe 3. Person Singular maskulinum adverbial.....	37
Abbildung 4: subjektive Dialektkompetenz	41
Abbildung 5: subjektiver Dialektgebrauch.....	42
Abbildung 6: subjektiver Standardgebrauch	43
Abbildung 7: Höchster, formeller Bildungsgrad	43
Abbildung 8: BP_3. Sg. m. – mögliche Varianten	47
Abbildung 9: BP_3. Sg. m. – präferierte Variante	48
Abbildung 10: EP_3. Sg. m. – realisierte Varianten	48
Abbildung 11: BV_3. Sg. m. – mögliche Varianten	50
Abbildung 12: BV_3. Sg. m. – präferierte Variante.....	50
Abbildung 13: UV_3. Sg. m. – realisierte Varianten	52
Abbildung 14: BP_3. Sg. f. – mögliche Varianten.....	53
Abbildung 15: BP_3. Sg. f. – präferierte Variante	54
Abbildung 16: EP_3. Sg. f. – realisierte Varianten	55

Abbildung 17: BV_3. Sg. f. – mögliche Varianten	56
Abbildung 18: BV_3. Sg. f. – präferierte Variante	57
Abbildung 19: UV_3. Sg. f. – realisierte Varianten	58
Abbildung 20: BP_3. Pl. – mögliche Varianten	60
Abbildung 21: BP_3. Pl. – präferierte Variante	61
Abbildung 22: EP_3. Pl. – realisierte Varianten	61
Abbildung 23: BV_3. Pl. – mögliche Varianten	63
Abbildung 24: BV_3. Pl. – präferierte Variante.....	64
Abbildung 25: UV_3. Pl. – realisierte Varianten	64
Abbildung 26: BP_höfl. Anr. – mögliche Varianten.....	67
Abbildung 27: BP_höfl. Anr. – präferierte Variante	68
Abbildung 28: EP_höfl. Anr – realisierte Varianten	68
Abbildung 29: BV_höfl. Anr. – mögliche Varianten	70
Abbildung 30: BV_höfl. Anr. – präferierte Variante	71
Abbildung 31: UV_höfl. Anr – realisierte Varianten	71
Abbildung 32: alle Kasusvarianten 3. Pl. und höfl. Anr. – relativ	74

Kartenverzeichnis

Karte 1: Ausdehnung des bairischen Sprachraums	111
Karte 2: Netz der Sozialisierungsorte	112
Karte 3: BP_3. Sg. m. – mögliche Varianten	113
Karte 4: EP_3. Sg. m. – realisierte Varianten.....	114
Karte 5: BV_3. Sg. m. – mögliche Varianten.....	115
Karte 6: UV_3. Sg. m. – realisierte Varianten.....	116
Karte 7: BP_3. Sg. f. – mögliche Varianten	117
Karte 8: EP_3. Sg. f. – realisierte Varianten	118
Karte 9: BV_3. Sg. f. – mögliche Varianten	119
Karte 10: UV_3. Sg. f. – realisierte Varianten	120
Karte 11: BP_3. Plural – mögliche Varianten	121
Karte 12: EP_3. Pl. – realisierte Varianten.....	122
Karte 13: BV_3. Pl. – mögliche Varianten.....	123
Karte 14: UV_3. Pl. – realisierte Varianten.....	124
Karte 15: BP_höfl. Anr. – mögliche Varianten.....	125

Karte 16: EP_höfl. Anr. – realisierte Varianten	126
Karte 17: BV_höfl. Anr. – mögliche Varianten	127
Karte 18: UV_höfl. Anr. – realisierte Varianten	128
Karte 19: höfl. Anr. Dativformen – gesamt.....	129

1 Einleitung

Die Syntaxforschung erfreut sich in den letzten Jahren im Bereich der Dialektologie immer größer werdender Beliebtheit. An der Universität Wien ist sie sowohl in der Forschung als auch in der Lehre gut vertreten. Die vorliegende Masterarbeit versucht einen Beitrag zu diesem Bereich zu leisten und widmet sich der Erforschung der dialektalen Morphosyntax und dabei dem Phänomen der Kasussynkretismen im Paradigma der Personalpronomen unter syntaktischen Gesichtspunkten.

Die vorliegende Studie stellt somit eine Forschungsarbeit im Fachbereich der germanistischen Sprachwissenschaft dar. Sie ist innerhalb der Variationslinguistik mit dialektologischem Fokus zu verorten und untersucht ein morphosyntaktisches Phänomen aus dem sprachlichen Kernbereich der Grammatik.

Die Dialekte des Deutschen sind auf morphosyntaktischer Ebene dadurch gekennzeichnet, dass sie sich durch unterschiedliche Realisierungen von Kasusexponenten unter anderem bei Pronomen vom Standarddeutschen unterscheiden. In verschiedenen Dialekten gibt es Kasussynkretismen – also den Zusammenfall von Kasusmarkierung oder -funktion –, die im Standarddeutschen nicht vorzufinden sind. Im Zuge der vorliegenden Arbeit soll untersucht werden, ob es im System der Personalpronomen im Ostmittelbairischen Kasussynkretismen gibt, während im Standard distinkte Formen zur Realisierung kommen.

Bei der Fragenbogenerhebung wurden sowohl Pronomen in adverbaler als auch in präpositionaler Position miteinbezogen und werden miteinander verglichen. Eine Einschränkung musste aus forschungspragmatischen Gründen erfolgen, da eine empirische Erhebung des kompletten Paradigmas der Personalpronomen aus variationslinguistischer Sicht den Rahmen einer Masterarbeit überschreiten würde. Aus diesem Grund werden die 3. Person Singular maskulinum sowie femininum, die 3. Person Plural und die höflichen Anredepronomen untersucht.

Ziel ist es, die Variation der Personalpronomen mit besonderem Schwerpunkt auf Kasussynkretismen auf diatopischer – also dialektgeographischer – Ebene zu verorten. Bei der Interpretation werden in erster Linie räumliche Faktoren herangezogen.

Die vorliegende Arbeit baut auf meiner Bachelorarbeit (siehe ZEITLHUBER 2014) auf, die sich bereits mit diesem Pronominalparadigma beschäftigte. Damals lag der Schwerpunkt auf einer Erhebung, die sich zum Generationenvergleich eignen sollte. Diese wurde

an einem Ort im Ostmittelbairischen in Form einer linguistischen Tiefenbohrung durchgeführt und lieferte Ergebnisse, die wertvolle Anknüpfungspunkte für die vorliegende Arbeit boten. In einem ersten Schritt konnten dabei schon die Methodik getestet und Rückschlüsse auf die Ergiebigkeit der Aufgabentypen gezogen werden. In ZEITLHUBER (2014) wurden nur die adverbale Kasusmarkierungen erhoben, während in der vorliegenden Arbeit zusätzlich präpositionale Positionen miteinbezogen werden. Im Gegensatz zur Tiefenbohrung liegt hier der Schwerpunkt auf einem diatopischen Überblick.

Die Forschungsfragen, die untersucht werden, lauten:

Welche Variation in der Kasusrealisierung von Personalpronomen tritt in den Varietäten des Ostmittelbairischen in adverbale und präpositionale Positionen auf? Welche Möglichkeiten der Variation der Kasusrealisierung bieten sich im Ostmittelbairischen?

Meine Vorannahme ist, dass in dialektalen Varietäten teils von der Standardsprache abweichende Kasusmarkierungen verwendet werden. Die Gründe dafür können Unterschiede in der Kasusreaktion des jeweiligen regierenden Elements sein oder aber Kasus-synkretismen, wodurch eine dem Standard entsprechende Markierung nicht vorhanden ist.

Aus dieser Vorannahme wurden folgende Hypothesen formuliert:

- I) In den Varietäten des Ostmittelbairischen gibt es vom Standard abweichende Kasusmarkierungen, wobei die syntaktische Kasusposition dieselbe ist.
- II) In den Varietäten des Ostmittelbairischen tritt eine größere Anzahl an Kasus-synkretismen auf als im Standard.
- III) In den Varietäten des Ostmittelbairischen besteht die Möglichkeit, verschiedene Kasusmarkierungen synonym in derselben Kasusposition zu verwenden.

Die erste Hypothese basiert auf der Forschungsliteratur, die für diese Arbeit gesichtet wurde und bezieht sich auf die morphosyntaktische Komponente. Es wird davon ausgegangen, dass die Kasusposition im Satz nicht zwangsläufig mit der Kasusmarkierung übereinstimmen muss. Dies kann zum Beispiel durch Kasus-synkretismen bedingt sein, wobei ein Pronomen morphologisch den Kasus Dativ trägt, jedoch in einer syntaktischen Akkusativposition realisiert wird. Um auszuschließen, dass diese Art der Variation an der

Rektion des Verbs oder Präposition liegt, wurde bei der Erstellung der Fragebogenaufgaben darauf geachtet, dass in diesen Positionen bei anderen Pronomen eindeutig der Akkusativ markiert wird.

Genauso wurde auch die zweite Hypothese mithilfe der Sekundärliteratur und ZEITLHUBER (2014) aufgestellt. Sollte eine Variation in der Kasusmarkierung zu finden sein und wurden für diese Variation Gründe durch die Kasusrektion ausgeschlossen, so liegt es nahe, dass es sich dabei um Kasussynkretismen handelt. Welche das in diesem Fall sind, wird im empirischen Teil im Detail erörtert.

Die dritte Hypothese greift die Ergebnisse von ZEITLHUBER (2014) auf. Dort zeigte sich, dass die Trennung der Kasus bei manchen grammatikalischen Personen nicht immer so strikt eingehalten wird wie im Standard. Aus diesem Grund ergibt sich eine gewisse Variationsmöglichkeit für die einzelnen Sprecher*innen der ostmittelbairischen Varietäten. Dieser Vermutung soll nun genauer nachgegangen werden, weshalb die diatopische Dimension von großer Bedeutung ist.

Ein besonderes Anliegen der vorliegenden Arbeit ist es, die Ergebnisse im Hinblick auf dialektgeographische Aspekte zu beleuchten. Aus diesem Grund wurden mithilfe der Plattform REDE Sprachkarten erstellt, die zeigen, welche Varianten an welchem Ortspunkt innerhalb des ostmittelbairischen Raums realisiert wurden. Ein Desideratum ist es festzustellen, ob es bei der Kasusmarkierung der Pronomen raumbildende Varianten gibt. Das heißt, dass untersucht wird, ob sich innerhalb des Ostmittelbairischen Gebiets mit einer Subdifferenzierung zeigen, die sich von anderen durch die Präferenz einer gewissen Variante abgrenzen lassen.

Kapitel 2 erläutert den theoretischen Hintergrund zur empirischen Untersuchung. In erster Linie wird dabei nicht auf komplexe Theorien eingegangen, die der Erklärung von Kasussynkretismus oder von sprachlicher Variation dienen, sondern es geht dabei um praktische Aspekte, die für das Verständnis der Thematik und insbesondere für die Erörterung der Ergebnisse wichtig sind.

In Kapitel 2.1 wird die Terminologie geklärt. Begriffe wie „Varietät“ und „Variante“ werden je nach Theorie sehr unterschiedlich interpretiert. Welche Wortklassen in deutschen Varietäten Kasus zuweisen, wird in Kapitel 2.1.2 behandelt. Dabei geht es hauptsächlich um jene Terminologie, die dann bei der Ergebnisinterpretation zur Anwendung kommt. Kapitel 2.1.3 beschäftigt sich schließlich mit den Konzepten „Kasussynkre-

tismus“ und „Homonymie“, die ebenfalls beide in der Forschungsliteratur sehr unterschiedlich gehandhabt werden. Deshalb soll ausgehend von der Literatur eine Definition dieser beiden Termini erfolgen, die dann deren Verwendung in der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt.

Kapitel 2.2 beschreibt die Pronominal- und Kasussysteme in deutschen Varietäten. Zuerst wird dabei die Differenzierung von Vollformen und Klitika betrachtet, die gerade für dialektale Untersuchungen zu Pronomen von wesentlicher Bedeutung sind. Wie sich das Kasus- und Pronominalsystem in der Geschichte der deutschen Sprache verändert hat, ist jener Aspekt, mit dem sich Kapitel 2.2.2 beschäftigt. Mit Kapitel 2.2.3 folgt ein Schwenk in die Gegenwart – die aktuellen Verhältnisse in bairischen Varietäten werden betrachtet. Zum Vergleich und als Referenzrahmen wird das Pronominal- und Kasussystem der neuhochdeutschen Standardsprache in Kapitel 2.2.4 beschrieben. Abschließend wird in Kapitel 2.2.5 auf Gründe für Kasussynkretismus eingegangen, um einen möglichst ausführlichen Überblick über diesen Themenbereich gewährleisten zu können.

In Kapitel 3 erfolgt die Erörterung der Methodik, die bei der empirischen Erhebung zum Einsatz kam. Als Erstes wird in Kapitel 3.1 die Erhebungsmethode beschrieben. Dabei handelt es sich um eine indirekte Erhebung mithilfe eines Online-Fragebogens. Dessen Konzeption und Erstellung wird in Kapitel 3.2 genauer betrachtet. Der Auswahl und Eingrenzung des Erhebungsgebietes widmet sich Kapitel 3.3.; darin wird erklärt, warum das Ostmittelbairische ausgewählt wurde. Schließlich wird das Informant*innensample betrachtet, wofür eine Karte mit den Ortspunkten erstellt wurde. Weiters werden die Informant*innen sowohl nach Dialektkompetenz, Dialekt- und Standardgebrauch als auch nach formellem Bildungsgrad aufgeschlüsselt.

In Kapitel 4 erfolgt die Erläuterung der Ergebnisse der empirischen Erhebung. Nach einer Erklärung zum Auswertungsprozedere werden die Sprachdaten nach grammatikalischen Personen sortiert betrachtet. Kapitel 4.1 widmet sich der 3. Person Singular maskulinum, 4.2. der 3. Person Singular femininum, 4.3 der 3. Person Plural und 4.4 den höflichen Anredepronomen. Bei jeder Kategorie werden zuerst die Ergebnisse zu den präpositionalen Positionen, danach zu den adverbialen beschrieben. Die Sprachdaten wurden als Diagramme sowie als Karten aufbereitet. Letztere befinden sich aufgrund ihrer Größe im Anhang, da sie zu viel Platz im Fließtext weggenommen hätten. In Kapitel 4.5 wird ein Fazit gezogen; weiters werden die Ergebnisse zu den einzelnen grammatikalischen Personen hinsichtlich ihrer Implikationen für das ostmittelbairische Kasus- und Pronominalsystem im Allgemeinen betrachtet.

Kapitel 5 beschließt die Arbeit mit einem Resümee, in dem die wichtigsten Punkte und die Ergebnisse noch einmal zusammengefasst werden. Dabei wird zudem betrachtet, welche Fragen und Hypothesen noch weiterer Untersuchung im Sinne weiterführender Studien benötigen würden oder welche möglichen neuen Fragestellungen durch die Ergebnisse aufgeworfen wurden.

Kapitel 6 beinhaltet das Literatur- und Ressourcenverzeichnis. Darin sind auch die verwendeten Online-Services wie REDE und SoSci Survey aufgelistet.

In Anhang A ist eine Druckversion des Fragebogens enthalten, so wie ich ihn als Ersteller von SoSci Survey herunterladen konnte. Diese Version entspricht nicht exakt jenem Fragebogen, den die Informant*innen ausgefüllt haben – was unter anderem damit zusammenhängt, dass die Fragen randomisiert gestellt wurden. Vielmehr dient dieser Teil dazu, die Aufgabentypen und einzelnen Fragen nachvollziehbar darstellen zu können. Die Aufgaben an sich sind jedoch dieselben, die auch die Informant*innen zu Gesicht bekamen.

Anhang B enthält eine Liste der Ortspunkte, aus denen die für diese Erhebung relevanten Informant*innen stammen. Diese Liste umfasst die Ortsnamen, die Postleitzahlen sowie die REDE-GID-Nummern, über die die jeweiligen Orte auf der Online-Plattform REDE aufgerufen werden kann.

In Anhang C schließlich befinden sich die Karten, die für die bessere Übersichtlichkeit der Ergebnisse erstellt wurden. Auf diese wird im Fließtext mithilfe der Kartennummer referiert.

Der Abstract zu der vorliegenden Arbeit auf Deutsch und Englisch kann in Anhang D eingesehen werden. In Anhang E befindet sich die Kurzversion meines Lebenslaufs.

Ich hoffe, dass diese Masterarbeit einen kleinen Beitrag zur Erforschung morphologischer und morphosyntaktischer Strukturen in der dialektalen Variationslinguistik leistet und dabei zeigt, wie spannend und ergiebig die Erforschung der vielseitigen Ausprägungen der Pronominalsysteme in dialektalen Varietäten sein kann.

2 Theoretischer Hintergrund

Dieser Teil der Arbeit widmet sich jenen theoretischen Konzepten, die bei der Analyse und Interpretation der empirischen Erhebung eine Rolle spielen. Zuerst ist es dabei von Bedeutung, die zur Verwendung kommende Terminologie zu klären, da einige zentrale Begriffe der vorliegenden Arbeit innerhalb der Germanistik und der Linguistik unterschiedlich – teils stark voneinander abweichend – definiert werden. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Beschreibung der Pronominal- und Kasussysteme ausgewählter deutscher Varietäten. Einerseits wird hierbei auf den für diese Arbeit relevanten Forschungsstand zum Bairischen eingegangen, andererseits auf die Ausprägung dieser Systeme im Standarddeutschen, um dies als Referenzpunkt für eine Kontrastierung mit den dialektalen Daten nutzen zu können.

2.1 Zur Terminologie

2.1.1 Varietäten und deren Bezeichnung

Verschiedene Sprachformen einer Sprache, die sich unter – je nach Anwendbarkeit – verschiedenen Gesichtspunkten (diatopisch¹, diastratisch², diaphasisch³) voneinander abgrenzen lassen, werden mit dem Terminus „Varietäten“ bezeichnet. Je nach theoretischem Hintergrund wies und weißt dieser Begriff ein breites Spektrum an unterschiedlichen Bedeutungen und Definition auf, weshalb eine genaue Klärung des Anwendungsbereiches dieses Terminus unerlässlich ist.

Unter „Varietät“ versteht MAITZ (2010: 67) „an bestimmte areal und/oder sozial und/oder situativ markierte Gebrauchskontexte gebundene kohärente Sets, kookkurrierender sprachstruktureller Merkmale (d.h. Strukturen und Strukturregeln) [...]“. Somit zeigt sich schon in diesem Zitat die breite Anwendbarkeit dieses Begriffes. Am bedeutendsten ist hierbei in erster Linie das Definitionsmerkmal „kohärente Sets kookkurrierender sprachstruktureller Merkmale“. Das bedeutet, dass nicht von Varietäten gespro-

¹ „diatopisch“ = „Auf verschiedene Regionen (Territorien) ausgedehnte (ling.) Untersuchungsmethodik oder Sichtweise“ (GLÜCK/RÖDEL ⁵2016: 150).

² „diastratisch“ = „Auf verschiedene Sozialschichten gleichzeitig bezogene (ling.) Untersuchungsmethodik oder Sichtweise“ (GLÜCK/RÖDEL ⁵2016: 149).

³ „diaphasisch“ = „Untersuchungsmethodik oder Sichtweise, die sich auf den Sprachgebrauch in verschiedenen Situationen oder auch auf verschiedene Stilschichten erstreckt“ (GLÜCK/RÖDEL ⁵2016: 149).

chen werden kann, wenn sich nur einzelne linguistische bzw. grammatikalische Merkmale voneinander unterscheiden. Erst wenn mehrere linguistische Varianten gebündelt auftreten, kann von einer Varietät gesprochen werden.

Verschiedene Varietäten werden zum Beispiel durch lexikalische Varianten, die für dieselbe Variable eingesetzt werden, voneinander abgegrenzt. Die Variable stellt folglich die Inhaltsseite und das unveränderliche Konzept, die Variante die Ausdrucksseite dar, die verändert oder ersetzt werden kann (vgl. AMMON 1995: 61). Dabei kommt es varietätenübergreifend zu Überschneidungen. AMMON erläutert dies am Beispiel der Variable ‘APRIKOSE’, die in der Standardsprache Deutschlands und der Schweiz durch die Variante *Aprikose*, in Österreich durch *Marille* ausgedrückt wird (vgl. AMMON 1995: 61–66). Nicht immer wird in der Forschungsliteratur klar zwischen Variante und Varietät differenziert. Laut AMMON bezieht sich Ersteres auf die „einzelne Einheit“ und Letzteres auf das „System“. Weiters führt er aus: „Ihre Spezifik gewinnen solche Varietäten durch die Auswahl von Varianten aus Variablen“ (AMMON 1995: 64).

MAITZ (2010) legt der Konzeptionalisierung von Varietäten kognitive Faktoren zugrunde. Er schreibt, „dass Sprachvariation von mentalen Phänomenen und Prozessen herausgelöst und gesteuert wird, dass also Variation als kognitiv gesteuerter Prozess zu begreifen ist“ (MAITZ 2010: 74). SCHMIDT unternimmt eine weiterführende Erörterung dieser Sets an linguistischen Merkmalen:

Individuell-kognitiv sind Varietäten also durch je eigenständige prosodisch-phonologische und morpho-syntaktische Strukturen bestimmte und mit sozialen Situationstypen assoziierte Ausschnitte des sprachlichen Wissens. [...] Ihre Grenzen liegen da, wo Sprecher linguistische Strukturverbindungen systematisch nicht beherrschen. Bezogen auf die Gesamtsprache weisen Varietäten partielle Übereinstimmungen auf und sind dynamisch aufeinander bezogen.

(SCHMIDT 2005: 69)

Folglich lassen sich Varietäten einerseits auf einer horizontalen Ebene zum Beispiel im Sinne von Dialekträumen, andererseits auf einer vertikalen Ebene voneinander abgrenzen. Für letztere ergeben sich im ausgeprägtesten Fall als Extrempole Dialekt und Standardsprache (vgl. ZEHETNER 1985: 19). „Dialekt“ wird nach SCHMIDT/HERRGEN (2011: 59) als „die standardfernste[], lokal oder kleinregional verbreitete[] Vollvarietät[]“ definiert. Eine „Standardsprache“ bzw. „-varietät“ ist durch ihre Überregionalität, Kodifikation und ihr offizielles Prestige charakterisiert (vgl. SPIEKERMANN 2004: 101).

Wie stark das vertikale Spektrum tatsächlich ausgeprägt ist und wie viele Varietäten sich zwischen den Extrempolen untergliedern lassen, hängt wesentlich vom jeweiligen Gebiet innerhalb des deutschen Sprachraums ab. Im Hinblick auf die Ausprägung der vertikalen Varietätenspektren ging ZEHETNER seinerzeit von einem „Drei-Schichten-

Modell *Dialekt – Umgangssprache – Standardsprache*“ aus, was von ihm selbst jedoch als „eine Vereinfachung“ bezeichnet wurde, von der „die Sprachwirklichkeit nur angedeutet, nicht aber erfaßt“ (ZEHETNER 1985: 19) wird.

WIESINGER (2014: 76) spricht für Österreich von einem vierstufigen Varietätenspektrum, das sich in Basisdialekt, Verkehrsdialekt, Umgangssprache und Standardsprache gliedert. Dabei wird laut WIESINGER (2014: 77) der Basisdialekt nur mehr von der „ältere[n], alteingesessene[n], traditionelle[n] Dorfbevölkerung der Groß- und Kleinbauern und der Handwerker“ gesprochen – was an dieser Stelle weder verifiziert noch falsifiziert werden kann.

LENZ (2008) stellt eine grobe Unterteilung in Standardsprache und Regionalsprache vor. Letztere definiert sie folgendermaßen:

Unter *Regionalsprache* wird hier der regional markierte, sprechsprachliche Gesamtbereich unterhalb der normierten und kodifizierten Standardsprache verstanden. Den tiefsten Pol einer Regionalsprache stellen die Lokaldialekte (*Basisdialekte*) dar, die mitunter von einem Ortspunkt zum nächsten variieren können. Sie weisen eine größere areale Vielfalt auf als die regionalen Umgangssprachen (*Regiolekte*), die oberhalb der Dialekte, aber unterhalb der Standardsprache anzusiedeln sind.

(LENZ 2008: 2)

Auf dieser vertikalen Ebene lassen sich jedoch nicht nur klar strukturierte Varietäten finden. Für die Region Wittlich an der Eifel, Rheinland-Pfalz, konnte LENZ „fünf Verdichtungsgebiete“ des Substandards⁴ bzw. der Regionalsprache feststellen, „die gemeinsam ‚zweieinhalb‘ Varietäten bilden“ (LENZ 2003: 412). Ob dies für den gesamten deutschsprachigen Raum gilt oder ob sich ähnliche Verhältnisse in Österreich finden, wurde bis dato noch nicht eingehend untersucht. Im Zuge des vom FWF finanzierten Forschungsprojekts „SFB Deutsch in Österreich (DiÖ)“ wird im Teilprojekt „PP03: Zwischen Dialekt und Standard – Sprachrepertoires und Varietätenspektren des Deutschen in Österreich“ eine ähnliche Untersuchung im Hinblick auf die linguistischen Kernbereiche Phonetik-Phonologie, Morphologie und Syntax durchgeführt, von der erwartet wird, Klarheit über die Situation des Varietätenspektrums bzw. mehrerer, räumlich abhängiger Varietätenspektren in den ruralen Regionen Österreichs zu schaffen⁵.

⁴ Siehe dazu LENZ (2003: 35): „*Substandard* wird definiert als sprechsprachlicher Gesamtbereich unterhalb der normierten Standardsprache sowie seine soziale Verteilung, seine Gebrauchsregeln (soziopragmatische Steuerungsfaktoren) und die Bewertungsstrukturen seiner Sprecher.“

⁵ Weiterführende Informationen unter dem Link <http://dioe.at/teilprojekte/pp03-sprachrepertoires-und-variationsspektren/> [letzter Zugriff: 06. 01. 2017].

Bei LENZ (2003) wird das Varietätenspektrum des Deutschen grob in (interferenzfreie) Standardsprache und Substandard unterteilt. Der von der Standardsprache am weitesten entfernte und damit den dieser diametral gegenüberliegenden Extrempol bilden die Basisdialekte. Für die Wittlicher Region differenziert LENZ den Substandard weiters in nicht-dialektalen und dialektalen. Ersterer wird untergliedert in Regionalakzent, oberen sowie unteren regionalen Substandard; letzterer in Regionaldialekt und Basisdialekt (vgl. LENZ 2003: 395). Diese Subdifferenzierungen innerhalb der Bereiche nicht-dialektaler sowie dialektaler Substandard sind bei den Informant*innen von LENZ jedoch nur schwach ausgeprägt und die Grenzen verschwimmen; klarer ist hingegen die Unterscheidung zwischen den beiden größeren Kategorien nicht-dialektaler und dialektaler Substandard verankert (vgl. LENZ 2003: 392).

Unter Einbeziehung der dargelegten Betrachtungen und Definitionen wird der Terminus „Varietät“ in vorliegender Arbeit als im Sinne eines kognitiv abgrenzbaren Sets mit spezifischen, mehrere linguistische Systemebenen übergreifenden Varianten und gemeinsam mit anderen Varietäten eine Sprache bildende Einheit konzeptionalisiert. In Zusammenhang mit der empirischen Erhebung ist hierbei wichtig, dass eine Varietät für die Sprecher*innen eine kognitive Einheit bildet, die sie bewusst in der Verwendung ansteuern können.

Mit Hinblick auf das als Untersuchungsraum ausgewählte ostmittelbairische Dialektgebiet wird von den beiden Extrempolen Dialekt und Standard ausgegangen, wobei bei Ersterem nicht klar differenziert werden kann, ob die Informant*innen darunter einen kleinräumigen Orts-/Basisdialekt oder einen etwas weiteren Regionaldialekt verstehen, da die hierfür nötigen perzeptionslinguistischen Daten aus forschungspragmatischen Gründen nicht miterhoben wurden. Daher werden diese beiden möglichen Varietäten – bei LENZ (2003) als „dialektaler Substandard“ bezeichnet – unter dem Terminus „Dialekt“ subsumiert. In Ermangelung extensiver Studien kann über eine Binnengliederung zwischen diesen Extrempolen im ostmittelbairischen Raum lediglich spekuliert und hypothetisiert werden, weshalb mögliche Binnenvarietäten in der vorliegenden Arbeit keine Betrachtung finden.

2.1.2 Kasusregierende Elemente

Da in dieser Arbeit ein besonderer Fokus auf der Variation von Kasus bzw. Kasusmarkierungen liegt (genauer zu den Kasus in deutschen Varietäten in Kapitel 2.2), gilt es zunächst zu klären, auf welcher Systemebene eventuelle Variationen zu lokalisieren sind. DÜRSCHIED/GIGER (2010: 171) schreiben hierzu etwa: „Case variation can be understood as variation of case assignment and as variation of case marking.“ Ersteres, die Variation in der Kasuszuweisung, ist auf der Ebene der Morphosyntax anzusiedeln, Letzteres, die Variation der Kasusexponenten, betrifft die Ebene der Morphologie. Diese Tatsache spielt bei der Untersuchung von dialektalen Kasusrealisierungen eine entscheidende Rolle. Folglich gilt es immer zu beleuchten, ob ein standarddivergenter Kasus aus dem Grund realisiert wird, weil entweder tatsächlich eine Variation in der Kasusmarkierung in der Dialektvarietät vorliegt oder weil im entsprechenden Dialekt das kasusregierende Element dem Pronomen einen standarddivergenten Kasus zuweist.

Das grammatikalische Merkmal Kasus findet sich ausschließlich in Nominalphrasen wieder. In Nominalphrasen wiederum können Artikel, Adjektive, Substantive, Pronomen etc. kasusmarkiert vorkommen. Der jeweilige Kasus wird dabei von Verben, Adjektiven, Substantiven oder Präpositionen zugewiesen (vgl. DÜRSCHIED/GIGER 2010: 170). In der vorliegenden Arbeit werden jedoch nur vom Verb und von der Präposition regierte Pronomen untersucht. Die möglichen Kasus, die zugewiesen werden können, sind Akkusativ, Dativ und Genitiv. Dabei handelt es sich zum Teil um lexikalische Gründe, weil zum Beispiel ein bestimmtes Verb einen bestimmten Kasus regiert; zum Teil kann es aber semantische Gründe haben (vgl. DÜRSCHIED/GIGER 2010: 170).

Vom Standpunkt der Synchronie der Standardsprache aus stehen die meisten Präpositionen, egal ob sie vor oder nach ihrem Glied erscheinen, immer mit demselben obliquen Kasus. So hat man den Akkusativ bei *durch, für, gegen, ohne, um* ..., den Dativ bei *aus, bei, entgegen, gegenüber, mit nach, seit, von, zu* [...].

(SCHANEN 1998: 207)

Die oben angesprochenen semantischen Gründe für die Variation in der Kasusreaktion kommen „bei den neun Präpositionen *über, auf, in, unter, neben, an, zwischen, vor, hinter*“ (SCHANEN 1998: 208) zum Tragen, da hier durch Dativ und Akkusativ eine unterschiedliche Semantik zum Ausdruck gebracht wird. Darüber hinaus gibt es Präpositionen, bei denen eine Variation in der Kasuszuweisung bzw. -markierung auftreten kann, die jedoch keinerlei semantischen Niederschlag findet, zum Beispiel „der Akkusativ, Dativ oder Genitiv bei *entlang*, oder der Dativ / Genitiv bei *dank, mittels, trotz, während*,

wegen“ (SCHANEN 1998: 208). In dieser Arbeit werden solche Kasus, die von Präpositionen regiert werden, als **präpositionale Kasus** bezeichnet.

Wie schon erwähnt, weisen auch Verben Kasus zu, was für die Identifizierbarkeit von Subjekt sowie direktem und indirektem Objekt vonnöten ist. Jene Kasus, die das Verb seinen Komplementen zuweist, werden nach ALBER/RABANUS (2011: 23) im Folgenden **adverbale Kasus** genannt.

2.1.3 „Kasussynekretismus“ und „Homonymie“

EMBICK (2015: 113) weist darauf hin, dass der Terminus „Synkretismus“ in verschiedenen Ansätzen mit teils voneinander abweichenden Bedeutungen verwendet wird. Im Folgenden wird ein Überblick über verschiedene Definitionen geboten, um dann zu erörtern, wie die Termini „Kasussynekretismus“ und „Homonymie“ in dieser Arbeit gebraucht werden.

EMBICK definiert „Synkretismus“ als „situations in which distinct syntacticosemantic environments (i.e., distinct sets of system [sic] features bundled into a morpheme) show the same phonological exponent“ (2015: 113). Im Allgemeinen unterscheidet er zwischen systematischen Synkretismen, bei denen dieselbe phonologische Form innerhalb eines Paradigmas verschiedene syntaktische Funktionen übernimmt, und zufälliger Homonymie, bei der phonologische Formen aufgrund von Sprachwandelprozessen gleich lauten, aber unterschiedliche morphosyntaktische Funktionen haben (vgl. EMBICK 2015: 113–114).

Als Überbegriff verwendet PANZER (1983: 1170) den Terminus „Formenneutralisation“, um jegliche Art fehlender Distinktionen in morphologischen Paradigmen zu bezeichnen. Diese Formenneutralisation kann im Vergleich verschiedener Sprachen oder Varietäten, im diachronen Vergleich mit dem genetischen Vorläufersystem sowie im Vergleich verschiedener Teilsysteme von ein- und derselben Sprache bzw. Varietät festgestellt werden. Sowohl in der Standardsprache (aus diachroner Sicht) als auch insbesondere in den Dialekten des Deutschen treten in einer Vielzahl von Paradigmen solche Formenneutralisierungen auf, die zum Teil auf Kasussynekretismen, zum Teil auf Homonymien durch diachrone, lautliche Entwicklungen zurückzuführen sind. Keine Varietät des Deutschen weist eine maximale morphologische Differenzierung der Paradigmen auf. Theoretisch wäre dies die Realisierung der drei grammatikalischen Personen, zwei Numeri, drei Genera und vier Kasus mit distinktiven Kasusmarkierungen. Es finden sich

aber in jeder Varietät des Deutschen Kasussynkretismen, wodurch keines eine maximale Ausprägung aufweist (vgl. PANZER 1983: 1173).

Beim Kasussynkretismus fallen zwei oder mehrere ehemals distinktive Kasus bzw. Kasusmerkmalen zugunsten einer Form zusammen (vgl. BAERMAN 2009: 219 sowie ALBER/RABANUS 2011: 23). Dadurch werden die vorher bestehenden „paradigmatische[n] Kontraste auf[gelöst]“ (RABANUS 2008: 22). Das heißt, sie kollabieren hinsichtlich ihrer Funktion und es entstehen Asymmetrien im Paradigma einer Sprache (vgl. BAERMAN 2009: 219). Eine Form hat folglich die syntaktischen Merkmale aller zusammengefallenen Wortformen (vgl. ALBER/RABANUS 2011: 23).

Auch RABANUS (2008) unterscheidet zwischen „Synkretismus“ und „Homonymie“. Bei dieser Differenzierung wird jedoch nicht auf mögliche funktionale Unterschiede eingegangen, sondern die diachrone Dimension zur Kategorisierung herangezogen:

Ein *Synkretismus* wird definiert als das Ergebnis eines sprachgeschichtlichen Wandels, durch den die formale Distinktion der Exponenten von Merkmalen grammatikalischer Kategorien verlorengegangen ist und homonyme Wortformen entstanden sind. Ist die historische Dimension nicht verfügbar, soll dagegen der Terminus *Homonymie* verwendet werden.

(RABANUS 2008: 21)

Um den Terminus „Synkretismus“ in RABANUS' Sinn korrekt zu benutzen, ist es also unerlässlich, einen Blick in die Sprachgeschichte zu werfen. Nur wenn „eine Stufe in der Entwicklungsgeschichte der Sprache zu belegen [ist; P. Z.], auf der die grammatikalischen Funktionen distinktive formale Exponenten hatten“ (RABANUS 2008: 21), kann zweifelsfrei von einem Synkretismus ausgegangen werden. Ohne diachrone Vergleiche kann niemals sicher festgestellt werden, ob es sich nicht doch um ehemals distinktive, nun zufällig homonyme Wortformen handelt.

Ein sehr ähnliches Verständnis ist bei BAERMAN (2009) anzutreffen. Er schreibt, dass sich manche vermeintliche Kasussynkretismen bei genauerer Untersuchung als oberflächliche Homonymien erweisen. BAERMAN (2009: 220) weist auch darauf hin, dass nicht jede Flexionsformengleichheit zugleich einen Kasussynkretismus bedeutet. Genauso schreibt auch BITTNER (2002: 199), dass Synkretismen „nur innerhalb desselben Numerus auf[treten; P. Z.]“. Wenn es sich also nicht um dieselbe grammatikalische Person und denselben Numerus handelt, ist es angebracht, nicht von Synkretismus, sondern von Homonymie zu sprechen. Dies ist zum Beispiel im Standarddeutschen bei der 3. Person Singular maskulinum sowie neutrum im Dativ der Fall, wo beide Pronomen *ihm* lauten. Dies ist kein Synkretismus, sondern eine Homonymie.

Folgende Definition des Terminus „Kasussynkretismus“ wird von BAERMAN vertreten:

By the term *case syncretism* we understand the combination of multiple distinct case values in a single form. Distinct case values are determined on a language-specific basis [...]. In the most obvious pattern, multiple case forms in one paradigm correspond to a single case form in another.

(BAERMAN 2009: 219)

Hier steht der innersprachliche Vergleich stark im Vordergrund. Zuerst gilt es, die maximal mögliche Kasusausprägung zu ermitteln, um dann Rückschlüsse auf Synkretismen ziehen zu können. Weiters unterscheidet BAERMAN zwischen zufälligen Synkretismen, die aufgrund von phonetisch-phonologischen bzw. morphologischen Wandelprozessen entstehen, und systematischen Synkretismen (vgl. BAERMAN 2009: 229). Bei Letzteren gilt es zu untersuchen, ob diese durch morphosyntaktische („with reference to function“) oder morphologische („without reference to function“) Begebenheiten motiviert wurden (vgl. BAERMAN 2009: 221). Dabei kann es sich etwa um Veränderungen der Kasusfunktionen im Allgemeinen handeln oder um Wandelprozesse, in denen ein Kasus die Funktion eines anderen ersetzt bzw. übernimmt (vgl. BAERMAN 2009: 230).

Nach RABANUS (2008) lassen sich die, wie zum Beispiel bei EMBICK (2015) und BEARMAN (2009) genannten, systematischen Kasussynkretismen noch weiter untergliedern, nämlich in totale und partielle:

Unter *totalem Synkretismus* versteht man den Zusammenfall der Exponenten zweier oder mehr kategorialer Merkmale in allen Wortarten, Flexionsklassen und kategorialen Umgebungen. [...] Die hochdeutschen Dialekte haben nur *partiellen* Kasussynkretismus [...].

(RABANUS 2008: 22)

Kasussynkretismen führen natürlich zu dem Problem, dass der Kasus nicht mehr von der morphologischen Markierung abgeleitet und im Paradigma nicht klar differenziert werden kann. Folglich muss durch den syntaktischen Kontext auf den Kasus geschlossen werden (vgl. DÜRSCHIED/GIGER 2010: 168).

In Anlehnung an die besprochenen Autor*innen wird die oben genannte Kategorisierung von „Synkretismus“ und „Homonymie“ angewendet. Von Ersterem wird daher nur unter Einbeziehung der Diachronie gesprochen, weshalb im nächsten Kapitel ein historischer Überblick des deutschen Kasussystems geboten wird. Weiters wird bei der Interpretation der Ergebnisse der Fragebogenerhebung darauf geachtet, ob eventuelle Variationen und Kasussynkretismen aus morphosyntaktischer oder morphologischer Sicht erklärbar sind.

2.2 Pronominal- und Kasussysteme deutscher Varietäten

Für Varietäten der deutschen Sprache gilt, dass für alle deklinierbaren Wortklassen „ein Ordnungssystem mit acht Positionen, die in einem durch die Dimensionen von Numerus und Kasus bestimmten kategorialen Raum lokalisiert werden“ (WIESE 2006: 20), in maximaler Ausprägung zur Verfügung steht. Das heißt, dass grundsätzlich zwischen Singular und Plural unterschieden wird. Diese wiederum sind untergliedert in vier Kasus. Beim Singular werden weiters (mit Ausnahme der 1. und 2. Person der Pronominalparadigmen) drei Genera, nämlich maskulinum, femininum und neutrum, differenziert. Folglich weist jede Nominalphrase im Deutschen die Merkmale Numerus, Genus und Kasus auf. Eine Ausnahme bilden die Pronomen, bei denen das morphologische Merkmal Genus nur in der 3. Person Plural abgebildet wird. Laut STUDER (2000: 222) haben „die Numeri eine klar erkennbare semantische Funktion“, während „die Genera im Gegensatz dazu meistens funktionslos sind.“

Für diese Arbeit sind jedoch nicht alle deklinierbaren Wortklassen von Bedeutung, sondern nur das Paradigma der Personalpronomen sowie zu einem geringen Teil jenes der Demonstrativpronomen. Der Grund für Letzteres wird in Kapitel 2.2.4 erörtert.

Ehe es zur konkreten Beschreibung der Kasus- und Pronominalsysteme deutscher Varietäten geht, gilt es, die Semantik und Funktion der Kasus und Pronomina im Allgemeinen zu betrachten.

Die primäre Funktion der Kasus ist es, die grammatikalischen Relationen (Subjekt, direktes Objekt, indirektes Objekt, Attribut) zu unterscheiden und damit die semantischen bzw. die thematischen Rollen identifizierbar zu machen.

(GAGLIARDI 2005: 214)

Bei der Betrachtung der Kasus muss zunächst geklärt werden, ob von Oberflächen- oder Tiefenkasus die Rede ist. Bei Ersteren handelt es sich um morphologische Kasusexponenten, die die syntaktische Funktion ausdrücken. Letztere sind im Bereich der Semantik zu verorten (vgl. MARILLIER 1998: 39). Damit werden „semantische Rollen, die jedoch nichts Weiteres mit morphologischen Kasus gemein haben“ (MARILLIER 1998:39), bezeichnet. Da sich die vorliegende Arbeit mit der morphosyntaktischen Funktion der Kasus im Hinblick auf das Pronominalsystem beschäftigt, wäre eine weiterführende semantische Analyse im Sinne von Tiefenkasus zu extensiv. Die Kasusmarkierungen an sich sind morphologischer bzw. morphosyntaktischer Art und haben rein syntaktische Funktion (vgl. EROMS 2000: 28).

Der Terminus „oblique Kasus“ umfasst je nach theoretischem Hintergrund verschiedene Kasus. Traditionell werden alle Kasus, die nicht der Nominativ sind, die also nicht die Subjektposition markieren, unter „oblique Kasus“ subsummiert (vgl. HENTSCHEL/VOGEL 2009: 271). Oblique Kasus können dabei sowohl Objekts- als auch Adverbialfunktion haben (vgl. ROUSSEAU 1998: 20). Andere Theorien verwenden diesen Begriff synonym zu „periphere Kasus“, was im Deutschen Dativ und Genitiv bezeichnet, und von den „Kernkasus“, Nominativ und Akkusativ, abgegrenzt werden (vgl. WIESE 2006: 21). Letztere terminologische Differenzierung kommt hauptsächlich in der Typologie zur Anwendung (vgl. HENTSCHEL/VOGEL 2009: 271) und laut WIESE generell „[i]n der neueren Literatur“ (2006: 21).

Verschiedene Autor*innen haben versucht, eine Markiertheithierarchie der Kasus aufzustellen (vgl. WIESE 2006: 20, RABANUS 2008: 33). Hinsichtlich der Funktion und Semantik, aus denen sich deren Markiertheit ergibt, schreibt RABANUS:

Der Nominativ verkörpert die neutrale unmarkierte Grundform des Kasussystems. [...] Der Akkusativ ist der markierte Gegenkasus des Nominativs [...] und symbolisiert das direkte Objekt transitiver Verben. Semantisch bezeichnet der Akkusativ damit meist Gegenstände oder Sachverhalte, die von der Verbhandlung unmittelbar betroffen sind [...]. Der Dativ hat Anteil an der Subjekt/Objekt-Opposition, indem er mit dem indirekten diejenigen Gegenstände und Sachverhalte bezeichnet, auf die das Verbalgeschehen orientiert ist, ohne von ihm unmittelbar erfasst zu werden.

(RABANUS 2008: 33)

Markiertheit spielt nicht nur bei den Kasus eine Rolle, sondern auch beim Numerus. So meint WIESE (2006: 20), dass der Plural markierter sei als der Singular. Diese Markiertheithierarchien könnten einen wesentlichen Einfluss auf die Entstehung von synkretischen Kasusformen haben. Dies erläutern ALBER/RABANUS (2011) ausführlich in ihrem Artikel, in dem sie sich mit Kasussynkretismen aus synchroner Sicht in verschiedenen modernen Varietäten der germanischen Sprachen beschäftigen. In die Betrachtung werden nur die adverbialen Kasus Nominativ, Akkusativ und Dativ einbezogen. Grund dafür ist, dass auch in älteren germanischen Sprachstufen Instrumental und Vokativ nur sporadisch und nicht für alle Paradigmen – wie etwa für die Personalpronomen – durchgehend belegt sind. Weiters tritt der Genitiv in allen germanischen Sprachen bis auf wenige Ausnahmen nur mehr adnominal auf, wodurch Synkretismen mit anderen Kasusmarkierungen eher ausgeschlossen sind (vgl. ALBER/RABANUS 2011: 23).

ALBER/RABANUS haben für alle betrachteten germanischen Varietäten – darunter zu einem großen Teil die Dialekte des Deutschen – sogenannte „Synkretismus-Quoten“ (ALBER/RABANUS 2011: 24) einerseits für das gesamte Paradigma der Personalpronomen

berechnet, andererseits nach einzelnen Kategorien wie Person, Genus und Numerus aufgeschlüsselt. Dies ermöglichte die Vergleichbarkeit zwischen den verschiedenen Varietäten. Die Ergebnisse wurden dann in Hinblick auf das semantische Merkmal [$\pm$ belebt] analysiert und interpretiert. Dabei zeigte sich interessanterweise, dass sich über die Varietäten hinweg die Tendenz abzeichnet, dass Kasussynkretismen häufiger im Plural als im Singular; häufiger bei der 3. Person als bei der 2. und der 1. Person; und häufiger beim Neutrum als beim Femininum und beim Maskulinum (in absteigender Reihenfolge) vorgefunden werden konnten (vgl. ALBER/RABANUS 2011: 30–31). Laut ALBER/RABANUS (2011: 34) hängt dies mit der prototypischen Belebtheit bzw. Unbelebtheit der Referenten zusammen.

Aus typologischen Vergleichen ist bekannt, dass die Kasusdifferenzierung bei Pronomen im Vergleich zu anderen Wortklassen besonders stabil ist. So hat sich zum Beispiel im Englischen die Differenzierung von Nominativ und Dativ bei den Personalpronomen erhalten, während diese Unterscheidung bei allen anderen Wortklassen bekanntermaßen geschwunden ist (vgl. BERG 2013: 28). Hypothetisch betrachtet könnte eine hohe Synkretismusrate im Pronominalsystem also auf einen sich in Gang befindlichen Umbau des ganzen Kasussystems hinweisen – dies müsste jedoch genauestens untersucht werden.

Pronomen besetzen alleine eine Nominalphrase (vgl. DÜRSCHIED ⁶2012: 67) und sind nicht durch weitere Elemente wie Adjektive erweiterbar (vgl. WEIß 1998: 150). „Sie haben hauptsächlich referentielle Aufgaben, doch sind sie mehr als bloße deiktische Verweiswörter“ (EROMS 2000: 28) und tragen wichtige morphosyntaktische Informationen, die für die syntaktische Struktur von großer Bedeutung sind.

RABANUS ist der Meinung, dass alle Flexionsformen der Personalpronomen als ein einziges Paradigma „eines abstrakten Lexems ‚Personalpronomen‘ aufgefasst werden“ (RABANUS 2008: 63) sollen. Dieses Paradigma kann in den verschiedenen Varietäten „maximal die 31 [...] Zellen ha[ben], die dem althochdeutschen System entsprechen“ (RABANUS 2008: 63). Rein rechnerisch wäre im Deutschen bei drei grammatikalischen Personen, zwei Numeri und je drei Genera in der 3. Person eine maximale Ausprägung von 36 Formen möglich. Folglich gab es schon im Althochdeutschen einige Fälle von Kasussynkretismus. Jede einzelne Form in diesen Paradigmen „beschreibt eine spezifische syntaktische Umgebung von nominalen Einheiten auf der Äußerungsoberfläche“ (BITTNER 2002: 197).

Da ein Pronomen als Kopf einer Nominalphrase fungiert, wird diesem von einem anderen Element ein „abstract case as a grammatical feature“ (DÜRSCHIED/GIGER 2010: 168) zugewiesen. „This case marking of the head (= *morphologischer Kasus* [...]) refers to the presence of a morpho-syntactic feature that can, but does not have to be realized morphologically by means of a case suffix“ (DÜRSCHIED/GIGER 2010: 168). Wird der Kasus nicht eindeutig morphologisch markiert, kann nur anhand des semantischen Kontextes auf den zugrundeliegenden Kasus und somit auf dessen syntaktische Funktion geschlossen werden.

2.2.1 Vollformen und Klitika

Während in morphologischen Paradigmen üblicherweise die Vollformen der Personalpronomen aufgezeigt werden, findet sich zumeist nur in einschlägigen Werken auch eine Darstellung der sogenannten Klitika. Die Unterschiede zwischen Vollformen und Klitika, die nicht nur auf phonetisch-phonologischer, sondern sehr wohl ebenso auf morphosyntaktischer Ebene erheblich sind, werden im Folgenden behandelt.

Im Allgemeinen lässt sich auf syntaktisch-semantischer Ebene diese Differenzierung durchführen:

Zunächst kann man generell aufgrund referenzsemantischer Unterschiede zwei Klassen von Pronomen differenzieren: starke und schwache Pronomen. Starke Pronomen sind z. B. fokussierbar, koordinierbar und modifizierbar, schwache Pronomen dagegen nicht. Schwache Pronomen sind aber die unmarkierten Fälle [...].

(WEIß 2016: 123)

Im Paradigma der Personalpronomen steht in der Regel für jede mögliche Position eine Vollform zur Verfügung (vgl. WEIß 2016: 124). Ob dies jedoch für die 3. Person Singular neutrum im Nominativ und Akkusativ ebenfalls zutrifft, wird in Kapitel 2.2.3 noch näher beleuchtet⁶. Schwache Pronominalpositionen werden mit (phonetisch-phonologisch) reduzierten Formen oder Klitika besetzt (vgl. WEIß 2016: 124).

NÜBLING definiert Klitika folgendermaßen:

[Klitika sind; P. Z.] gebundene Morpheme, die weder den Status eines Wortes noch den eines Flexivs innehaben. Die Mehrzahl der Klitika sind gebundene Wörter, die ihre syntaktische und phonologische Selbständigkeit eingebüßt haben, aber (noch) nicht den für Flexive charakteristischen Grad an Morphologisierung und – damit zusammenhängend – an Grammati[kali]sierung erlangt haben.

(NÜBLING 1992: 11)

⁶ Vergleiche dazu WEIß (2016: 125): „Eine letzte Besonderheit, die Bairisch aber mit zahlreichen Dialekten teilen dürfte, ist das Fehlen einer nicht-klitischen Form in der 3.Pers.Sg.neutr. [...].“

ABRAHAM/WIEGEL bezeichnen die Klitisierung als die „phonologische Reduktion eines Pronomens unter bestimmten Umständen“ (1993: 14). Wie in Kapitel 2.2.4 noch im Detail betrachtet wird, besitzen die bairischen Varietäten für fast jede Vollform eines Pronomens eine klitische Variante (vgl. MERKLE 1976: 124 sowie WEIß 2016: 124). Das Bairische weist folglich „ein morphologisches Zweiersystem [aus; P. Z.] Vollformen [+/- betonbar] und klitische[n] Formen“ (WEIß 2016: 124) auf (siehe auch KOLLMANN 2000: 171–172). Am häufigsten werden Klitika bis auf einen silbischen Konsonanten reduziert, manchmal enthalten sie aber auch einen Vokal und einen Konsonanten. Ob ein Klitikon einen Vokal aufweist, hängt in der Regel von der phonetisch-phonologischen Umgebung ab (vgl. ZEHETNER 1985: 127).

Unabhängig davon, ob Klitika mit oder ohne einen Vokal auftreten, können sie nicht betont werden (vgl. NÜBLING 1992: 19), da es sich um reduzierte Wortsilben handelt (vgl. NÜBLING 1992: 15).

Im Unterschied zu den Systemen klitischer Pronomen in romanischen Sprachen wie dem Italienischen ist ihre Realisierung von Faktoren wie Sprechgeschwindigkeit und Stilregister abhängig. Die Formen sind in jedem Fall synchron-phonologisch auf die entsprechenden Vollformen zurückzuführen.

(RABANUS 2008: 69)

Deshalb kommen Klitika in der gesprochenen, informellen Sprechsprache weitaus häufiger vor als in der Schriftsprache. Im Widerspruch dazu steht bei WEIß (1998: 85): „Die Klitisierung ist somit eindeutig ein syntaktisches Phänomen, das in Kategorien wie Stil oder Sprechsprache nicht angemessen erklärt werden kann.“

In der Standardsprache treten Klitika jedoch nur selten auf, was damit zu tun hat, dass dieses Parallelparadigma kaum ausgeprägt ist. Der Grund hierfür ist die Normierung der Standardsprache, die wenig bis keine Klitisierung zulässt (vgl. ABRAHAM/WIEGEL 1993: 13–14).

Klitische Formen heften sich immer an eine sogenannte Basis an. Dieses Phänomen wird als Klise bzw. Klisis bezeichnet, wobei zwischen Pro- und Enklise unterschieden wird. Verschmilzt das Klitikon mit dem folgenden Wort, wird von Proklise gesprochen. Diese Art der Klise tritt im Bairischen nicht mit Pronominalformen auf, sehr wohl aber bei Artikeln. So wird einem femininen Substantiv im Nominativ oder Akkusativ häufig ein Artikel in Form eines – je nach lautlicher Umgebung stimmhaften oder stimmlosen – dentalen (oder an einem durch Assimilation beeinflussten anderen Artikulationsort) Plosivs vorangestellt, z. B. *d'Mama* (vgl. WEIß 1998: 86–87). Klitische Pronominalformen

werden in bairischen Varietäten enklitisch realisiert, haben als Basis also das vorangehende Wort. ZEHETNER spricht deshalb anstelle von Enklitika von „Suffixformen“ (1985: 123).

Klitika verbinden sich mit einem freien Lexem, das unterschiedlicher Art sein kann. Hierdurch ergibt sich ein Unterschied zu Affixen, die „in dieser Hinsicht sehr sensibel“ (ABRAHAM/WIEGEL 1993: 17) sind und nur mit bestimmten Lexemen auftreten. Diese Differenzierung ist von daher von Bedeutung, da „[d]er Grammatikalisierungspfad der von Pronomen zu Suffixen führt, in der deutschen Sprachgeschichte mehrfach belegt [ist]“ (RABANUS 2008: 69). Im Zuge von Grammatikalisierungsprozessen können in einer Sprache über klitisierte Pronomen neue Affixe entstehen.

Enklitika werden sogar zu „komplexen Wortgruppe[n]“ (ABRAHAM/WIEGEL 1993: 18) zusammengefügt, wobei ABRAHAM/WIEGEL (1993) die Serialisierungsmuster untersucht haben. Weiters können sie im Deutschen niemals im Vorfeld stehen (vgl. ABRAHAM/WIEGEL 1993: 16). Die bairischen Varietäten haben aber die Tendenz, im Vorfeld Pronomen – sofern möglich – durch Demonstrativa zu ersetzen (vgl. WEIß 2016: 126).

Bedeutsam für die empirische Erhebung, die für diese Arbeit durchgeführt wurde, ist die Frage, ob Pronomen in Präpositionalphrasen als Klitika auftreten können oder nicht. WEIß (2016) stellt fest, dass im Hessischen und – mit einem Verweis auf NÜBLING (1992) – im Alemannischen „Präpositionen als Klitikhost [d. h. als Basis; P. Z.]“ (WEIß 2016: 127) fungieren können. Für das Bairische trifft dies jedoch nicht zu, da in dessen Varietäten nur betonte Vollformen einer Präposition folgen können (vgl. WEIß 2016: 127). Somit können zur Überprüfung, ob eine von den Informant*innen realisierte oder als grammatikalisch angegebene Form ein Klitikon ist, die entsprechenden Ergebnisse aus den Aufgaben mit Präpositionalphrasen herangezogen werden. Tritt dieselbe Form in jener Konstruktion auf, kann es sich folglich um kein Klitikon handeln.

2.2.2 Diachroner Überblick

Im Artikel von ALBER/RABANUS (2011), in dem verschiedene germanische Varietäten auf ihre Synkretismusquoten hin verglichen werden, schreiben die beiden:

Für die germanischen Varietäten nehmen wir ein abstraktes Bezugssystem an, das maximal die Kasus Nominativ, Akkusativ, Dativ, Genitiv, Vokativ und Instrumental beinhaltet. Kein anderer Kasus hat jemals in einer germanischen Sprache einen distinktiven Exponenten gehabt.

(ALBER/RABANUS 2011: 23)

Laut ROUSSEAU (1998: 15) gab es im Indogermanischen sogar noch acht Kasus (inkl. Vokativ). In althochdeutscher Zeit verfügte die deutsche Sprache noch über mehr Kasus als im Neuhochdeutschen. Neben den heute noch bestehenden Nominativ, Akkusativ, Dativ und Genitiv wurde der Instrumental mit eigenen Suffixmorphemen ausgedrückt. Bis zum Neuhochdeutschen wurde dieser Kasus jedoch vollkommen durch Präpositionalphrasen ersetzt, die nun dessen Semantik ausdrücken (vgl. EROMS 2000: 27). Im Gegensatz dazu geht HUTTERER von einem systematischen Kasussynkretismus in der deutschen Sprachgeschichte aus, und zwar vom sukzessiven Zusammenfall von Instrumental und Dativ in der althochdeutschen Sprachperiode (vgl. HUTTERER ⁴2002: 321), wodurch die paradigmatischen Kontraste der beiden auf morphologischer und syntaktischer Ebene gänzlich aufgehoben wurden. In den heutigen deutschen Varietäten sieht die Situation anders aus, da mehrere Kasus ab- bzw. umgebaut wurden, wodurch das Kasussystem reduziert wurde.

Die Sprachgeschichte des Deutschen ist somit durch einen ständigen Kasusabbau gekennzeichnet. Doch trotz der Reduktion an Kasusmarkierungen gehen die zugrundeliegenden Bedeutungen nicht verloren. Vielmehr übernahmen andere Kasus diese semantischen Funktionen (vgl. ROUSSEAU 1998: 15) oder sie wurden, wie im Deutschen, durch analytische Präpositionalkonstruktionen ersetzt (vgl. ROUSSEAU 1998: 17).

Diese Entwicklung der Kasusreduktion bezeichnet KÖNIG (¹⁶2007: 111) als „[e]in Hauptereignis der dt. Sprachgeschichte.“ Während das Standarddeutsche in dieser Hinsicht noch als eher konservativ zu betrachten ist, haben die Dialekte diesen Wandelprozess mehr oder weniger stärker ausgeprägt durchgeführt (vgl. KÖNIG ¹⁶2007: 155). SHRIER (1965: 435) geht sogar davon aus, dass die Kasussysteme der Dialekte schon im Mittelhoch- und Mittelniederdeutschen bestanden haben. Ein eher rezentes Wandelphänomen ist der Abbau des Genitivs in den Dialekten des Deutschen, was zu einem „Fehlen eines lebendigen Genitivs wie in der Schriftsprache“ (KÖNIG ¹⁶2007: 155) führt.

In der althochdeutschen Sprachperiode wurden die Kasus in der 1. und 2. Person Singular und Plural durch je klar differenzierte morphologische Markierungen ausgedrückt. Für jede dieser Personen waren je vier verschiedene Kasusformen vorhanden. RABANUS betont,

dass es sich bei den Distinktionen im Plural sprachgeschichtlich um die Gegenentwicklung zum Synkretismus handelt [...]. Im Althochdeutschen ist die Distinktion von Dativ und Akkusativ in Analogie zu den Distinktionen im Singular für beide Personen durchgeführt worden, bis zum Neuhochdeutschen wird diese Distinktion wieder zurückgenommen.

(RABANUS 2008: 62–63)

Für die Deklinationsformen der 3. Person Singular und Plural gab es zum Beispiel beim Femininum eine große Formenvielfalt. Doch in der 3. Person Singular fanden sich bereits Homonymien. Zum Beispiel wurde der Dativ von Maskulinum und Neutrum bereits mit *imu*, *imo* realisiert. Im Plural wurde ungeachtet des Genus für den Dativ *im*, *in* und für den Genitiv *iro* verwendet. Alle anderen Kasus weisen distinktive Exponenten auf (vgl. RABANUS 2008: 63–65).

Im Mittelhochdeutschen wurden die Kasusmarkierungen bereits reduziert. Wie schon im Dativ und Akkusativ der 3. Person Plural schwindet die Genusdifferenzierung im Plural gänzlich, was zu einem Einheitsplural für alle Genera führte. Interessanterweise wies das Femininum zwei Synkretismen nämlich, von Nominativ und Akkusativ sowie von Dativ und Genitiv, auf, wobei bis zum Neuhochdeutschen eine neuerliche Differenzierung bei Letzteren auftrat.

Die Sprachgeschichte des Deutschen ist durch ständige Veränderungen im Kasus- und Pronominalsystem gekennzeichnet. Dabei traten jedoch nicht nur Synkretismen ein, sondern auch neuerliche Differenzierungen. Das Kasussystem der Personalpronomen in neuhochdeutschen Varietäten wird nun im Folgenden beleuchtet.

2.2.3 Synchroner Zustand in bairischen Varietäten

Da im vorhergehenden Kapitel das Pronominalsystem im historischen Überblick beschrieben wurde, folgt nun eine Erläuterung der synchronen Verhältnisse im Bairischen. Doch zuvor ist von großem Belang, auf die fehlende Differenzierung in der Forschungsliteratur hinzuweisen. Sowohl MERKLE (1976), ZEHETNER (1985) als auch WEIß (1998) sprechen vom Bairischen im Allgemeinen, differenzieren dabei jedoch aus dialektgeographischer Sicht nicht näher. Es ist daher nicht bekannt, ob die dort dargestellten Paradigmen für das ganze bairische Sprachgebiet gelten können. MERKLE (1976), ZEHETNER (1985) und WEIß (1998) beziehen alle ihre Sprachdaten aus dem bairischen Teil Bayerns, was sprachlich zum größten Teil dem Mittelbairischen (genauer: Westmittelbairischen) und zu einem geringeren Anteil dem Nord- sowie Südbairischen angehört (vgl. RABANUS 2008: 232–233, 246–247). Da ALBER/WIEGEL (1993) für das Wienerische ein morphologisch nahezu identes Paradigma der Personalpronomen darstellen, soll jenes, das sich durch Adaption von MERKLE (1976), ZEHETNER (1985) und WEIß (1998) ergibt, als Vorannahme für das ganze Mittelbairische herangezogen werden und als Basis für die empirische Erhebung dienen. Wird jedoch ein Blick in die Forschungsliteratur zum Südbairischen geworfen, zeigt sich, dass die Pronominalparadigmen nicht nur phonetisch-

phonologisch, sondern auch morphologisch vom Mittelbairischen abweichen (siehe KOLLMANN 2000). Aus diesem Grund wird im Folgenden, obwohl zum Beispiel bei MERKLE (1976), ZEHETNER (1985) und WEIß (1998) undifferenziert vom Bairischen gesprochen wird, bei diesen Autoren von meiner Seite her eine Spezifizierung vorgenommen und auch bei Bezug auf deren Daten vom Mittelbairischen gesprochen.

Nicht nur auf das Bairische, sondern auf die verschiedenen regionalen Ausprägungen des Deutschen trifft folgendes Zitat zu: „[I]n the bulk of regional German, the case system is less elaborate than in Modern Standard German or in medieval German, but [...] the form of simplification has not been the same everywhere” (SHRIER 1965: 420). Wie stark die Abweichungen vom Standarddeutschen sind, wird anhand von Tabelle 1 gezeigt.

	1. Sg.	2. Sg.	3. Sg. mask.	3. Sg. fem.	3. Sg. neut.	1. Pl.	2. Pl.	3. Pl.	höfl. Anr.
NOMINATIV									
Vollform	<i>i</i>	<i>du</i>	<i>ea</i> <i>dea</i>	<i>si</i> <i>de</i>	<i>(es)</i> <i>des</i>	<i>mia</i>	<i>es</i> <i>(ia)</i>	<i>si</i> <i>de</i>	<i>Si</i>
Enklitikon	<i>-e</i> <i>-a</i>	<i>-(s)d</i> <i>-∅</i>	<i>-a</i>	<i>-s</i> <i>-sa</i>	<i>-s</i> <i>-sa</i>	<i>-ma</i>	<i>-s</i>	<i>-s</i> <i>-sa</i>	<i>-S</i> <i>(-sa)</i>
GENITIV									
	<i>meina</i>	<i>deina</i>	<i>seina</i>	<i>iara</i>	<i>seina</i>	<i>unsa</i>	<i>engga</i>	<i>eana</i>	<i>Eana</i>
DATIV									
Vollform	<i>mia</i>	<i>dia</i>	<i>eam</i>	<i>iara</i> <i>(ia)</i>	<i>eam</i>	<i>uns</i>	<i>engg</i> <i>(aich)</i>	<i>eana</i> <i>eaⁿ</i> <i>dene</i>	<i>Eana</i>
Enklitikon	<i>-ma</i>	<i>-da</i>	---	---	---	---	---	---	---
AKKUSATIV									
Vollform	<i>mi</i>	<i>di</i>	<i>eam</i>	<i>si</i> <i>de</i>	<i>(es)</i> <i>des</i>	<i>uns</i>	<i>engg</i> <i>(aich)</i>	<i>si</i> <i>de</i>	<i>Eana</i>
Enklitikon	<i>-me</i>	<i>-de</i>	<i>-n</i> <i>-an</i> <i>-na</i>	<i>-s</i> <i>-as</i> <i>-sa</i>	<i>-s</i> <i>-as</i>	---	---	<i>-s</i> <i>-as</i> <i>-sa</i>	---

Tabelle 1: Mittelbairisches Pronominalsystem mit Vollformen und Enklitika; adaptiert nach MERKLE (1976), ZEHETNER (1985) und WEIß (1998); Kasussynekretismen in Grau

Tabelle 1 bietet einen Überblick über das mittelbairische Pronominalsystem mit allen möglichen Vollformen und Enklitika. Nach grammatikalischen Personen gruppiert werden zu den einzelnen Kasus die jeweils möglichen Varianten, die je nach syntaktischem und pragmatischem Kontext realisiert werden können, dargestellt. Fälle von Kasussynekretismen wurden grau unterlegt.

Gleich vorweg sei hier gesagt, dass in den meisten Dialekten, wie auch im Bairischen, ein sogenannter Genitivschwund stattfand (vgl. SHRIER 1965: 421). Das bedeutet, dass dieser Kasus somit nicht mehr produktiv, sondern – wenn überhaupt – nur mehr in einigen wenigen fixen Phrasen erhalten ist. Am häufigsten wird die Semantik des Genitivs durch analytische Präpositionalphrasen ausgedrückt (vgl. KÖNIG ¹⁶2007: 155). Die im Paradigma abgebildeten Genitivformen kommen nur mehr selten in Präpositionalphrasen mit Genitivreaktion (*wegen, hinter* etc.) vor (vgl. MERKLE 1967: 122). Dieser sogenannte Genitivschwund ist ein Sprachwandelphänomen, das nicht nur im Bairischen oder Deutschen im Allgemeinen, sondern „auch in anderen indogermanischen Sprachen auftritt“ (WELLANDER 1956: 156). Daher wird der Genitiv in den folgenden Ausführungen nicht mehr betrachtet.

Laut ABRAHAM/WIEGEL (1993: 20) ist es kennzeichnend für die süddeutschen Dialekte, dass sie wesentlich mehr Klitika aufweisen als andere. Sie gehen sogar so weit und behaupten, dass „Klitika nicht nur häufiger vertreten, sondern – und dies sei ein besonderes, definierendes Merkmal – in der Regel die einzigen Pronominalformen [sind] [...] d. h. es gibt eigentlich gar keine Vollformen dort“ (ABRAHAM/WIEGEL 1993: 20). Diese Aussage ist meines Erachtens etwas gewagt und deckt sich auch nicht mit den Beschreibungen anderer Autor*innen (wie zum Beispiel NÜBLING 1992 sowie WEIß 1998 und 2016).

Die größten Unterschiede zwischen den Pronominalsystemen standarddeutscher und mittelbairischer Varietäten – jedenfalls im Bezug auf die Vollformen – ergeben sich auf phonetisch-phonologischer Ebene. So wird die 1. Person Singular im Nominativ im Mittelbairischen als [i:] ausgesprochen, in der Standardsprache jedoch als [ɪç]. Ein weiteres Merkmal der bairischen Varietäten sind die Pronomen der 2. Person Plural. Im Nominativ wird hier basisdialektal *es/eß* etc. im Dativ/Akkusativ *engg, enk, eing* etc. verwendet. Diese Pronomen dürften auf ältere germanische Dualformen zurückgehen, die sich nur im Bairischen erhalten und dort die Funktion des Plurals übernommen haben (vgl. HOWE 1996: 244). Aber wie in Tabelle 1 gezeigt wird, werden diese teilweise auch durch die standardkonformen Pronomen *ia* und *aich* ersetzt. Weiters ist in der Tabelle ersichtlich, dass in denselben Zellen wie die Vollformen teilweise auch Demonstrativa zu finden sind. Dies hat den Grund, dass „[d]ie Unterschiede zwischen Personalpronomen und Demonstrativpronomen [...] im Bairischen fließender als in der Schriftsprache [sind]“ (MERKLE 1976: 122).

Bei den Vollformen in Tabelle 1 zeigen sich einige Fälle von Kasussynkretismen. Zur Notation von Synkretismen sei zuvor Folgendes festgehalten: Die Kasus werden abgekürzt und zwar Nom. für Nominativ, Akk. für Akkusativ und Dat. für Dativ. Geht es um die Darstellung von Kasussynkretismen bzw. -distinktionen, so wird in Anlehnung an SHRIER (1965) die Darstellung Nom./Akk./Dat. gewählt, wenn drei Kasus differenziert werden; bei zwei zum Beispiel Nom.-Akk./Dat., wobei es sich hier um einen Nom.-Akk.-Synkretismus handeln würde. „In other words, the diagonal line indicates a morphemic difference between the two cases it separates” (SHRIER 1965: 421–422).

Für die mittelbairischen Varietäten gibt es standardkonforme Synkretismen bei der 3. Person Singular femininum Nom.-Akk./Dat. als *si/ia(ra)* sowie bei der 1. Person Plural Nom./Akk.-Dat. als *mia/uns*. Die Kasusstruktur von Nom./Akk.-Dat. als *es/engg* bei der 2. Person Plural entspricht zwar dem Standard, morphologisch weicht sie jedoch grundlegend davon ab, wie bereits geschildert wurde. Tabelle 1 stellt zusätzlich noch einen standarddivergenten Synkretismus bei den höflichen Anredepronomen dar, nämlich Nom./Akk.-Dat. als *Si/Eana*. Bei Letzterem spricht WEIß davon, dass dieser Synkretismus „systemkonform“ (1998: 107) ist, da die 3. Person Singular maskulinum die gleiche Verteilung aufweist. Folglich müsste dies genauso auf die 3. Person Plural übertragbar sein, was aber weder bei MERKLE (1976), noch bei ZEHETNER (1985) oder bei WEIß (1998) Erwähnung findet. Von ZEITLHUBER (2014) konnten für das Ostmittelbairische jedenfalls Ansätze zu einem solchen Akk.-Dat.-Synkretismus zu *eana* nachgewiesen werden, was im Zuge der vorliegenden Arbeit weiterführend untersucht werden soll.

Der Dat.-Akk.-Synkretismus bei der 3. Person Singular maskulinum zugunsten der Dativform *eam* ist laut RABANUS (2008) im Bairischen besonders stark ausgeprägt. Damit wird sogar einer Entwicklung Rechnung getragen, die in mehreren germanischen Sprachen vorzufinden ist:

3rd person sing. masc. accusative-dative levelling has taken place in the majority of the Germanic languages, excluding generally-speaking only Icelandic, Faroese and Standard New High German (levelling is also widespread dialectally in much of German, including *Mittel-* and *Oberdeutsch* areas). Most of the standard languages have as objective pronoun the originally dative form [...].
(HOWE 1996: 112)

Zur 3. Person Singular neutrum muss gesagt werden, dass dieses in den mittelbairischen Varietäten in der Regel nur als Klitikon *-s* verwendet wird. „Die Suppletivform ist das Demonstrativum *des*, das in den entsprechenden 'betonten' Positionen (im Vor- und Mittelfeld) auftritt“ (WEIß 1998: 101). Lediglich als Expletivum wird *es* in den bairischen

Dialekt in derselben Verwendung wie in der Standardsprache realisiert (vgl. WEIß 1998: 101).

Die phonetisch-phonologische Form einiger Pronomen erweist sich aus sprachhistorischer Sicht als interessant, da diese einem Lautwandel unterworfen waren, der nicht im gesamten bairischen Dialektgebiet durchgeführt wurde. Dabei handelt es sich um die 3. Person Singular maskulinum Akk.-Dat. sowie neutrum Dat. *eam*, 3. Person Plural Dat. (und eventuell Akk.) *eanā/eaⁿ* und höfliche Anrede Dat.-Akk. *Eana*.

Diese Pronominalformen gehen „auf die spätm[ittelhochdeutschen; P. Z.] Nebenformen *iem*, *ien* zurück“ (KRANZMAYER 1956: 41). Davon ausgehend wandelte sich [i^a] vor Nasal zu [ẽ^ã], was SCHEURINGER als „Brechung“ (1990: 180) bezeichnet. Dieser Lautwandel wurde im gesamten Mittelbairischen sowie im östlichen Teil des Südbairischen durchgeführt (vgl. KRANZMAYER 1956: 41). Somit veränderten sich die spätmittelhochdeutschen Personalpronomen *ihm* und *ihnen* in bairischen Dialekten zu [ẽ^ãm] und [ẽ^ã] (vgl. SCHEURINGER 1990: 184 sowie WIESINGER 1983a: 1054).

ZEITLHUBER (2014) stellte darüber hinaus fest, dass es im Ostmittelbairischen eine phonetisch-phonologische bzw. morphologische Unterscheidung zwischen den Dativformen der 3. Person Plural und der höflichen Anrede geben könnte. Die Daten sprechen dafür, dass die Sprecher*innen bei Ersterem die gelautwandelte Form *eanā*, bei Letzterem die standardnähere Variante *Ihna* verwenden. Auch dies wird durch die empirische Untersuchung überprüft und später erörtert.

Wie in Tabelle 1 ersichtlich ist, weisen nur die 1. und 2. Person Singular in allen Paradigmenpositionen sowohl Vollformen als auch Klitika auf (vgl. WEIß 1998: 87). Bei allen anderen grammatikalischen Pronomen ist dieses System nicht vollständig ausgeprägt. Im Nominativ gibt es zu allen Vollformen klitische Varianten. Mit Ausnahme der 1. und 2. Person Plural sowie der höflichen Anrede finden sich Akkusativ-Enklitika. Beim Dativ können nur die 1. und 2. Person Singular enklitisch realisiert werden, während diese Möglichkeit bei allen anderen grammatikalischen Personen nicht besteht.

Zum Klitikon -s, das im Paradigma in Tabelle 1 häufig vertreten ist, schreibt MERKLE:

Besonders verwirrend sind die Pronomina *sie* (Singular Femininum), *es* und *sie* (Mehrzahl), weil alle drei in der enklitischen Stellung zu s reduziert werden und nicht mehr auseinanderzuhalten sind. (MERKLE 1976: 129)

Jenes Klitikon kann somit für die 3. Person Singular femininum sowie neutrum als auch 3. Person Plural je für den Nominativ oder den Akkusativ stehen. Die genaue Bedeutung ergibt sich folglich nur aus dem Kontext.

Etwas einfacher verhält es sich mit dem Klitikon der 3. Person Singular maskulinum. In der reduziertesten Variante hat dies die Form *-n* (vgl. MERKLE 1976: 128). Ungewöhnlich ist hierbei, dass zwar die Dativform *eam* die Vollform für den Akkusativ ist, anstelle dieser jedoch auch das Akkusativklitikon *-n* verwendet werden kann, solange es sich in einer syntaktischen Akkusativposition befindet. Es ist nicht möglich, dieses Klitikon anstelle des Dativs zu verwenden. ABRAHAM/WIEGEL (1993) sprechen von einer „Enthomonymisierung durch Klitisierung“ und meinen damit, „[...] daß schließlich das klitisierte Pronomen die morphologische Homonymie der unreduzierten Pronominalformen aufhebt [...]“ (ABRAHAM/WIEGEL 1993: 14).

In diesem Zusammenhang ist es erwähnenswert, dass anscheinend die Belebtheit des Referenzobjekts eine wesentliche Rolle zu spielen scheint:

[A]lledings ist das Klitikum bzgl. des Merkmals [belebt] unterspezifiziert, wohingegen die Vollform *eam* nur auf belebte Entitäten referieren kann. Möchte man nicht-klitisch auf ein neutrales Individuum referieren, wird die entsprechende Form des d-Pronomens (also *den*) verwendet.

(WEIß 2016: 124–125)

Ist „die lautliche Umgebung zu ähnlich“ (ZEHETNER 1985: 127), so können die Klitika *-n* und *-s*, bei denen es sich um silbische Konsonanten handelt, in einer alternativen Form mit reduziertem Vokal realisiert werden. Die Möglichkeiten für *-n* sind *-na* und *-an*; für *-s* entweder *-sa* oder *-na* (vgl. ZEHETNER 1985: 127).

Sehr interessant sind die Daten, die SHRIER (1965) in einer der ersten Studien zu den Kasus- und Pronominalsystemen deutscher Varietäten vorlegt. Darin bietet sie einen groben Überblick über den gesamten deutschsprachigen Raum auf dialektaler Ebene.

„The 3rd masculine pronoun (Standard German *er*) is nowhere reduced to a single-case N[om.]-A[kk.]-D[at.] system. Instead the whole north, east, and Austria (except [Vorarlberg; P. Z.]) have a N[om.]/A[kk.]-D[at.] system [...]“ (SHRIER 1965: 423–424).

Bei der 3. Person Singular femininum finden sich Akk.-Dat.-Synkretismen im Norden und Nordwesten des deutschen Sprachraums, wodurch sich eine Nominativform *sie* und eine Akk.-Dat.-Form *ihr* ergibt. Ansonsten weisen die Dialekte den standardkonformen Nom.-Akk.-Synkretismus *sie* und die Dativform *ihr* auf. Im Osten treten teilweise Nom.-Akk.-Dat.-Synkretismen zu *sie* auf. In manchen Gebieten in Norddeutschland alterniert die realisierte Form des Akk.-Dat.-Synkretismus. In betonter Position wird *ihr*, in unbetonter *sie* verwendet (vgl. SHRIER 1965: 425–426).

Für die 1. Person Singular spricht SHRIER von einer typischen Nord-Süd-Verteilung, die auch in anderen Paradigmen vorgefunden werden kann, wobei hierbei im Norden ein

binäres Paradigma mit Nom./Akk.-Dat. vorherrscht, während im Süden eine ternäre Unterscheidung N/A/D überwiegt. Im nördlichen Norddeutschland tritt der Akk.-Dat.-Synkretismus zugunsten der Akkusativform *mik*, im südlichen Teil zugunsten der Dativform *mi* auf (vgl. SHRIER 1965: 427–428).

Durch die Untersuchung von SHRIER konnten die beiden bedeutendsten morphologischen Isoglossen festgestellt werden: Im selben Bereich etwa wie die Benrather Linie befindet sich die morphologische Isoglosse zwischen distinktiven nieder- und hochdeutschen Kasusformen. Warum diese Grenze hier angesetzt wird, wird folgendermaßen beschrieben: „It indicates generally a northern area in which the formal collapse of cases has been far more extensive than in the south“ (SHRIER 1965: 434). Laut SHRIER gibt es im Niederdeutschen höchstens zwei distinktive Kasus, im Hochdeutschen aber drei, wobei für alle Dialektregionen gilt, dass nicht alle Kasus in jedem Paradigma auftreten müssen. Die andere, bedeutende Isoglosse verläuft im hochdeutschen Sprachraum von Norden nach Süden „approximately along the Baden-Württemberg/Bavarian border“ (SHRIER 1965: 434). Diese Linie ergibt sich anhand des maskulinen Genus beim definiten und indefiniten Artikel sowie beim Pronomen der 3. Person Singular. Westlich dieser Isoglosse werden Dativ und Akkusativ unterschieden, östlich davon nicht (vgl. SHRIER 1965: 434).

Ansonsten gliedert sich das heutige deutsche Sprachgebiet grob gesehen in Landschaften, bei denen Nominativ und Akkusativ oder Akkusativ und Dativ zusammengefallen sind oder die Unterschiede zwischen allen drei Kasus erhalten geblieben sind.

(KÖNIG ¹⁶2007: 155)

Diese Ergebnisse werden somit auch von KÖNIG bestätigt. Die entsprechenden Verteilungskarten finden sich im „dtv-Atlas Deutsche Sprache“.

2.2.4 Synchroner Zustand im Standarddeutschen

Im Vergleich zu den Verhältnissen im Mittelbairischen folgt nun ein Überblick über das Kasus- und Pronominalsystem des Standarddeutschen. Beim Standarddeutschen gilt es grundsätzlich zwischen verschiedenen Standardvarietäten zu unterscheiden, die durch die dem Deutschen inhärente Plurizentrität geprägt sind⁷. Auf der Ebene des Pronominalsystems sind jedoch – jedenfalls aus meiner Sicht – keine Unterschiede zu erwarten und es lassen sich genauso wenig in der Forschungsliteratur Hinweise darauf finden. Aus

⁷ Näheres zur Plurizentrik des Deutschen zum Beispiel bei AMMON 1995 sowie in der einleitenden Beschreibung zum „Variantenwörterbuch des Deutschen“ (i. e. AMMON/BICKEL/LENZ ²2016).

diesem Grund wird hier und im Folgenden undifferenziert von dem Standarddeutschen gesprochen.

Tabelle 2 stellt das Pronominalsystem der deutschen Standardsprache dar, das ausgehend von ZIFONUN (2001: 128–129) so adaptiert wurde, dass es mit dem Paradigma des Mittelbairischen in Kapitel 2.2.3 vergleichbar ist.

	1. Sg.	2. Sg.	3. Sg. mask.	3. Sg. fem.	3. Sg. neut.	1. Pl.	2. Pl.	3. Pl.	höfl. Anr.
NOMINATIV									
Vollform	<i>ich</i>	<i>du</i>	<i>er</i>	<i>sie</i>	<i>es</i>	<i>wir</i>	<i>ihr</i>	<i>sie</i>	<i>Sie</i>
Enklitikon	<i>-ch</i>	<i>-de</i>	---	<i>-se</i>	<i>-s</i>	<i>-wa</i> <i>-ma</i>	---	<i>-se</i>	---
GENITIV									
	<i>meiner</i>	<i>deiner</i>	<i>seiner</i>	<i>ihrer</i>	<i>seiner</i>	<i>unser</i>	<i>euer</i>	<i>ihrer</i>	<i>Ihrer</i>
DATIV									
Vollform	<i>mir</i>	<i>dir</i>	<i>ihm</i>	<i>ihr</i>	<i>ihm</i>	<i>uns</i>	<i>euch</i>	<i>ihnen</i>	<i>Ihnen</i>
Enklitikon	---	---	<i>-m</i>	<i>-a</i>	---	---	---	---	---
AKKUSATIV									
Vollform	<i>mich</i>	<i>dich</i>	<i>ihn</i>	<i>sie</i>	<i>es</i>	<i>uns</i>	<i>euch</i>	<i>sie</i>	<i>Sie</i>
Enklitikon	---	---	<i>-n</i>	<i>-se</i>	<i>-s</i>	---	---	<i>-se</i>	---

Tabelle 2: Standarddeutsches Pronominalsystem mit Vollformen und Enklitika; adaptiert nach ZIFONUN (2001); Kasussynekretismen in Grau

Hinsichtlich der Klitika muss festgehalten werden, dass laut ZIFONUN (2001: 128) in der Standardschriftsprache nur die Klise der Nom.-Akk.-Form der 3. Person Singular neutrum *-s* korrekt ist. In der Standardsprechsprache sind jedoch alle anderen aufgelisteten Formen vorzufinden. Ob es darüber hinaus noch weitere Klitika gibt, wird bei ZIFONUN (2001) nicht dezidiert besprochen. Wie sich zeigt, sind dies wesentlich weniger Klitika als in den Varietäten des Mittelbairischen. Ob die Auflistung bei ZIFONUN (2001) vollständig ist, kann nicht klar gesagt werden. Theoretisch wären nach den dort vorzufindenden Erläuterungen bezüglich allgemeiner Regeln der Klitisierung im Standarddeutschen noch weitere Klitika möglich:

- vokalisch anlautende Pronomina werden auf den konsonantischen Auslaut reduziert [...]
- bei konsonantisch anlautenden Pronomina wird der vokalische Silbenkern zu einem Reduktionsvokal abgeschwächt, der Konsonant gegebenenfalls assimiliert [...]

(ZIFONUN 2011: 128)

Das System der Vollformen ist jedenfalls im deutschen Standard geringfügig stärker ausgeprägt als im Mittelbairischen. Sowohl die 3. Person Singular femininum als auch die 3. Person Plural sowie die höfliche Anrede weisen den Nom.-Akk.-Synkretismus zu *sie* bzw. *Sie* auf. Bei der höflichen Anrede (und zumindest in Teilen des mittelbairischen Sprachgebiets genauso bei der 3. Person Plural) gibt es zwar ebenfalls im Mittelbairischen einen Synkretismus, dort findet sich jedoch ein Akk.-Dat.-Synkretismus zugunsten der Dativform. Weiters finden sich im Standard wie im Mittelbairischen in der 1. und 2. Person Plural Akk.-Dat.-Synkretismen. Was im Standard stärker differenziert wird als im Mittelbairischen ist die 3. Person Singular maskulinum, die distinktive Formen im Dativ und Akkusativ aufweist. Ein weiteres hervorstechendes Merkmal der Standardsprache ist der aktive Gebrauch des Genitivs, wie durch das in Tabelle 2 angeführte Paradigma erkennbar wird. Die Kasusdifferenzierung ist somit im Standard wesentlich stärker ausgeprägt.

Da sich die vorliegende Arbeit jedoch nicht mit dem Pronominalsystem des Standarddeutschen beschäftigt, soll Tabelle 2 lediglich als ein Referenzsystem dienen, das synchron parallel zum Mittelbairischen existiert. Dadurch muss von einer Beeinflussung vonseiten der vertikal höheren Varietät (Standard) auf die niedrigere Varietät (Dialekt) ausgegangen werden (vgl. GLASER 2000: 263).

2.2.5 Gründe für Kasussynekretismen

Nach allem, was bisher besprochen wurde, stellt sich natürlich die Frage nach Gründen für Kasussynekretismen. An dieser Stelle möchte ich deshalb ein Zitat von BITTNER wiedergeben:

[W]elche grammatikalische Ratio steckt hinter diesem hohen Maß an Formidentitäten? Inwieweit haben wir es mit motivierten Synkretismen, d. h. auf inhaltlich begründeten Neutralisationen beruhenden Formidentitäten, und/oder zufälligen Homonymien zu tun?

(BITTNER 2002: 197)

Wenn synkretische Formen eine gemeinsame Merkmalstruktur wie zum Beispiel Plural, Maskulinum, Femininum, grammatikalische Person etc. aufweisen, so geht BITTNER davon aus, dass die Synkretismen motiviert sind und es sich nicht um zufällige homonyme Formen handelt (vgl. BITTNER 2002: 197–198). Dies dient nur der Erklärung, ob diese Synkretismen zufällig oder systematisch durchgeführt wurden, liefert jedoch keine Rückschlüsse auf Gründe (vgl. BITTNER 2002: 200). Einen möglichen Erklärungsansatz

liefert BITTNER anhand der Frage, warum Nominativ- und Akkusativformen oft identische Exponenten aufweisen. Der Grund ist, dass „Nominativ und Akkusativ im Deutschen morphologisch unspezifizierte Kasus [sind]“ (BITTNER 2002: 215).

Damit nimmt BITTNER (2002) schon einen theoretischen Ansatz vorweg, der bei RABANUS (2008) stärker ausgeprägt ist. Er behandelt in seiner Monographie eine Reihe von möglichen Erklärungsansätzen für Kasussynkretismen. Ihnen allen legt er das Konzept der „Markiertheit“ zugrunde (vgl. RABANUS 2008: 37).

Bei der Markiertheit geht es darum, dass bestimmte sprachliche Elemente auffälliger oder ungewöhnlicher sind als andere. Es handelt sich dabei „um eine prinzipielle Asymmetrie der Merkmale einer Kategorie und ihrer Symbolisierungen“ (RABANUS 2008: 37). Es wird vermutet, dass diese Markiertheit einen wesentlichen Einfluss auf Sprachwandelprozesse hat (vgl. RABANUS 2008: 37). Es gibt jedoch Unterschiede in der Klassifizierung von sprachlichen Elementen als markiert oder unmarkiert:

Während die binären Oppositionen in der Forschung hinsichtlich der Zuordnung der Werte [– markiert] und [+ markiert] [z. B. Plural; P. Z.] weitgehend unstrittig sind, kommt es bei der Zuordnung von Werten in ternär organisierten Kategorien wie Person oder quartär organisierten Kategorien wie Kasus zu Problemen für die Modellierung und zu theoriespezifisch unterschiedlichen Bewertungen [...].

(RABANUS 2008: 37)

Folglich herrscht keine theoretische Einigkeit über Markiertheithierarchien im Kasus- und Pronominalsystem. Laut RABANUS (2008: 39) ist in der Kategorie Numerus der Plural markierter als der Singular. Hinsichtlich der grammatikalischen Personen nimmt die Markiertheit von der 2. Person über die 1. Person bis zur 3. Person stetig ab. Unter den Genera ist das Neutrum am markiertesten, gefolgt vom Femininum, während das Maskulinum unmarkiert ist. Bei den Kasus weist der Dativ – bzw. falls vorhanden der Genitiv – die größte Markiertheit auf, gefolgt vom Akkusativ; der Nominativ die niedrigste. RABANUS meint, dass „bei Synkretismen immer die weniger markierte Form generalisiert [wird]“ (RABANUS 2008: 40). Dieser Aussage widersprechen jedoch die Ergebnisse von BERG, der betont: „Warum bei nordniedersächsischen Personalpronomina ausgerechnet die Dativform erhalten geblieben ist – wie übrigens im Englischen auch – darf als ungeklärt gelten“ (BERG 2013: 28). Der Annahme, dass sich also immer die unmarkiertere Form durchsetzt, wie RABANUS (2008: 40) meint, kann deshalb nicht ausnahmslos zugestimmt werden.

Auf das hier vorgestellte Prinzip der Markiertheit wird im empirischen Teil noch öfter referenziert werden, um auf mögliche Gründe für Kasussynkretismen einzugehen. Weiters wird sich zeigen, ob der Markiertheithierarchie von RABANUS (2008) im Hinblick

auf die Daten aus der Fragebogenerhebung zugestimmt werden kann oder ob sich davon abweichende Resultate ergeben.

3 Methodik

Um die für die vorliegende Arbeit relevanten Phänomene empirisch zu untersuchen, wurde die Methode der Fragebogenerhebung gewählt. Dadurch kann eine vergleichsweise große Anzahl von Personen an verschiedenen Orten erreicht werden, wodurch sich ein Überblick über ein geographisch größeres Gebiet gewinnen lässt. Weitere Gründe zur Wahl dieser Erhebungsmethode sowie Erläuterungen zur Fragebogenkonzeption oder zur Zusammensetzung des Ortsnetzes und des Informant*innensamples werden im Folgenden angeführt.

3.1 Erhebungsmethode

Erhebungsmethoden lassen sich grundsätzlich grob in direkte und indirekte unterteilen. Direkte Erhebungen sind dadurch gekennzeichnet, dass ein*e Explorator*in anwesend und daher für Informant*innen sichtbar und ansprechbar ist (vgl. NIEBAUM/MACHA²2006: 15). Mögliche Methoden sind dabei Gespräche, leitfadenorientierte Interviews oder – wie beim Teilprojekt PP03 des „SFB Deutsch in Österreich“⁸ – Sprachproduktionstests⁹, die von Explorator*innen geleitet werden. Bei indirekten Methoden erfolgt die Erhebung ohne Explorator*innen. Dies trifft zum Beispiel beim Fragebogen zu. Informant*innen sind dabei beim Ausfüllen gänzlich ungestört, können keine Rückfragen stellen und durch Explorator*innen weder im negativen noch im positiven Sinn beeinflusst werden (vgl. EICHHOFF 1982: 550).

Eine indirekte Herangehensweise hat den Vorteil, dass „mit verhältnismäßig geringem personellen und zeitlichen Aufwand“ (EICHHOFF 1982: 550) eine große Zahl an Daten erhoben werden kann. Weiters ist beim Fragebogen als gesteuerte Erhebung gewährleistet, dass genug relevante Sprachdaten gesammelt werden können. Anders verhält es sich bei im Hinblick auf die Morphosyntax ungesteuerten Methoden wie zum Beispiel

⁸ Weiterführende Informationen unter dem Link <http://dioe.at/teilprojekte/pp03-sprachrepertoires-und-variationsspektren/> [letzter Zugriff: 06. 01. 2017].

⁹ Näheres zu Sprachproduktionstests bei KALLENBORN (2016: 64–70).

bei der Aufzeichnung von freigesprochener Sprache. „Bei dieser Methode liegt das Problem jedoch in der Heterogenität des Materials, die einen direkten Vergleich einzelner Erscheinungen beträchtlich erschwert“ (PATOCKA 1989: 52).

Dieser erfolgsversprechende Einsatz zur Erhebung dialekt syntaktischer Phänomene konnte mittlerweile durch eine Vielzahl von Studien nachgewiesen werden. Allen voran sei hier das Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte (SyHD)“¹⁰ angeführt. Der Artikel von FLEISCHER/KASPER/LENZ (2012) zu SyHD präsentiert einen Teil der Ergebnisse der ersten drei von vier Erhebungsrunden und legt die Erfahrungen während der Pretests und Erhebungen offen. Somit stellte der Text eine wesentliche methodologische Stütze sowie Orientierungshilfe für die Planung der Erhebung zur vorliegenden Arbeit dar.

Von der Methodik ähnlich ist die Pilotstudie „Dynamik bairischer Dialekt syntax (SynBai)“¹¹, die ebenfalls auf den Fragebogen als Erhebungsinstrument setzt. Besonderer Schwerpunkt dieser Untersuchung war einerseits die Darstellung von syntaktischen Phänomenen in ihrer diatopischen Ausbreitung im bairischen Sprachgebiet in Österreich. Da hierfür allerdings auch Daten einer älteren und einer jüngeren Generation erhoben wurden (vgl. LENZ/AHLERS/WERNER 2014: 3–8), lag der Schwerpunkt andererseits ebenso auf der Untersuchung eines eventuell durchgeführten oder laufenden Sprachwandels. Wie schon bei SyHD setzten sich die SynBai-Fragebögen aus verschiedenen Aufgabentypen zusammen (vgl. LENZ/AHLERS/WERNER 2014: 8).

Bei all den genannten Vorteilen dieser Erhebungsmethode gibt es aber auch folgende Nachteile: Zum einen wird versucht „originär gesprochene Sprache grafisch dar[zustellen; P. Z.]“ (FLEISCHER/KASPER/LENZ 2012: 30). Das Problem ist dabei, dass es sich „um indirekt erhobene und reflektiert bearbeitete Daten“ (BERG 2013: 147; siehe auch PATOCKA 1989: 51) handelt. Die Natürlichkeit dieser Sprachdaten ist also eher gering. Zum anderen hängt es von der Salienz¹² der Phänomene und deren Varianten ab, inwieweit sie tatsächlich von den Informant*innen bei Bewertungsaufgaben erkannt bzw. bei Ergänzungs- und Übersetzungsaufgaben realisiert werden (mehr zu den ausgewählten Aufgabentypen in Kapitel 3.2). Weiters muss – insbesondere beim Medium Schrift –

¹⁰ Siehe dazu FLEISCHER/KASPER/LENZ (2012) sowie FLEISCHER/LENZ/WEIß (2015).

¹¹ Siehe dazu LENZ/AHLERS/WERNER (2014).

¹² Siehe dazu LENZ (2010: 94): „Unter Salienz wird hier die kognitive Auffälligkeit eines sprachlichen Merkmals verstanden, in dem Sinne, dass ein sprachliches Element aus seinem Kontext hervorgehoben wird und dadurch dem Sprachbewusstsein leichter und schneller zugänglich ist als nicht-saliente Varianten.“

immer eine mögliche Beeinflussung durch die Standardsprache miteinkalkuliert werden, wie GLASER betont:

Die Beeinflussung durch das Hochdeutsche [d. h. Standarddeutsche; P. Z.] ist ein in vielen Regionen des deutschsprachigen Raums bestehendes praktisches Problem, das sicherlich nicht zu unterschätzen ist, [...].

(GLASER 2000: 263)

Dadurch könnte das Problem der Stigmatisierung zum Tragen kommen, wie FLEISCHER/KASPER/LENZ ausführen:

[E]ine Rolle könnte die Tatsache spielen, dass diese Phänomene, obgleich sie in den tieferen Sprechlagen oft zu hören sind, stigmatisiert zu sein scheinen. Das heißt, sie treten im gesprochenen Dialekt und im täglichen Umgang mit anderen Sprechern des gleichen Dialekts auf, aber die Fragebogensituation scheint weder den medialen (gesprochen) noch den adressatenbezogenen (übliche Dialekt-Interlokutoren) Kriterien für ihren Gebrauch zu genügen. Treten diese Varianten geschrieben und in unüblichen Situationen auf, scheinen ihre Stigmata relevant zu werden.

(FLEISCHER/KASPER/LENZ 2012: 30)

Werden bestimmte Varianten entgegen vorheriger Annahmen nicht realisiert bzw. akzeptiert, stellt sich natürlich die Frage nach den Ursachen. Einerseits ist es natürlich immer möglich, dass eine bestimmte Variante in der untersuchten Varietät einfach nicht existiert, andererseits könnte es andere Ursachen geben. Inwieweit es sich aber bei ausbleibender Realisierung tatsächlich um eine bewusste Vermeidung aufgrund von Stigmatisierung oder doch eher um eine zu geringe Salienz der Variante handelt, kann nicht anhand des Fragebogens geklärt werden. Dafür wären weiterführende, direkte Erhebungen vonnöten.

3.2 Konzeption des Fragebogens¹³

Im Zuge der Konzeption des Fragebogens für diese Masterarbeit wurde auf die von SyHD und SynBai vorliegenden Erfahrungswerte zurückgegriffen, um die passenden Aufgabentypen zur Elizitierung von Pronomen auszuwählen.

Zuerst wurde eine Auswahl der zu untersuchenden Pronomen getroffen. Hierfür wurden die 3. Person Singular maskulinum und femininum, die 3. Person Plural und die höfliche Anrede gewählt. Der Grund ist, dass diese wenigstens eine Ähnlichkeit in ihren Deklinationsformen aufweisen. Die Dativform der 3. Person Singular maskulinum *ihm* ist sprachhistorisch mit jener der 3. Person Plural und der höflichen Anrede *ihnen/Ihnen* verwandt zu sein scheint; genauso verhält es sich mit der Nom.-Akk.-Form der 3. Person Singular femininum, der 3. Person Plural sowie der höflichen Anrede *sie* (vgl. KLUGE

¹³ Der Fragebogen kann in Anhang A eingesehen werden.

²⁴2002: 434 und 846). Daher ist es interessant zu untersuchen, ob eventuelle Kasussynkretismen mit phonetisch-phonologischen Ähnlichkeiten korrespondieren könnten. Weil die 3. Person Singular neutrum im Regelfall mit Ausnahme des Dativs als Klitikon realisiert wird, wurde diese nicht miteinbezogen,

Da in einem Fragebogen aus forschungspragmatischen Gründen nicht jede Zelle im Paradigma abgefragt werden kann, wurde eine Einschränkung auf standardsprachliche Akkusativpositionen getroffen. Anhand dieser lassen sich die häufigsten Synkretismen, nämlich Nom.-Dat. sowie Akk.-Dat. abdecken. Wird eine Dativform in Akkusativposition realisiert, spricht dies für einen möglichen Synkretismus, ebenso deutet eine Nominativform auf einen Nom.-Akk.-Synkretismus. Da Nom.-Dat.-Synkretismen sehr selten sind (vgl. SHRIER 1965), wurden diese aus forschungspragmatischen Gründen im Fragebogen nicht berücksichtigt. Dies wurde sowohl bei adverbale als auch bei präpositionalen Kasus durchgängig so gehandhabt. Um dialektale Abweichungen in der Kasusreaktion ausschließen zu können¹⁴, wurde bei allen Aufgaben zur Ermittlung der Markierung eines präpositionalen Kasus jeweils dieselbe Präposition, nämlich *für*, verwendet.

Um Klitika zu vermeiden, wurde stets versucht, die Pronomen in möglichst betonte Position zu stellen. Da es – wie in Kapitel 2.1.3 beschrieben – im Bairischen keine Klitika in Präpositionalphrasen gibt, konnte bis diesen immer damit gerechnet werden, dass nur Vollformen auftreten. Nicht ganz so sicher ist das bei adverbale Pronomen. Diese wären zwar im Vorfeld immer betont, gleichzeitig wäre aber die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass diese adverbale Pronomen durch Demonstrativa ersetzt werden (siehe Kapitel 2.2.1). Somit konnte nur so gut wie möglich versucht werden, adverbale Positionen als betont darzustellen, wobei trotzdem je nach Pronomen und grammatikalischer Person unterschiedlich viele Klitika realisiert wurden.

Bei der Konzeption des Fragebogens wurde beschlossen, je zwei Aufgaben für adverbale und präpositionale Kasus zu stellen. Dabei wurden teilweise Fragen aus ZEITLHUBER (2014) übernommen, die sich in der damaligen Erhebung schon bewährt hatten. Konkret handelte es sich um die Bewertungs- und Übersetzungsaufgaben für die adverbale Positionen, wobei letztere damals als Ergänzungsaufgaben gestellt worden waren. Für die Pronomen in Präpositionalphrasen wurden neue Fragen entwickelt, nämlich Bewertungs- und Ergänzungsaufgaben. Somit wurden 16 Fragen zu den Pronomen

¹⁴ Siehe dazu KOLLMANN (2000: 172): „[S]peziell im Tirolischen kommt hinzu, dass Unterschiede in der syntaktischen Verwendung bestehen. Am deutlichsten werden solche Unterschiede in der Kasuszuweisung. So verlangt in den Tiroler Grundmundarten jede Präposition den Dativ [...]“

gestellt. Diese wurden je nach Kategorie bei der Erstellung des Online-Fragebogens unterschiedlich benannt. Da sich die Bezeichnungen bei den Diagrammen und Sprachkarten wiederfinden, sei zur Klärung kurz darauf hingewiesen, wofür die einzelnen Siglen stehen. Zum Beispiel weist BV_3. Sg. m. auf die adverbale (V = vom Verb regiert) Bewertungsaufgabe zur 3. Person Singular maskulinum hin. BP steht für eine präpositionale Bewertungsaufgabe. UV bezeichnet eine Übersetzungsaufgabe mit dem Pronomen in adverbaler Position. EP schließlich weist die Frage als Ergänzungsaufgabe mit einem präpositionalen Kasus aus. Zusätzlich gab es vier sogenannte Ablenkungsaufgaben, die als AA bezeichnet wurden und die den syntaktischen Phänomenen der Verlaufsform, der Serialisierung der Verbcluster im Nebensatz sowie dem doppelten Relativsatzanschluss gewidmet waren. Insgesamt mussten die Informant*innen also 20 Aufgaben bewältigen.

Vor diesen Aufgaben wurden soziodemographische Daten wie etwa Alter, Geburts- und Wohnort(e), sprachliche Sozialisierung, Beruf, subjektive Dialektkompetenz sowie subjektiver Dialekt- als auch Standardgebrauch auf eine Woche verteilt abgefragt. Nach den Sprachaufgaben bat ich die Informant*innen, ihr Verständnis von „Dialekt“, „Mundart“ und „Hochdeutsch“ zu schildern. Zum Schluss gab es noch die Möglichkeit, an einem Gewinnspiel teilzunehmen sowie die E-Mail-Adresse zu hinterlassen, falls die Person Interesse an den Ergebnissen hatte.

Die drei bereits erwähnten Fragentypen, die für die Erhebung relevant waren, werden nun aus methodologischer Sicht umrissen. Für die Bewertungs- und Ergänzungsaufgaben war es notwendig, eine Dialektalisierung¹⁵ – also eine Einlautung in den jeweiligen Dialekt – der Stimuli vorzunehmen. Diese wurden von mir selbst übersetzt, da ich mich als kompetenter Sprecher eines ostmittelbairischen Dialekts einschätze. Auf mehrere Einlautungen, wie dies bei verschiedenen Dialekten notwendig wäre, wurde verzichtet, da es in der Forschungsliteratur keine Hinweise auf große phonetisch-phonologische Subdifferenzierungen innerhalb des Ostmittelbairischen gibt.

¹⁵ Siehe dazu FLEISCHER/KASPER/LENZ (2012: 10–12).

26. Frau Eder und Herr Berger treffen sich zufällig in der Bäckerei. Frau Eder fragt: „Wos gibt's Neichs, Herr Berger?“ Dieser antwortet: „I fohr boid Waundern in d'Berg!“ Frau Eder sagt darauf:

→ Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrer Mundart sagen können:
(Mehrfachnennungen möglich)

☐ a) Des is owa sche fia Ihna!
☐ b) Des is owa sche fia Eana!
☐ c) Des is owa sche fia Sie!
☐ d) Des is owa sche fia Ea!

→ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die gar nicht aufgeführt ist? Wenn ja, schreiben Sie diese bitte auf:

e)

→ Welcher Satz ist für Sie der natürlichste?

☐ a)
☐ b)
☐ c)
☐ d)
☐ e)

Abbildung 1: Bewertungsaufgabe höfliche Anrede präpositional

Bei den Bewertungsaufgaben¹⁶ wurden bis zu vier Dialektvarianten in eine Kontextgeschichte eingebettet. Abbildung 1 zeigt dies beispielhaft anhand der Aufgabe zur höflichen Anrede in präpositionaler Position. Die Aufgabe der Informant*innen war dann, diese hinsichtlich der Verwendung in ihrem persönlichen Dialekt zu bewerten. Weiters gab es die Möglichkeit, eine eigene Variante anzugeben. Abschließend sollte noch eine als natürlichste Variante bestimmt werden, die im Folgenden als präferierte Variante gehandhabt wird.

29. Familie Schmid sitzt mit den Kindern beim Abendessen. Das Essen ist fertig, aber Frau Schmid hat auf die Getränke vergessen. Sie sagt zu ihrem Mann:

→ Bitte vervollständigen Sie folgenden Satz:

De Kinder haum an Durst. Hoi bitte an Soft fia !

Abbildung 2: Ergänzungsaufgabe 3. Person Plural präpositional

¹⁶ Siehe dazu FLEISCHER/KASPER/LENZ (2012: 13–17).

Die Ergänzungsaufgaben¹⁷ bestehen aus dialektalen Sätzen, die ebenfalls Teil einer Geschichte sind und eine Lücke enthalten, die von den Informant*innen ausgefüllt werden soll. Abbildung 2 ist die entsprechende Frage zum präpositionalen Pronomen der 3. Person Plural. Während die Bewertungsaufgabe keine aktive Sprachproduktion vonseiten der Informant*innen erfordert, wird hier – wie bei allen offenen Fragentypen – wenigstens zu einem Teil die aktive Dialektkompetenz abgefragt (vgl. FLEISCHER/KASPER/LENZ 2012: 30).

31. Karl fragt seine 15-jährige Tochter, ob sie manchmal den Sohn des Bäckers in der Schule trifft. Genervt sagt die Tochter:

→ Bitte übersetzen Sie den Satz in Ihre Mundart und schreiben Sie ihn auf, wie Sie normalerweise sagen würden:

„Papa, ich sehe ihn eh jeden Tag im Bus!“

Abbildung 3: Übersetzungsaufgabe 3. Person Singular maskulinum adverbial

Darüber hinaus sind in einem begrenzten Ausmaß Übersetzungsaufgaben¹⁸ bei der Erhebung zum Einsatz gekommen, siehe Abbildung 3 zur 3. Person Singular maskulinum in adverbaler Position. Auch diese wurden gemäß den Erfahrungen von SyHD in Kontextgeschichten eingebettet. Dann sollte ein standarddeutscher Satz in den Dialekt übertragen werden. Im Idealfall wurde dabei explizites Sprachwissen und somit die Salienz bestimmter syntaktischer Phänomene ersichtlich (vgl. FLEISCHER/KASPER/LENZ 2012: 22–23).

Im Artikel von FLEISCHER/KASPER/LENZ (2012: 30) wird beschrieben, dass sich eine Kombination mehrerer Fragentypen für ein syntaktisches Phänomen bewährt hat. Deshalb haben diese drei Aufgabenarten bei der Fragebogenerstellung Verwendung gefunden.

Als eventuell problematisch schätzte ich in den Anweisungen die Formulierung „in Ihrem Dialekt“ (siehe dazu FLEISCHER/KASPER/LENZ 2012) zur Elizitierung des persönlichen Idiolekts ein. Meine Vermutung ist, dass hier eventuell im Bairischen allgemein oder in Teilen des bairischen Sprachraums ein anderes Sprachverständnis vorherrscht,

¹⁷ Siehe dazu FLEISCHER/KASPER/LENZ (2012: 23).

¹⁸ Siehe dazu FLEISCHER/KASPER/LENZ (2012: 22–23).

weshalb damit der Dialekt in der unmittelbaren Region ebenfalls als Vergleichswert herangezogen werden könnte. (Der Ausdruck *Platt*, wie er bei SyHD verwendet wird, ist ohnehin in diesen Breiten nicht geläufig.) Aus diesem Grund – und um Formulierungen wie „in Ihrem Dialekt/Ihrer Mundart“ zu vermeiden – habe ich einerseits ausschließlich auf die Formulierung „Mundart“ zurückgegriffen und andererseits am Ende des Fragebogens um eine Definition der Informant*innen zu diesen beiden Termini sowie zu „Hochdeutsch“ gebeten.

Um die Reichweite des Fragebogens wesentlich zu erhöhen, wurde dieser online zusammengestellt und über Social-Media-Kanäle verbreitet. Durch das „Schneeballprinzip“ (LENZ/AHLERS/WERNER 2014: 6) konnte der Fragebogen in ganz Niederösterreich und im relevanten Teil Oberösterreichs (siehe Kapitel 3.3) Informant*innen erreichen. Für die Online-Erstellung wurde die Plattform SoSci Survey¹⁹ genutzt. Diese bietet Vorlagen für viele verschiedene Aufgabentypen, die für diese Erhebung geeignet waren. Weiters ist es möglich, die verschiedenen Fragen randomisiert anzeigen zu lassen, wodurch jede*r Informant*in eine andere Aufgabenreihenfolge vorfand. Dadurch sollten eventuelle Beeinflussungen durch Serialisierungseffekte minimiert werden. Diese Option wurde selbstverständlich nur für den Aufgabenteil des Fragebogens gewählt, während der Teil zu den Sozialdaten am Anfang sowie der Schlussteil mit den Definitionen und sonstigen Anmerkungen für alle in derselben Reihenfolge angezeigt wurden.

Die Distribution des Fragebogens fand hauptsächlich über Facebook und zu einem sehr geringen Anteil per E-Mail statt. Für Ersteres habe ich mich auf der Facebook-Plattform in Gruppen angemeldet, die von ihrem Titel her offensichtlich Interesse am Dialekt der Region haben. Durch diese Vorgehensweise konnten viele Informant*innen aus verschiedenen Gebieten des ostmittelbairischen Raums gewonnen werden.

3.3 Das Erhebungsgebiet

Als Erhebungsgebiet wurde das Ostmittelbairische ausgewählt. Einerseits liegt mit MERKLE (1976), ZEHETNER (1985), WEIß (1998) und RABANUS (2008) – um nur einige der Autor*innen zu nennen – eine große Menge an Forschungsliteratur vor, andererseits konnte auf die Vorgängerstudie von ZEITLHUBER (2014) zurückgegriffen werden. Letztere Untersuchung beschäftigte sich mit denselben Phänomenen wie die vorliegende Arbeit, war jedoch auf Pronomen in adverbaler Position und auf Informant*innen an

¹⁹ Siehe <https://www.soscisurvey.de/> [letzter Aufruf: 20. 12. 2016].

einem einzigen Ortspunkt beschränkt; diese Tiefenbohrung wurde im niederösterreichischen Neumarkt an der Ybbs, das im ostmittelbairischen Raum liegt, durchgeführt. Ein Ziel der vorliegenden Arbeit ist es daher, die in ZEITLHUBER (2014) präsentierten Ergebnisse in einem größeren, aber dialektgeographisch zusammengehörenden Gebiet zu überprüfen und zu vergleichen.

Wie aus Karte 1 in Anhang C ersichtlich wird, verteilt sich das gesamte bairische Gebiet politisch gesehen auf Österreich und Bayern (beide in grüner Farbe) sowie Südtirol in Italien (nicht markiert). Die österreichischen Bundesländer Nieder- und Oberösterreich (in grünlich-gelber Farbe) befinden sich innerhalb des mittelbairischen Kerngebiets. Allein die südlichsten Orte fallen in das mittelbairisch-südbairische Übergangsgebiet. Weiters gehören der nördliche Teil des Burgenlands sowie ein kleiner Teil in der nördlichen Steiermark zum Mittelbairischen. Diese Darstellung bezieht sich auf die von WIESINGER (1983b) erarbeitete Dialekteinteilung, die auf Basis der sogenannten Wenkerbögen²⁰ erstellt wurde. Nach TRAUNMÜLLER (1982) lässt sich noch eine weitere Subklassifizierung des Mittelbairischen vornehmen, nämlich in Ost- und Westmittelbairisch.

Ostmittelbairische Dialekte [...] werden in Oberösterreich unter Ausnahme des Innviertels, in der Nordsteiermark, in Niederösterreich, in Wien und im Norden des Burgenlands [...] gesprochen.
(TRAUNMÜLLER 1982: 289)

Das westmittelbairische Gebiet umfasst folglich das oberösterreichische Innviertel, den Großteil Salzburgs, den östlichen Teil Tirols sowie einen wesentlichen Teil Bayerns. Für die Untersuchung wurden Ortspunkte in ganz Niederösterreich sowie im Traun-, Mühl- und Hausruckviertel in Oberösterreich erhoben. Das Innviertel wurde aus den oben genannten Gründen ausgeschlossen, da es bereits zum Westmittelbairischen gehört. Da die ostmittelbairischen Gebiete im Burgenland und der Steiermark eher klein sind, wurde auf ihre Erhebung verzichtet, da durch die gewählte Distributionsmethode über Facebook sonst zu erwarten gewesen wäre, dass viele Personen aus für diese Untersuchung irrelevanten Ortspunkten den Fragebogen ausgefüllt hätten. Wien als urbaner Raum wurde ebenfalls nicht mitberücksichtigt.

Nach der Durchführung eines Pretests, aus dem wertvolle Informationen zu den Aufgabentypen und den gewählten Formulierungen gewonnen werden konnten, wurde die Haupterhebung durchgeführt. Innerhalb des Erhebungszeitraums von 60 Tagen, von

²⁰ Siehe dazu die entsprechende Site auf REDE: <https://regionalsprache.de/wenkerbogen.aspx> [letzter Aufruf: 31. 12. 2016].

27. August bis 25. Oktober 2016, wurden 425 Fragebögen begonnen, davon 266 abgeschlossen. Von diesen wiederum waren 261 relevant. Diese relevanten Fragebögen stammen von Personen aus 148 Ortspunkten in Nieder- und Oberösterreich²¹. Das Ortsnetz wird in Karte 2 dargestellt. Wie zu sehen ist, liegt der Bereich mit der höchsten Dichte an Ortspunkten im niederösterreichischen Mostviertel. Trotz einiger geographischer Lücken ist eine gute räumliche Verteilung über einen großen Bereich des Ostmittelbairischen gewährleistet. Vier Ortspunkte im Südosten von Niederösterreich fallen bereits in das mittelbairisch-südbairische Übergangsgebiet, womit diese als Kontrollpunkte dienen. Sollten bestimmte Varianten raumbildend sein, könnte dies eventuell durch diese Orte ersichtlich werden.

3.4 Informant*innensample

Für die Erhebung konnten insgesamt 261 Personen aus verschiedenen Teilen des ostmittelbairischen Sprachraums gewonnen werden. Da sich schon bei ZEITLHUBER (2014) abzeichnete, dass ein Generationenvergleich beim Phänomen der Variation im Pronominalsystem wenig ergiebig ist, wurde ein solcher bei der Datenerhebung nicht angestrebt. Weiters wurde nicht versucht, eine bestimmte soziodemographische Gruppe zu erreichen. In erster Linie steht der diatopische, also dialektgeographische, Vergleich im Vordergrund.

Das Durchschnittsalter der Informant*innen beläuft sich auf 30,6 Jahre. Die älteste, teilnehmende Person war 72, die jüngste 14. In Karte 2 werden die Sozialisierungsorte der Informant*innen abgebildet, die nicht unbedingt gleichbedeutend mit dem momentanen Wohnort bzw. jenem aus der frühesten Kindheit sind. Im Fragebogen wurde nach dem Geburtsort, den momentanen sowie früheren Wohnorten gefragt. Zugleich wurde darum gebeten anzugeben, in welchem Ort die Eltern aufgewachsen sind und was unter „Heimatort“ verstanden wird. Anhand dieser Informationen konnte der mit größter Wahrscheinlichkeit einflussreichste Ort eruiert werden, der als Sozialisierungsort gelten kann. In der Auswertung wurden nur jene Informant*innen berücksichtigt, bei denen sich wenigstens der bzw. die Wohnort(e) aus der Kindheit in der näheren Umgebung zueinander befinden und auf jeden Fall im ostmittelbairischen Raum liegen, sodass keine groben dialektalen Unterschiede zu erwarten wären. Nichtsdestotrotz scheint es meines Erachtens

²¹ Eine Auflistung der Ortspunkte mit Name, Postleitzahl und REDE-GID-Nummer kann in Anhang B eingesehen werden.

angebracht, die Informant*innen als autochthon zu bezeichnen, wobei dieser Begriff in der vorliegenden Arbeit etwas weiter gefasst wird als üblich²² und sich auf die umliegende Region bezieht.

Um die Authentizität der erhobenen Sprachdaten gewährleisten zu können, wurden die Informant*innen gebeten, auf einer Lickert-Skala mit fünf Punkten ihre Dialektkompetenz sowie ihren Dialekt- und Standardgebrauch subjektiv einzuschätzen. Auf die Abfrage der subjektiven Standardkompetenz wurde bewusst verzichtet, da diese für die vorliegende Arbeit nicht relevant ist.

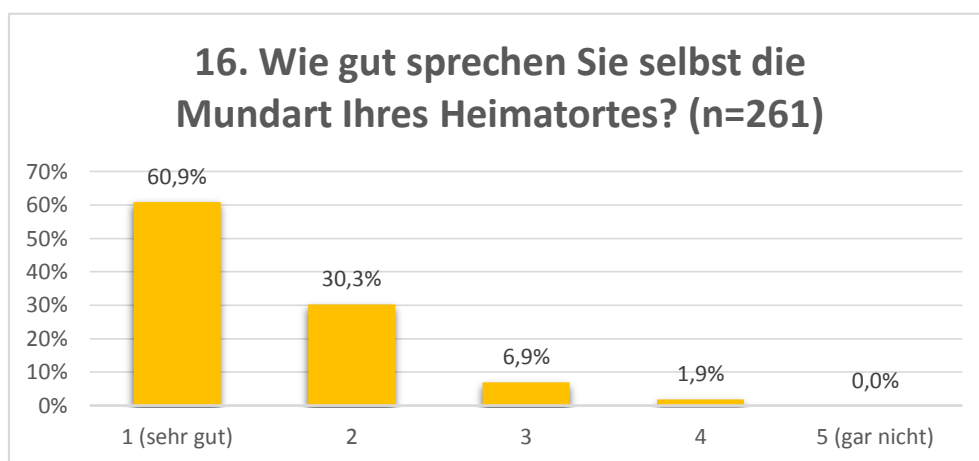


Abbildung 4: subjektive Dialektkompetenz²³

Die durchschnittliche subjektive Dialektkompetenz der Informant*innen beläuft sich auf 1,50 Skalenpunkte. Auf der Lickert-Skala, auf der diese Einschätzung vorgenommen wurde, reichten die Extrempole von „1 (sehr gut)“ bis „5 (gar nicht)“. Wie Abbildung 4 zeigt, gaben 60,9 % der Informant*innen an, den Dialekt ihres Heimatortes „sehr gut“ zu sprechen; 30,3 % wählten Skalenpunkt „2“. Somit kann zweifelsfrei festgestellt werden, dass sich 91,2 % als äußerst dialektkompetent einschätzen. 6,9 % kreuzten „3“ und 1,9 % „4“ an.

Die in Abbildung 4 dargestellten Ergebnisse beziehen sich nur auf Informant*innen, die auch tatsächlich bei der Auswertung berücksichtigt wurden. Mit „4“ würde aber ein*e Informant*in von einer geringen Dialektkompetenz ausgehen. Hierbei scheint es sich um

²² Siehe dazu KALLENBORN (2016: 51): „Autochthonie“ wird dahingehend gewährleistet, dass die selektierten Gewährspersonen in dem jeweiligen Ort aufgewachsen sind und nicht mehr als ein Viertel ihres Lebens außerhalb des Ortes gelebt haben. Darüber hinaus wurde auch mindestens ein Elternteil jeder Gewährsperson in dem jeweiligen Ort geboren.“

²³ Die Nummer in den Überschriften der Diagramme bezeichnet die Frage im Fragebogen, auf deren Ergebnisse die Auswertung basiert.

ein Problem bei der Fragestellung zu handeln. Dezidiert wurde nämlich nach der „Mundart Ihres Heimatortes“ gefragt. Wie sich anhand der soziodemographischen Angaben zeigt, bei denen auch nachgefragt wurde, was die Informant*innen als ihren Heimatort bezeichnen, empfinden einige ihren momentanen Wohnort als Heimatort und nicht ihren Sozialisierungsort. In solchen Fällen wurden die erhobenen Sprachdaten auf ihre Dialektalität hin genau geprüft. Diejenigen, die sich anhand der Aufgaben als dialektkompetent erwiesen, fanden Eingang in die Auswertung, die anderen wurden bei der Auswertung nicht berücksichtigt.

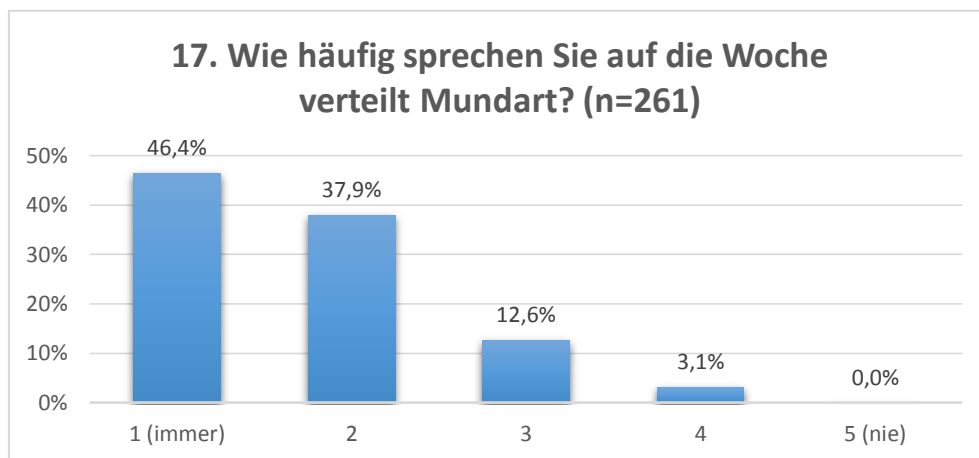


Abbildung 5: subjektiver Dialektgebrauch

Abbildung 5 zeigt die Selbsteinschätzung zum Ausmaß des Dialektgebrauchs innerhalb einer Woche. 64,4 % meinten, dass sie immer Dialekt sprechen würden. Bei 37,9 % ist ebenfalls der Dialektgebrauch sehr ausgeprägt, da sie Skalenpunkt „2“ wählten. 12,6 % gaben eine mittel häufige Verwendung des Dialekts innerhalb einer Woche an. Nur 3,1 % der Informant*innen kreuzten Skalenpunkt „4“ an, wobei hier ebenfalls wieder, wie sich anhand der Sprachdaten ergibt, trotzdem die Dialektkompetenz gewährleistet werden kann. Im Durchschnitt beläuft sich der subjektive Dialektgebrauch auf 1,72 Skalenpunkte.

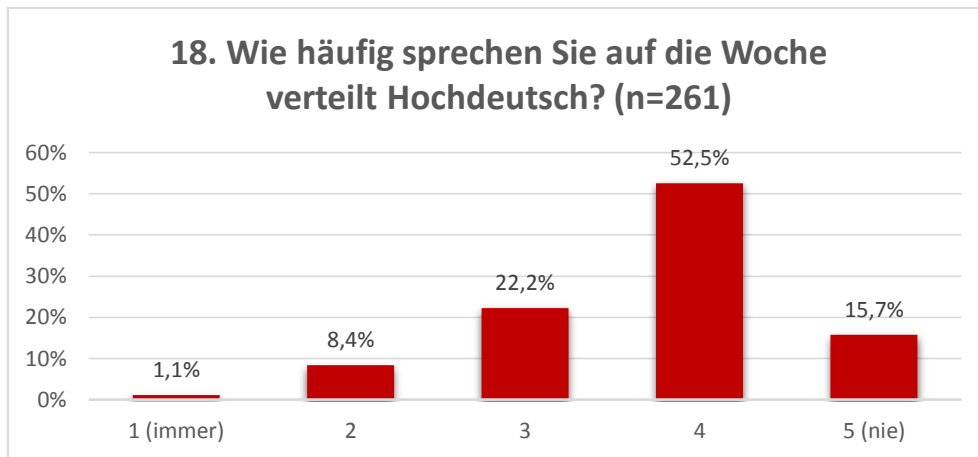


Abbildung 6: subjektiver Standardgebrauch

Bei der Frage zum subjektiven Standardgebrauch zeigt sich ein nahezu umgekehrtes Bild. Nur 1,1 % der Informant*innen meinten, in einer Woche immer Standard zu sprechen. 8,4 % wählten Skalenpunkt „2“ und 22,2 % Skalenpunkt „3“. Mit 52,5 %, die „4“, und 15,7 %, die „5 (nie)“ angaben, spricht die Mehrheit der Informant*innen fast keinen bis keinen Standard innerhalb einer Woche. Im Allgemeinen ergibt sich ein Durchschnittswert des Standardgebrauchs von 3,73 Skalenpunkten.

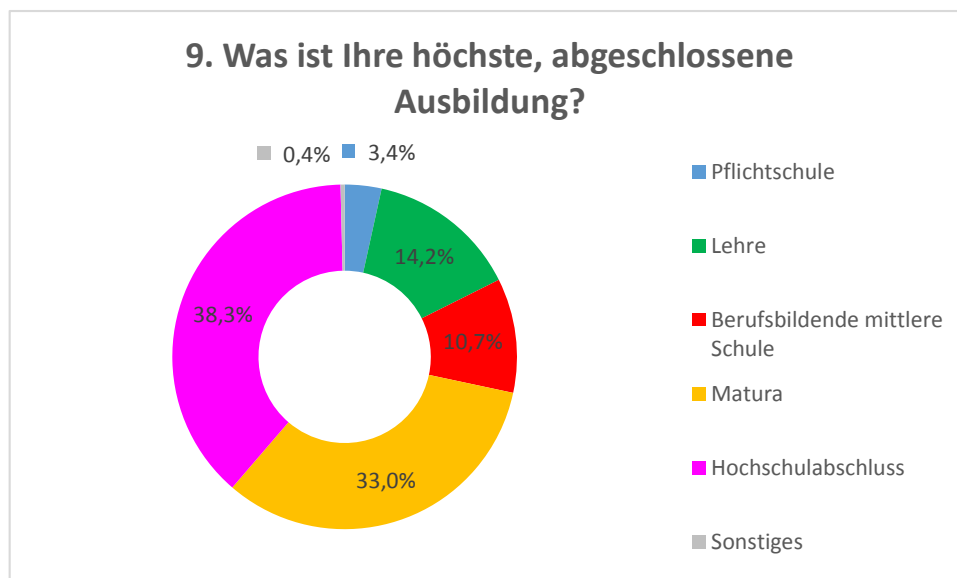


Abbildung 7: Höchster, formeller Bildungsgrad

In Abbildung 7 werden die Angaben zum formellen Bildungsgrad der Informant*innen aufgeschlüsselt. 3,4 % gaben den Pflichtschulabschluss als höchste, abgeschlossene Ausbildung an. 14,2 % absolvierten eine Lehre. 10,7 % besuchten eine berufsbildende mittlere Schule. Der Anteil der Informant*innen mit Matura beläuft sich auf 33,0 %, jener mit Hochschulabschluss auf 38,3 %. Jene 0,4 % in der Kategorie „Sonstiges“ absolvierten

eine Studienberechtigungsprüfung. Somit zeigt sich, dass die Mehrheit der Informant*innen über einen relativ hohen Bildungsgrad verfügt.

Weiters wurde im Zuge der Fragebogenerhebung eruiert, wie die Informant*innen den von ihnen selbst gesprochenen Dialekt bezeichnen, wobei auf eine nähere Spezifizierung, wie zum Beispiel eine Referenz auf die horizontale oder vertikale Ebene, bewusst verzichtet wurde. Denn wie AUER erwähnt, können verschiedene Faktoren zur Einteilung von sprachlichen Grenzen herangezogen werden:

Es sind also nicht die faktischen Verkehrsgrenzen, sondern der Raum als mentales Konstrukt, der die Wahrnehmung sprachlicher Variabilität steuert und gegebenenfalls auch in der Produktion sprachliche Grenzen (Isoglossen) bewahrt oder sogar aufbaut. Allenfalls können natürliche oder politische Grenzen für diese mentalen Raumkonzepte auslösend sein, nicht aber für die sprachlichen Divergenzen im Raum selbst.

(AUER 2004: 162)

Daher schien die Frage nach der Eigenbezeichnung des gesprochenen Dialekts interessant zu sein. Hierbei ergab sich, dass ein Großteil der Nennung auf die jeweiligen Viertel innerhalb der Bundesländer referenzierten. Begriffe wie „Mostviertlerisch“, „Waldviertlerisch“, „Mühlviertlerisch“ etc. sind dabei sehr häufig. Weniger oft wurde „Niederösterreichisch“ oder „Oberösterreichisch“ angegeben, wobei diese Termini ebenfalls in einer bedeutenden Anzahl vorhanden sind. Hauptsächlich werden zur Dialektbezeichnung politische bzw. kulturelle Dimensionen herangezogen. Sprechend ist jedoch, dass keine einzige Erwähnung einer kleinräumigeren Einheit wie etwa eines Ortes in den Daten gefunden werden konnte. Dies könnte eventuell ein Hinweis darauf sein, dass sich die Basisdialekte zugunsten der Regionaldialekte verlieren und daher eher letztere im Datenmaterial abgebildet wurden.

4 Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Die Ergebnisse der Erhebungen werden im Folgenden nach grammatikalischen Personen aufgeschlüsselt präsentiert. Innerhalb dieser Kategorien erfolgt eine Subdifferenzierung nach präpositionaler und adverbaler Positionen. Dabei werden immer zuerst die jeweiligen Ergebnisse zu den Aufgabentypen im Detail beschrieben, ehe die relevante Sprachkarte aus Anhang C besprochen wird. Alle Karten wurden mithilfe der Plattform REDE²⁴ erstellt. Auf den Phänomenkarten wurden die jeweiligen Dativ- und Akkusativformen, Demonstrativa und Klitika zu je einer Kategorie zusammengefasst – die detaillierte Abbildung der Formenvielfalt hätte zu einer zu großen Unübersichtlichkeit geführt. Zur Subsummierung sei gesagt, dass es zum Beispiel bei der Kategorie „Dativform“ rein um die morphologische Markierung geht, während die syntaktische Funktion in den Sprachkarten keinen Niederschlag findet. Letztere ist ohnehin durch den vorgegebenen Stimulus festgelegt, wie bereits in Kapitel 3.2 erörtert wurde.

Die einzelnen tatsächlich realisierten Formen wurden in Diagrammen dargestellt und nach Fragentyp aufgeschlüsselt. Dieses Kapitel schließt dann mit einem Fazit, in dem die Einzelergebnisse hinsichtlich ihrer Bedeutung für das ganze Kasus- und Pronominalsystem des Ostmittelbairischen betrachtet werden.

Bei den Bewertungsaufgaben gab es neben den vorgeschlagenen Varianten immer auch die Möglichkeit, eine eigene Variante zu formulieren. Manche Informant*innen nutzten dies, um andere morphologische oder phonetisch-phonologische Pronominalformen anzugeben, da ihnen die vorgegebenen nicht korrekt erschienen, während die anderen diese Gelegenheit in Anspruch nahmen, um auf eine gänzlich andere lexikalische Formulierung hinzuweisen, die jedoch zumeist als irrelevant klassifiziert wurde, da sie für die Fragestellung nicht auswertbar war. Bei der Frage nach der präferierten (natürlichsten) Variante konnten dann entweder die vorgegebenen oder die angegebenen eigenen Varianten ausgewählt werden. Bei den vorgegebenen Varianten war eine Mehrfachauswahl zulässig, bei den präferierten nur eine einzige Angabe.

Zu den alternativ formulierten Varianten sei noch gesagt, dass diese teilweise nur in der Serialisierung oder in der Wortwahl bei nicht relevanten Lexemen divergierten. In allen Fällen wurde die realisierte Pronominalform überprüft. Wurde etwa *eam* im selbst

²⁴ Siehe <https://regionalsprache.de/> [letzter Aufruf: 31. 12. 2016].

verfassten Satz verschriftlicht, wurde dieser bei der Auswertung als Beleg für die Dativform gewertet und unter der bereits bestehenden Kategorie subsummiert. Genauso wurde verfahren, wenn die eigene Variante als präferierte ausgewählt wurde und von der Pronominalform her mit einem bereits vorgegebenen Bewertungsstimulus übereinstimmte. Bei den Diagrammen zu den Bewertungsaufgaben ergibt die Summe der relativen Werte oftmals mehr als 100 %, da immer davon ausgegangen wird, wie viele Prozent der gesamten Informant*innen diese Variante als möglich bewerteten. Ergeben die einzelnen relativen Werte mehr als 100 % heißt dies, dass für manche Informant*innen mehrere Varianten möglich sind. Liegt die Summe unter 100 % bedeutet dies, dass manche Informant*innen die Frage nach den möglichen Varianten nicht beantworteten, sondern nur jene nach der präferierten. Bei letzterer handelte es sich um eine Pflichtangabe.

Bei den Übersetzungs- und Ergänzungsaufgaben war geplant, dass nur eine Variante pro Informant*in verschriftlicht werden konnte. Manche haben jedoch – sofern aus ihrer Sicht mehrere Pronominalformen möglich waren – diese mit einem Schrägstrich oder anderweitig getrennt geschrieben. Bei diesen beiden Aufgabentypen wurden alle Belege manuell kategorisiert und ausgewertet. Zu den Aufgaben liegen von allen Informant*innen Daten vor, da diese im Fragebogen als Pflichtangaben eingestellt waren.

Teilweise wurden irrelevante oder abweichende Angaben gemacht. Diese wurden unter „andere“ kategorisiert und scheinen unter dieser Kategorie in den Diagrammen auf. Solche Angaben wurden in den Phänomenkarten nicht mitberücksichtigt. Anhand der Legende kann unterschieden werden, um welche Art von anderer Variante es sich dabei genau handelt.

4.1 3. Person Singular maskulinum

4.1.1 In präpositionaler Position

Bei der Bewertungsaufgabe zur präpositionalen Kasusrealisierung bei der 3. Person Singular maskulinum wurden zwei Sätze zur Bewertung vorgegeben. Diese enthielten die Dativform *eam* und die Akkusativform *ean*. Insgesamt gab es 262 Nennungen. Im ersten Schritt sollten die Informant*innen die für sie möglichen Varianten auswählen und bei Bedarf eigene verschriftlichen. Danach wurde nach der präferierten Variante gefragt.

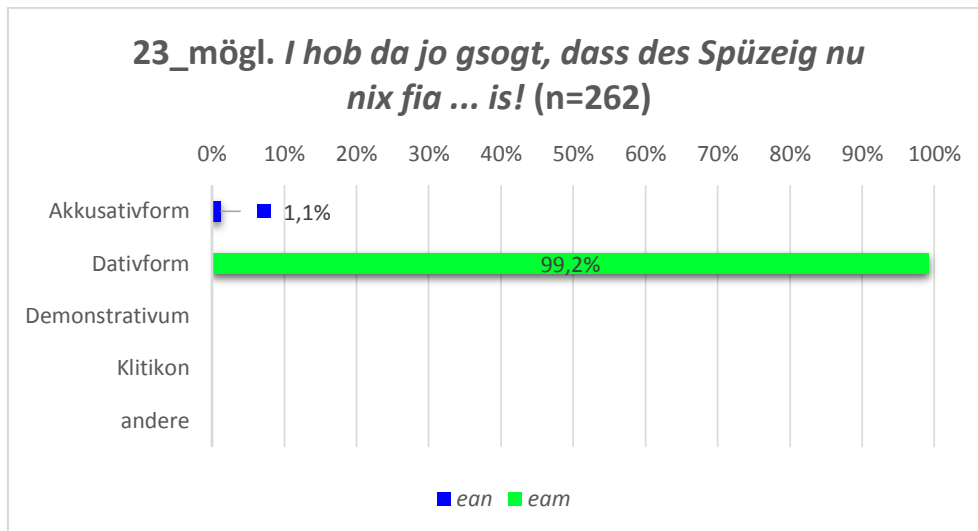


Abbildung 8: BP_3. Sg. m. – mögliche Varianten

Abbildung 8 liefert einen Überblick über die prozentuelle Verteilung der Varianten. 99,6 % der Informant*innen bewerteten die Dativform *eam* als möglich. Nur 0,8 % gaben an, die Akkusativform *ean* verwenden zu können.

Karte 3 zeigt die diatopische Verteilung der möglichen inkl. eigener Varianten. Dabei lässt sich erkennen, dass überall im gesamten ostmittelbairischen Raum die Dativform *eam* verwendet wird. Nur an drei Ortspunkten wurde die Akkusativform *ean* als möglich bewertet. Diese Darstellung ist bereits ein starkes Indiz für einen fast durchgehenden Akk.-Dat.-Synkretismus bei der 3. Person Singular maskulinum.

Bei der präferierten Variante zeigen sich jedoch leicht davon abweichende Ergebnisse. Immer wieder gibt es Fälle, in denen Informant*innen diejenige Variante als präferierte auswählen, die zuvor nicht einmal als möglich angegeben wurde, wodurch sie ein inkonsistentes Verhalten zeigen. Dies kann zweierlei Ursachen haben: Entweder handelt es sich dabei um einen Fehler vonseiten der Informant*innen, wobei versehentlich eine nicht-mögliche als präferierte Variante angegeben wurde; oder die Informant*innen wollten emphatisch betonen, dass unten die präferierte Variante markiert wurde, während sie weiter oben lediglich die für sie alternativ möglichen, nicht jedoch präferierten Varianten wählten. Da die Motivation hinter dieser Entscheidung nicht nachvollziehbar ist, wurden solche inkonsistenten Antworten trotzdem in der Auswertung miteinbezogen, da es sich trotzdem um valide Angaben handelt.

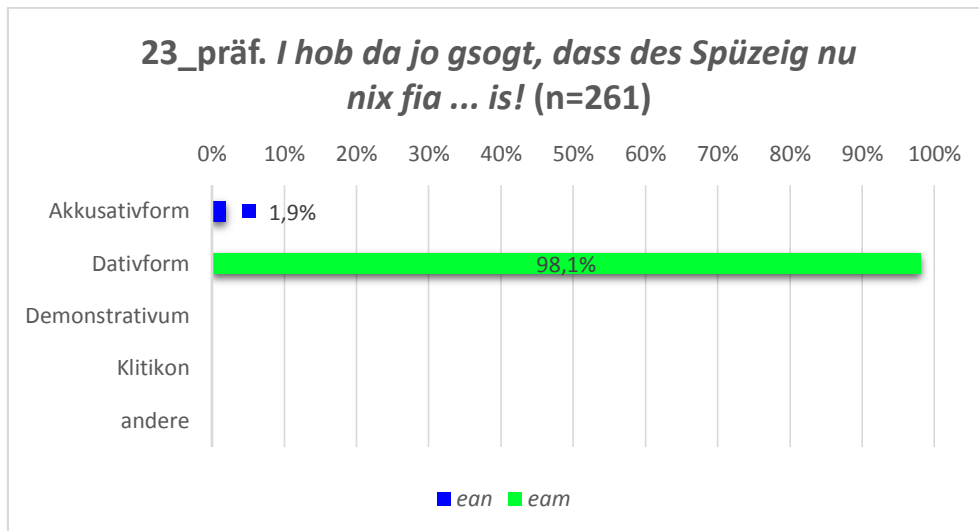


Abbildung 9: BP_3. Sg. m. – präferierte Variante

Wie in Abbildung 9 gesehen werden kann, gaben 98,1 % die Dativform *eam* als präferierte Variante an, während nur 1,9 % die Akkusativform *ean* auswählten. Somit ergibt sich für die Bewertungsaufgabe eine fast ausnahmslose Präferenz der Dativform in einer syntaktischen Akkusativposition, was stark auf einen Akk.-Dat.-Synkretismus hindeutet.

Bei der Ergänzungsaufgabe wurde jener Stimulus vorgegeben, der in Abbildung 10 über dem Diagramm steht. Die Informant*innen mussten also selbst etwas produzieren. In die Lücke sollten die Informant*innen eine Variante hineinschreiben. Da es 261 Belege gibt, wurde von allen Informant*innen eine Variante angegeben.

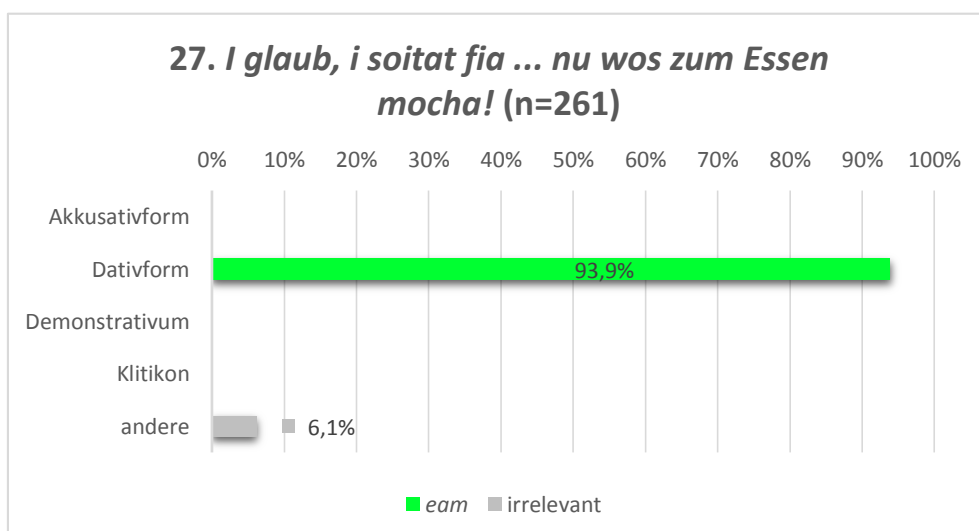


Abbildung 10: EP_3. Sg. m. – realisierte Varianten

Die oben geäußerte Annahme bestätigt sich durch die Daten in Abbildung 10. Sprechend ist, dass nun keine einzige Akkusativform produziert wurde. 93,9 % der Informant*innen

realisierten die Dativform *eam*. Einige der irrelevanten Angaben waren zum Beispiel der Eigenname *Lukas* oder das Substantiv *Bua*.

Bei der Realisierung zeigten sich neben *eam* weitere Verschriftlichungsvarianten wie *eahm* oder *erm*, was auf eine Unsicherheit hinsichtlich der Schreibung dieser dialektalen Variante hinweist (siehe Tabelle 3). Die Schreibung *erm* ist dabei besonders spannend, da anscheinend der zweite Bestandteil des fallenden Diphthongs *ea* als vokalisiertes *r* interpretiert wird.

ID	GID	Beleg
005	256	<i>eam</i>
006	3276	<i>erm</i>
055	5624	<i>earm</i>
139	5625	<i>eahm</i>

Tabelle 3: Auszug der Belege zu EP_3. Sg. m. – Dat. *eam*

Wie in Karte 4 dargestellt, wurde bei der Ergänzungsaufgabe zur präpositionalen Akkusativposition ausnahmslos die Dativform *eam* realisiert. Diese Variante ist somit im ganzen ostmittelbairischen Sprachraum vorzufinden und laut den Ergebnissen dieser Erhebung sogar die einzige Realisierungsmöglichkeit.

Zusammenfassend sei festgestellt, dass bei den Aufgaben zur Kasusmarkierung in einer Präpositionalphrase bei der 3. Person Singular maskulinum fast ausschließlich die Dativform *eam* gewählt wurde. Es handelt sich dabei um Pronomen in betonter Position, wie dies bei Präpositionalphrasen im Ostmittelbairischen der Fall ist. Da dies bei der Ergänzungsaufgabe die einzige kasusmarkierte Pronominalform war, lässt sich mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass von einem sehr weit verbreiteten Dat.-Akk.-Synkretismus zugunsten der Dativform *eam* ausgegangen werden muss.

4.1.2 In adverbaler Position

Etwas differenziertere Ergebnisse liefern die Daten zu den beiden Aufgaben zur adverbalen Position. Bei der adverbalen Bewertungsaufgabe zur 3. Person Singular maskulinum wurden wieder mögliche und präferierte Varianten angegeben. Die vorgegebenen Bewertungsstimuli enthielten die Dativform *eam* und die Akkusativform *ean*.

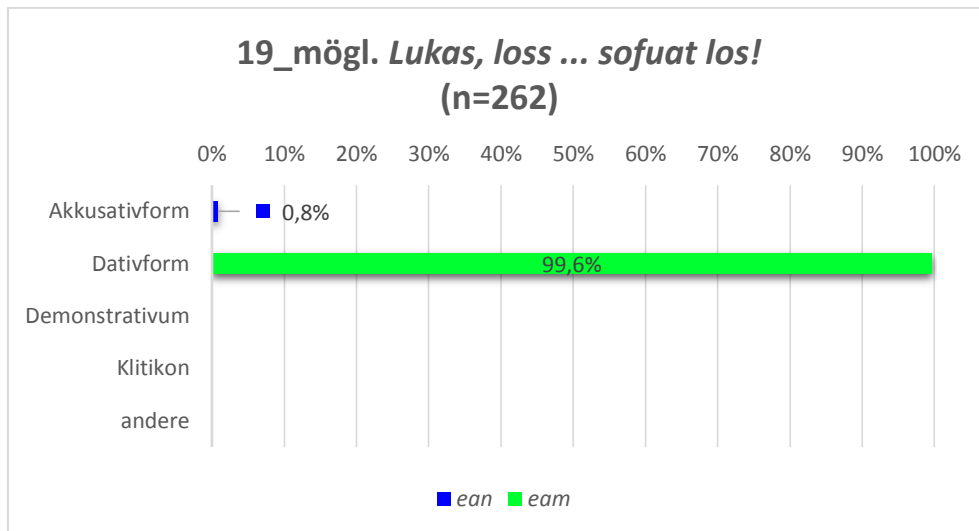


Abbildung 11: BV_3. Sg. m. – mögliche Varianten

Abbildung 11 zeigt die Daten zur Bewertungsaufgabe in relativen Zahlen. Lediglich 0,8 % wählten bei den möglichen Varianten die Akkusativform *ean* aus. 99,6 % der Informant*innen schätzten die Dativform *eam* als möglich ein.

Bei der Betrachtung von Karte 5 mit der Verteilung der möglichen Varianten nach Ortspunkten im Ostmittelbairischen ergibt sich ein bekanntes Bild. Fast überall wurde nur die Dativform *eam* als mögliche Variante bewertet. Die Akkusativform *ean* gaben nur Informant*innen aus zwei Ortspunkten als möglich an.

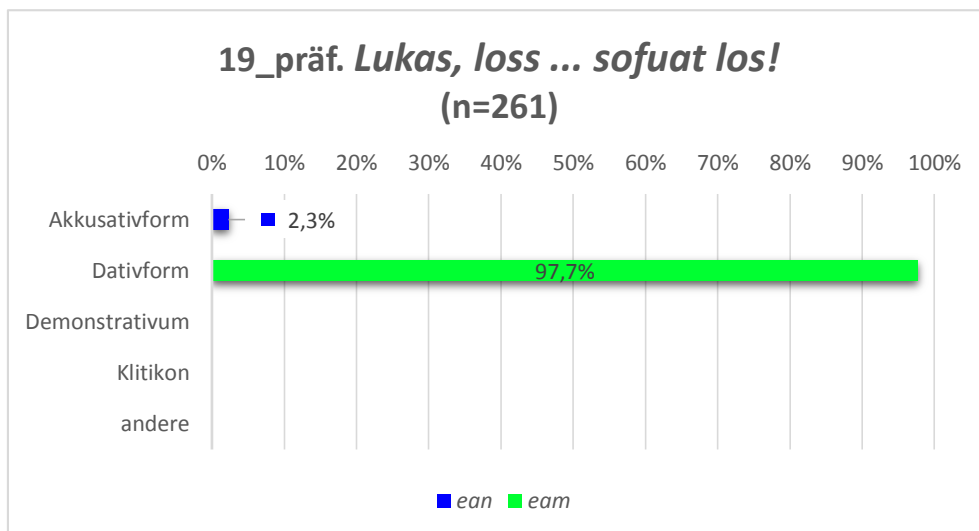


Abbildung 12: BV_3. Sg. m. – präferierte Variante

Etwas anders sieht es bei den präferierten Varianten aus. Für *ean* entschieden sich 2,3 % der Informant*innen als natürlichste Variante, 97,7 % für *eam* (siehe Abbildung 12). Es zeigt sich klar und deutlich, dass bei der Bewertungsaufgabe fast alle Informant*innen

der Dativform den Vorzug gaben, was wiederum für einen bestehenden Akk.-Dat.-Synkretismus spricht.

Im Vergleich mit der Übersetzungsaufgabe (siehe unten) ist es ungewöhnlich, dass bei der Bewertungsaufgabe keine Klitika als eigene Varianten angegeben wurden. Dies könnte möglicherweise mit dem Imperativ im Stimulussatz zusammenhängen. Die Informant*innen könnten das Pronomen in Akkusativposition dadurch grundsätzlich als eher betont wahrgenommen haben, weswegen keine eigenen Varianten mit Klitika angegeben wurden.

Karte 6 zeigt die geographische Verteilung der realisierten, adverbalen Varianten bei der Übersetzungsaufgabe. Charakteristisch ist hier wieder, dass im gesamten ostmittelbairischen Raum die Dativform *eam* vorzufinden ist. Die Akkusativform *ean* wurde hingegen von Informant*innen an nur zwei Ortspunkten angegeben. Teilweise wurden auch die phonetisch-phonologisch standardnäheren Formen *ihm* bzw. *ihn* verschriftlicht, was eventuell mit dem in der Standardsprache vorgegebenen Übersetzungssatz zu tun haben könnte. Bemerkenswert ist weiters, dass eine große Anzahl an weiteren Varianten angegeben wurde. Teilweise wurde das standardsprachliche *ihn* mit dem akkusativischen Demonstrativum *den* übersetzt. Vereinzelte Belege dafür finden sich fast überall im ostmittelbairischen Raum mit Ausnahme des Industrieviertels im Südosten Niederösterreichs. Dies könnte aber mit der geringen Ortsdichte in dieser Region in Zusammenhang stehen. Hervorstechend ist jedoch die Verteilung der Belege mit den akkusativischen Klitika *na* und *n*. Diese weisen eine hohe Frequenz in Oberösterreich sowie im Westen Niederösterreichs auf, während diese in der Mitte und im Osten Niederösterreichs kein einziges Mal realisiert wurden. Eine einzige Ausnahme bildet ein Ortspunkt im Südwesten, der sich schon im Übergangsgebiet befindet.

Für die Übersetzungsaufgabe wurde der Stimulus in Abbildung 13 vorgegeben. Darin befand sich das standardsprachliche Pronomen *ihn*. Das Forschungsinteresse liegt dabei auf der dialektalen Übersetzung dieses Pronomens.

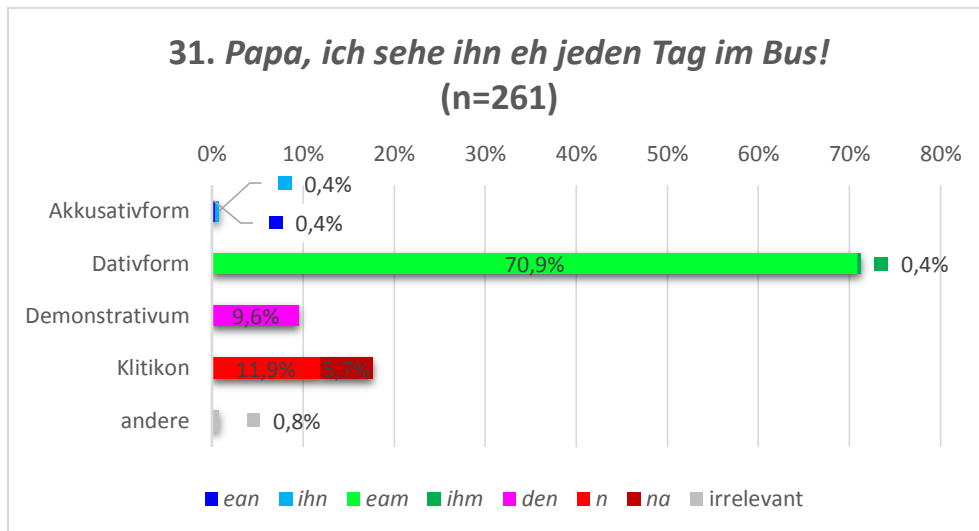


Abbildung 13: UV_3. Sg. m. – realisierte Varianten

Der Abbildung 13 lässt sich die relative Aufschlüsselung der einzelnen Varianten entnehmen. Dabei bietet sich ein klares Bild: Mit insgesamt 71,3 % sind die Dativformen eindeutig die am häufigsten realisierten. Davon entfallen 70,9 % auf *eam* und 0,4 % auf *ihm*. Nur insgesamt 0,8 % der Informant*innen gaben eine Akkusativform an. 0,4 % schrieben *ean*, weitere 0,4 % *ihn*. Von 9,6 % wurde ein Demonstrativum realisiert, nämlich in der Akkusativform *den*. Die realisierten Klitika kommen insgesamt auf 17,6 %. 11,9 % der Informant*innen verwendeten den silbischen Nasal *n*, 5,7 % das Klitikon *na* bestehend aus Nasal und reduziertem Vokal. In diesem Zusammenhang lohnt es sich, die Schreibweise der Klitika zu betrachten:

ID	REDE-GID	Beleg
022	3276	<i>Papa, i siach na eh jedn Dog im Bus!</i>
023	7007	<i>Papa, i siachn e jedn tog im bus</i>
027	3761	<i>Papa, i siach'n eh jedn Tog im Bus!</i>
028	9758	<i>Papa, i siagn eh jedn dog im bus</i>
264	9595	<i>Papa, i siach'na eh jedn Tog im Bus !</i>

Tabelle 4: Auszug der Belege zu UV_3. Sg. m. – Klitika

Der Auszug an Belegen in Tabelle 4 demonstriert beispielhaft, wie vielfältig die Verschriftlichung der Klitika erfolgte. Jene mit reduziertem Vokal werden am häufigsten wie von 022 als freistehende Lexeme geschrieben. Seltener ist die Schreibung mit Apostroph wie bei 264. Das silbische Klitikon wird zumeist entweder mit Apostroph (027) oder gleich wie eine Art Suffix direkt an das Verb angehängt (028) verschriftlicht. Dies könnte eventuell Hinweise auf die kognitive Stellung der Klitika bieten. Jene, die getrennt von

ihrer Basis stehen, könnten als freier oder unabhängiger wahrgenommen werden als jene, die als zusammenhängendes Wort mit ihrer Basis niedergeschrieben werden. Möglicherweise könnte es sich jedoch rein um persönliche Präferenzen handeln. Mit dem vorliegenden Datenmaterial kann dieser Frage jedoch nicht weiter nachgegangen werden.

Im Bezug auf das Paradigma der Personalpronomen bedeuten die besprochenen Ergebnisse, dass ein Synkretismus von Dativ und Akkusativ nachgewiesen werden kann. Trotz der Verwendung der akkusativischen Demonstrativa und Klitika lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob eventuell ein systemweiter Dat.-Akk.-Synkretismus vorzufinden ist, da das Paradigma der Demonstrativa nicht Teil dieser Untersuchung ist. Es könnte sehr wohl sein, dass ein eben solcher Kasussynkretismus bei diesen Pronomen zugunsten der Akkusativform ausfiel, was aber mit diesem Datenmaterial nicht geklärt werden kann. Auf jeden Fall konnte festgestellt werden, dass ein Dat.-Akk.-Synkretismus beim Personalpronomen der 3. Person Singular maskulinum nahezu ausnahmslos im gesamten Ostmittelbairischen durchgeführt wurde.

4.2 3. Person Singular femininum

4.2.1 In präpositionaler Position

Bei der präpositionalen Bewertungsaufgabe zur 3. Person Singular femininum wurden in den Stimuli die Akkusativvariante *sie* und die Dativvariante *ihr* vorgegeben. In Summe beläuft sich die Anzahl der Belege auf nur 253. Dies hängt damit zusammen, dass einige Informant*innen nur eine präferierte Variante angaben, nicht jedoch eine mögliche.

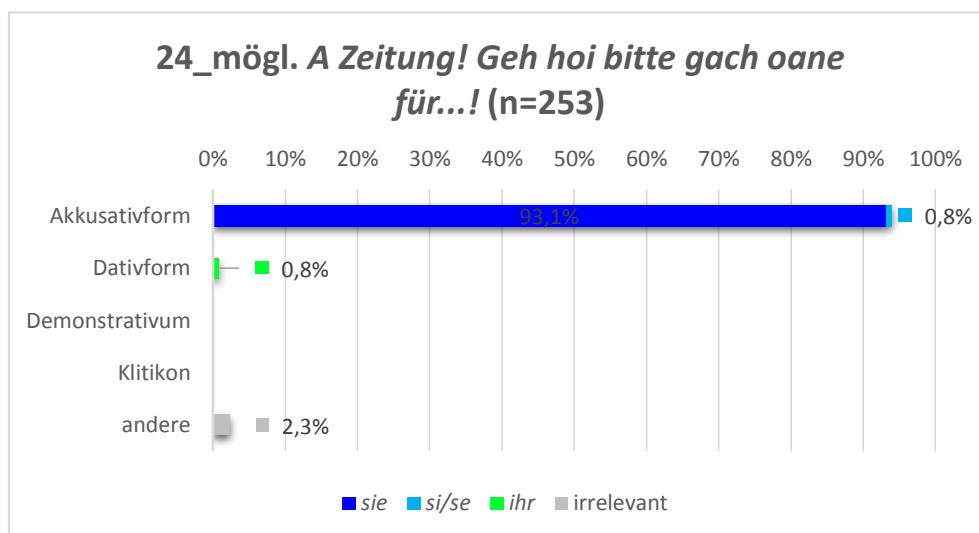


Abbildung 14: BP_3. Sg. f. – mögliche Varianten

Abbildung 14 zeigt die möglichen inkl. eigener Varianten zur Bewertungsaufgabe an. Zu insgesamt 93,9 % wurde eine Akkusativform ausgewählt oder selbst angegeben. 93,1 % der Informant*innen kreuzten das vorgegebene *sie* an, 0,8 % ergänzten selbst die Form *si* oder *se*. 0,8 % gaben die Dativform *ihr* als mögliche Variante an. 2,3 % der Informant*innen wählten keine der vorgegebenen Pronomen aus und schrieben selbst einen im Bezug auf die Fragestellung irrelevanten Satz hin.

Die möglichen und eigenen Varianten zur präpositionalen Bewertungsaufgabe werden in Karte 7 dargestellt. Dabei wird klar ersichtlich, dass im gesamten ostmittelbairischen Dialektgebiet fast ausnahmslos die Akkusativformen *sie*, *si* und *se* in einer syntaktischen Akkusativposition verwendet werden können. Nur an zwei Ortspunkten gaben Informant*innen an, auch die Dativform *ihr* als mögliche Variante einzuschätzen. Klitika oder Demonstrativa waren in den zu bewertenden Stimuli nicht enthalten und wurden nicht als eigene Varianten zusätzlich angegeben.

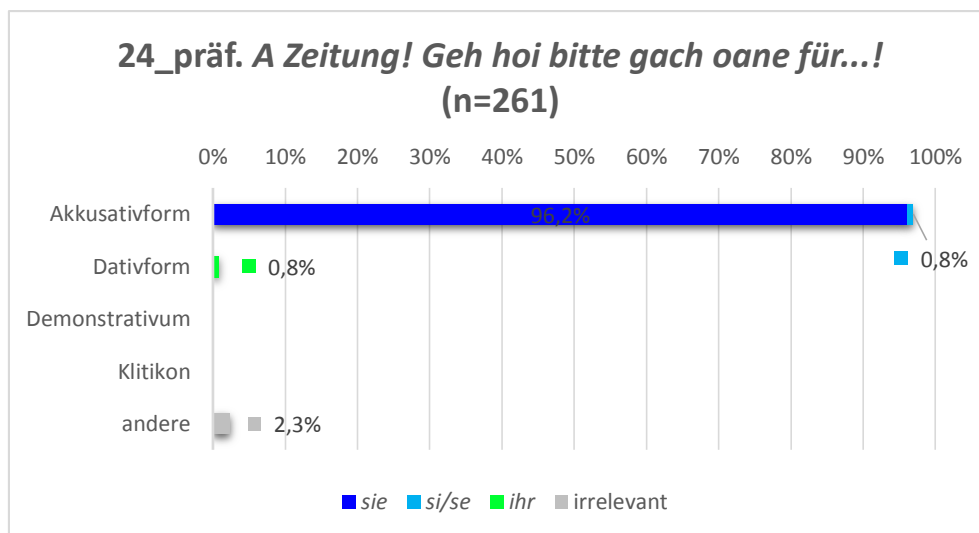


Abbildung 15: BP_3. Sg. f. – präferierte Variante

Die von den Informant*innen präferierten Varianten werden in Abbildung 15 gezeigt. Hierbei zeigt sich eine noch deutlichere Bevorzugung der Akkusativformen. Von den gesamt 97,0 % entfallen 96,2 % auf *sie* und 0,8 % auf *si* bzw. *se*. Lediglich 0,8 % gaben die Dativform *ihr* als präferiert an. 2,3 % wählten ihre eigene, jedoch irrelevante Variante aus.

Diese ersten Ergebnisse sprechen für eine sehr stabile Differenzierung von Akkusativ und Dativ. Die Varianten *si* und *se* wurden in der Auswertung zusammengefasst, da sich bei ihnen keine semantischen Unterschiede zeigten. Vielmehr scheint es sich um phonetisch-phonologische Alternativformen zu handeln. Eventuell könnten es Varianten mit

einem reduzierten Vokal sein, was aber nicht eindeutig festgestellt werden kann. Aus diesem Grund werden diese beiden in der vorliegenden Arbeit als Vollformen betrachtet, jedoch von *sie* differenziert.

Sehr ähnliche Zahlen liefert Abbildung 16 zur Ergänzungsaufgabe. Ausgehend vom Stimulussatz wurde von 261 Informant*innen je eine Variante ergänzt.

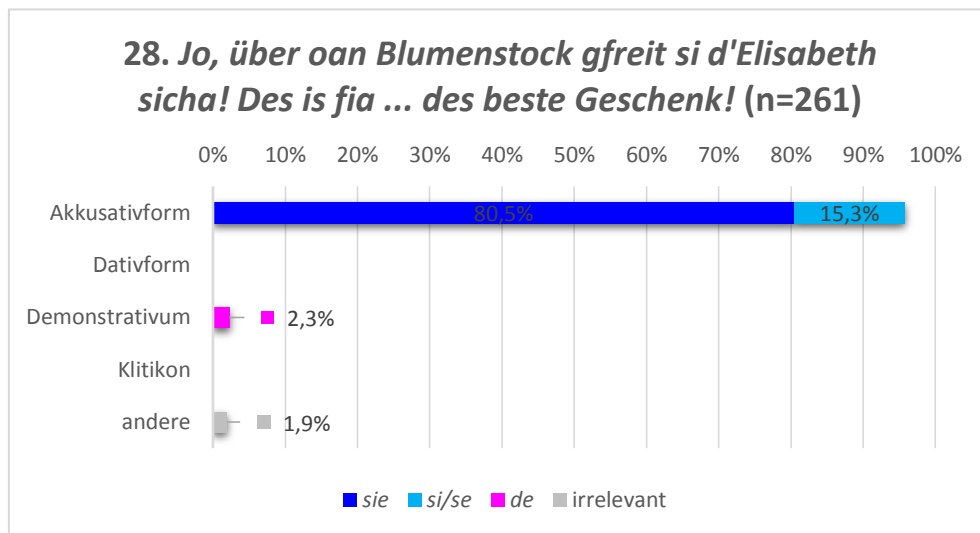


Abbildung 16: EP_3. Sg. f. – realisierte Varianten

Insgesamt 95,8 % der Informant*innen schrieben eine Akkusativform in die Lücke (siehe Abbildung 16). Diese schlüsseln sich folgendermaßen auf: 80,5 % ergänzten die Variante *sie*, 15,3 % entweder *si* oder *se*. Weiters realisierten 2,3 % das akkusativische Demonstrativum *de*. 1,9 % der Belege waren irrelevante Antworten.

Die diatopische Verteilung der Belege zur Ergänzungsaufgabe kann in Karte 8 eingesehen werden. Hier zeigt sich ein sehr ähnliches Bild wie bei der Bewertungsaufgabe. Fast im ganzen Ostmittelbairischen haben die Informant*innen die Akkusativformen *sie*, *si* und *se* in die Lücke im Stimulussatz eingesetzt. Kein Personalpronomen wurde an dieser Stelle in einem anderen Kasus realisiert. Hingegen findet sich bei Informant*innen aus fünf Ortspunkten das akkusativische Demonstrativum *de*. Mit großer Mehrheit wurde jedoch ein Personalpronomen hingeschrieben.

Warum bei der Ergänzungsaufgabe Demonstrativa angegeben wurden, bei der Bewertungsaufgabe jedoch nicht, scheint nicht ganz klar zu sein. Einerseits könnte dies natürlich mit dem Fragentyp zu tun haben. Jedoch wurden zum Beispiel auch bei der Bewertungsaufgabe zur adverbialen Position eigene Varianten mit Demonstrativa formuliert (siehe Kapitel 4.2.2), daher ist diese Erklärung nicht ganz schlüssig. Andererseits kann es

aber weiters nicht mit der Person, auf die referiert wird, zusammenhängen, da in beiden Kontextgeschichten über eine nicht anwesende Person gesprochen wird.

Durch die Ergebnisse bestätigt sich also, dass in den bairischen Varietäten in Präpositionalphrasen keine Klitika stehen können. Gab es bei der Bewertungsaufgabe noch einige wenige Belege mit einer Dativform, wurden doch bei der Ergänzungsaufgabe, wo die Informant*innen selbst zur Sprachproduktion aufgefordert wurden, nur Akkusativvarianten realisiert. Dies bestätigt die stabile Distinktion von Dativ und Akkusativ in präpositionaler Position.

4.2.2 In adverbaler Position

Ergänzend folgt nun die Betrachtung der Ergebnisse zu den adverbalen Akkusativpositionen bei der 3. Person Singular femininum. Zur Bewertung gelangten die Dativform *ihr* und die Akkusativform *sie*. 314 Varianten wurden als möglich angegeben.

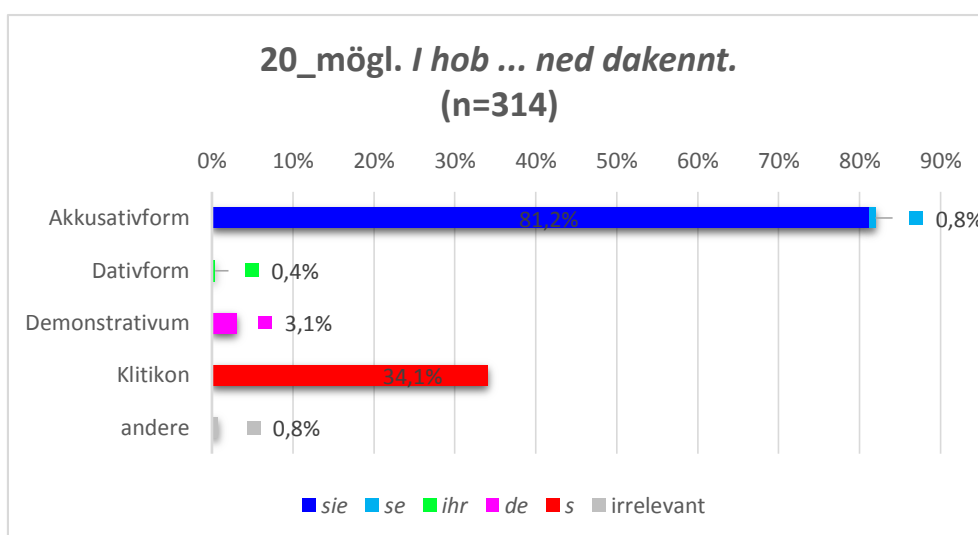


Abbildung 17: BV_3. Sg. f. – mögliche Varianten

Die Ergebnisse zur adverbalen Akkusativposition bei der 3. Person Singular femininum werden in Abbildung 17 dargestellt. Wieder zeigt sich, dass die Akkusativformen mit 82,0 % die mehrheitlich als möglich markierten Varianten sind. Diese lassen sich weiter unterteilen: 81,2 % der Informant*innen gaben *sie* und 0,8 % *se* an. 0,4 % schätzten die Dativform *ihr* als möglich ein. Das Demonstrativum *de* wurde von 3,1 % der Informant*innen als eigene Variante ergänzt. Das Klitikon *s* stellt mit 34,1 % die zweithäufigste Variante dar. 0,8 % der Informant*innen gaben eine irrelevante Antwort. Insgesamt wurden 314 Varianten angekreuzt oder selbst hingeschrieben, was zeigt, dass für viele

Informant*innen sowohl die Akkusativform als auch das Klitikon mögliche Varianten sind.

Bei den adverbialen Pronomen der 3. Person Singular femininum präsentiert sich ein anderes Bild als zuvor (siehe Karte 9). Die in den Stimuli enthaltenen Varianten waren die Vollformen für den Dativ und Akkusativ. Lediglich an einem Ortspunkt wurde die Dativform *ihr* als möglich angekreuzt. Überall im ostmittelbairischen Gebiet wurden sowohl die akkusativischen Vollformen *sie* und *se* als auch das Klitikon *s* als eigene Variante als möglich angegeben. Diese beiden scheinen im ganzen untersuchten Raum in ihrer Verwendung substituierbar zu sein. Das akkusativische Demonstrativum *de* wurde von Informant*innen aus acht Ortspunkten als eigene Variante angegeben, wobei dies ebenfalls ohne erkennbares Muster über das Ostmittelbairische verteilt erscheint.

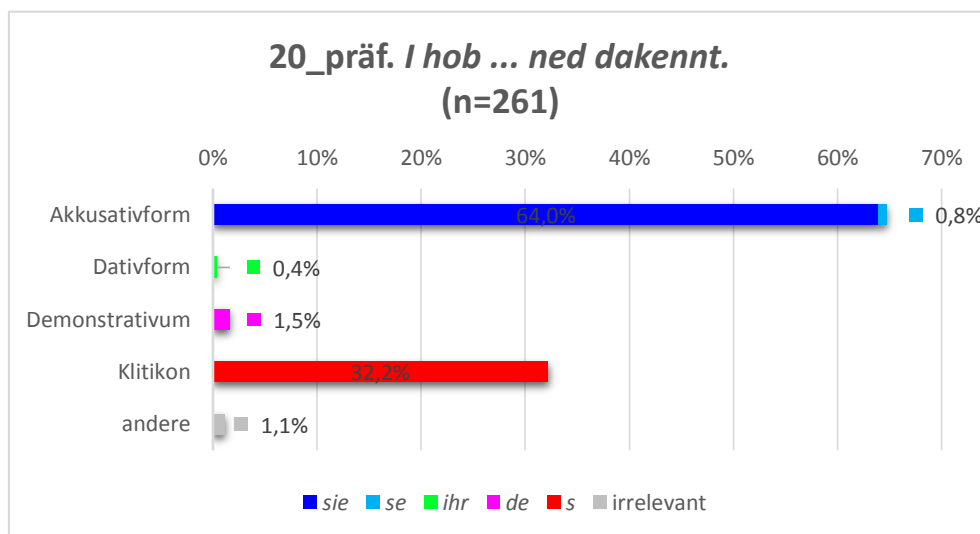


Abbildung 18: BV_3. Sg. f. – präferierte Variante

Auch bei den Varianten in Abbildung 18 wurden mit 64,8 % mehrheitlich die Akkusativformen als präferiert angegeben. Von diesen wählten 64,0 % der Informant*innen die Form *sie*, 0,8 % *se*. Lediglich 0,4 % kreuzten die Dativform *ihr* an. 1,5 % gaben das Demonstrativum *de* als präferierte Variante an. Wie schon bei den möglichen Varianten hat mit 32,2 % eine große Anzahl an Informant*innen das Klitikon *s* – eine eigene Variante – als präferierte Variante ausgewählt. 1,1 % der Informant*innen kreuzten ihre eigene, irrelevante Variante an.

Folglich lässt sich feststellen, dass Klitika der 3. Person Singular femininum wesentlich häufiger Verwendung finden, als dies bei der 3. Person Singular maskulinum der Fall ist. Erstaunlich ist, dass die Belege in einer dermaßen hohen Anzahl von den Informant*innen selbst ergänzt wurden.

Im standardsprachlichen Stimulus zur Übersetzungsaufgabe wurde das Pronomen *sie* vorgegeben. Im Folgenden wird betrachtet, wie dieses im Dialekt übersetzt wurde.

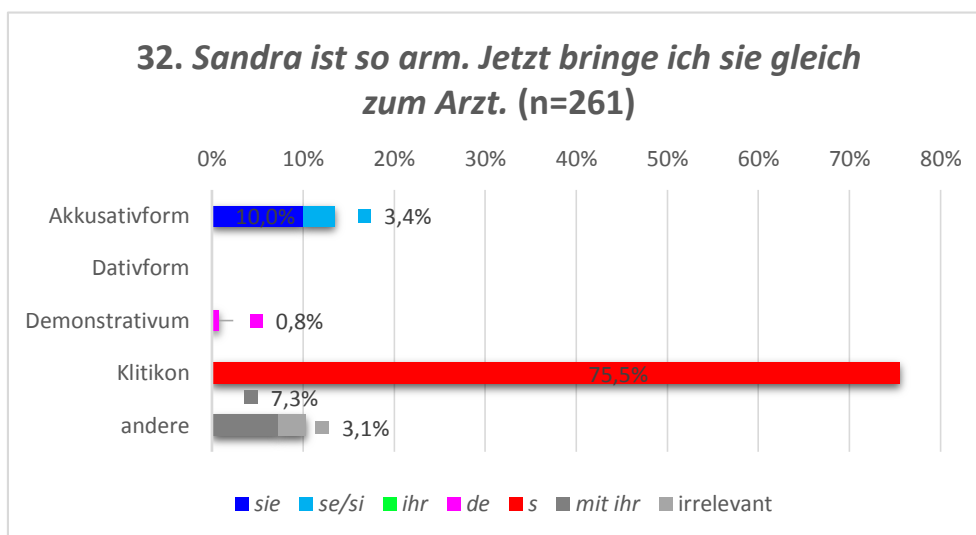


Abbildung 19: UV_3. Sg. f. – realisierte Varianten

Wie in Abbildung 19 gesehen werden kann, wurde trotz des standardsprachlichen Übersetzungsstimulus die dem Standard entsprechende Vollform von 75,5 % der Informant*innen mit dem Klitikon *s* übersetzt. An zweiter Stelle stehen die diversen Akkusativformen mit insgesamt 13,4 %, davon 10,0 % *sie* und 3,4 % *se* bzw. *si*. 0,8 % der Informant*innen gaben das Demonstrativum *de* an. Von den insgesamt 10,4 % der Varianten, die als „andere“ klassifiziert wurden, weil sie keine direkte Übersetzung des Pronomens im Übersetzungsstimulus sind, entfallen 7,3 % auf die Präpositionalphrase *mit ihr*, die zum Beispiel in Belegen wie *D'Sandra is so oam. I foah glei mit ihr zum Oazt.* (ID 075, REDE-GID 5944) realisiert wurde. Diese Belege zeigen, dass es eine Dativform für die 3. Person femininum gibt, die *ihr* lautet. Die restlichen 3,1 % sind irrelevante Antworten.

In Karte 10 sind die Belege für die realisierten Varianten zur 3. Person Singular femininum abgebildet. Es handelt sich um eine Übersetzungsaufgabe, bei der auf die dialektale Entsprechung des standardsprachlichen Akkusativpronomens *sie* abgezielt wurde. Allein in dieser Hinsicht sind die hohe Anzahl der Belege für das Klitikon *s* beeindruckend, da trotz der standardsprachlichen Vorlage so übersetzt wurde. Dieses Klitikon wurde von Informant*innen an verschiedenen Ortspunkten im ganzen ostmittelbairischen Raum realisiert. Wesentlich seltener wurde die Akkusativform *sie* bzw. *se* verwendet. Weiters gaben Informant*innen in zwei Orten das akkusativische Demonstrativum *de* an.

ID	REDE-GID	Beleg
063	4286	<i>D'Sandra is so oarm, hiaz bring I's glei zan Dokta.</i>
064	3308	<i>D Sandra is so oam. I brings jetzt glei zum Doktor.</i>
102	6639	<i>Sandra is so oarm. I brings jetzt glei zum oarzt.</i>
151	8119	<i>d'sandra is so ooam. hiats bring is glei zum oazt</i>
152	682	<i>De Sandra is so orm. Jetzt bring is glei zum Orzt</i>

Tabelle 5: Auszug der Belege zu UV_3. Sg. f. – Klitika

In Tabelle 5 findet sich ein repräsentativer Auszug der Belege der Klitika, die bei der Übersetzungsaufgabe zur 3. Person Singular femininum realisiert wurden. Im Vergleich zum vorhergehenden Kapitel zeigt sich, dass die Klitika wesentlich stärker mit ihrer Basis verschmelzen, als dies bei der 3. Person Singular maskulinum der Fall war. Kein Klitikon wurde als freistehendes Lexem verschriftlicht. Eher wenige wurden mit einem Apostroph an die Basis angehängt. Jene Basis war je nach der von den Informant*innen gewählten Wortstellung entweder das Verb oder das Subjektspronomen. Die häufigsten Belege zeigen eine ungekennzeichnete Verschmelzung des Enklitikons mit der Basis. Aus kognitiver Sicht könnte dies bedeuten, dass diese beiden Elemente eher als eine gemeinsame Einheit betrachtet werden. Doch hier gilt ebenfalls, dass diese Frage mit dem vorliegenden Datenmaterial leider nicht zufriedenstellend beantwortet werden kann.

Im Zuge der Fragebogenerhebung konnte nachgewiesen werden, dass bei der 3. Person Singular femininum die Grenzen zwischen Dativ und Akkusativ strikt eingehalten werden. Bis auf ganz wenige, insignifikante Belege wurden ausnahmslos Akkusativformen in Akkusativpositionen ausgewählt bzw. produziert. Dies bedeutet, dass im Paradigma dieser grammatikalischen Person im Ostmittelbairischen ein standardkonformer Nom.-Akk.-Synkretismus vorzufinden ist. Weiters zeigte sich eine stark ausgeprägte Tendenz zur Klitisierung der Akkusativform *sie* zu *s*, womit bestätigt werden kann, dass dem Klitikon eine hohe Gebrauchsfrequenz zukommt. Darüber hinaus gab es eine nicht zu vernachlässigende Anzahl an Belegen mit dem Demonstrativum *de*.

4.3 3. Person Plural

4.3.1 In präpositionaler Position

Für die präpositionale Bewertungsaufgabe zur 3. Person Plural wurden drei Stimuli vorgegeben. Diese waren die Akkusativform *sie* sowie die Dativvarianten *eana* und *ea*. Die Informant*innen bewerteten insgesamt 350 Varianten inkl. eigener als möglich.

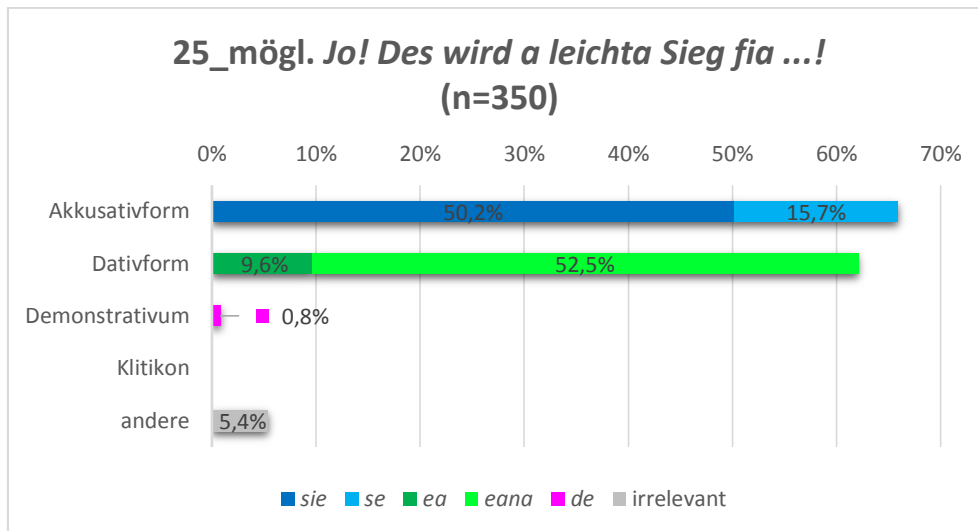


Abbildung 20: BP_3. Pl. – mögliche Varianten

Die möglichen Varianten zur präpositionalen Bewertungsaufgabe werden in Abbildung 20 gezeigt. Von 65,9 % der Informant*innen wurde eine Akkusativform als möglich angegeben. Von diesen entfallen 50,2 % auf *sie* und 15,7 % auf *se*. Fast gleich viele bewerteten eine der Dativformen als möglich, nämlich 62,1 %. Diese Summe gliedert sich in 9,6 % für die Variante *ea* und 52,5 % für *eanana*. Das Demonstrativum *de* wurde von 0,8 % der Informant*innen als eigene Variante angegeben. Im Ausmaß von 5,4 % fanden sich irrelevante Antworten. Anhand der insgesamt 350 Varianten, die bei dieser Aufgabe von den Informant*innen als möglich bewertet wurden, zeigt sich bereits, wie groß die Variationsmöglichkeit zwischen Dativ- und Akkusativformen ist. Da beide Kategorien hohen Zuspruch fanden, lässt sich darauf schließen, dass die Formen alternativ verwendet werden können, wobei dies im Folgenden noch genauer untersucht wird.

Während bei den bis jetzt betrachteten grammatikalischen Personen eher strikte Grenzen im Hinblick auf die Verwendung der Kasus von Vollformen der Personalpronomen in einer Akkusativposition vorgefunden wurden²⁵, liefert Karte 11 für die 3. Person Plural ein etwas davon abweichendes Bild. Im ganzen ostmittelbairischen Gebiet zeigt sich, dass sowohl Dativ- als auch Akkusativformen als möglich bewertet wurden. Bei den Dativvarianten wurden dabei *ea* und *eanana* genannt, bei den Akkusativvarianten *sie* und *se*. Hinsichtlich der diatopischen Verteilung scheint es dabei keine sich abzeichnenden raumbildenden Varianten zu geben. Zusätzlich zu diesen Vollformen wurde an zwei Ortspunkten das Demonstrativum *de* als eigene Variante ergänzt.

²⁵ Bei der 3. Person Singular maskulinum wurde strikt fast nur die Dativform, bei der 3. Person Singular femininum die Akkusativform in einer Akkusativposition verwendet.

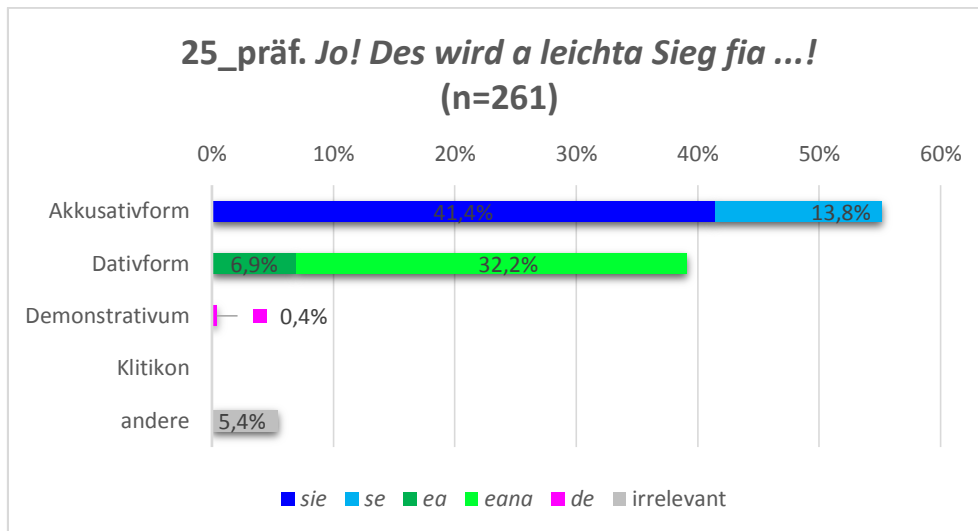


Abbildung 21: BP_3. Pl. – präferierte Variante

Bei den präferierten Varianten überwiegen etwas deutlicher die Akkusativformen. Die insgesamt 55,2 % verteilen sich auf 41,4 % für *sie* und 13,8 % für *se*. Aber genauso ist mit 39,1 % der Anteil jener Informant*innen, die eine Dativform präferieren, sehr hoch. 6,9 % fallen dabei auf die Varianten *ea* und 32,3 % auf *eanana*. Nur 0,4 % wählten das Demonstrativum *de* als präferierte Variante. Wiederum 5,4 % gaben ihre eigenen Varianten an, die aber für diese Untersuchung irrelevant sind.

Die Ergänzungsaufgabe verlangte von den Informant*innen, dass sie im Idealfall ein Pronomen in die Lücke nach der Präposition *fia* einsetzen. Da es 262 Belege gibt, gab es einmal eine Doppelnennung.

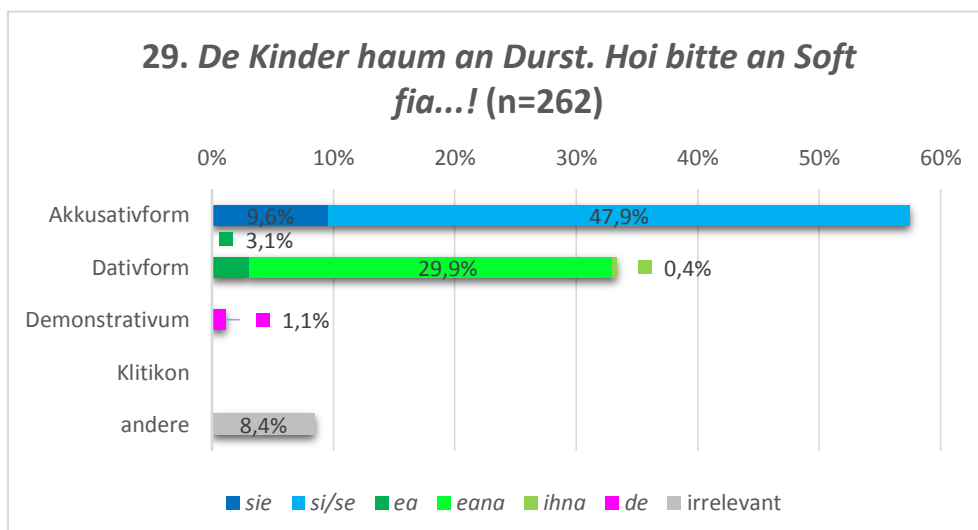


Abbildung 22: EP_3. Pl. – realisierte Varianten

Die realisierten Varianten bei der Ergänzungsaufgabe zur 3. Person Plural werden in Abbildung 22 gezeigt. 57,5 % verwendeten eine Akkusativform. Davon sind 9,6 % die Variante *sie* und 47,9 % *se*. Mit insgesamt 33,4 % wurde am zweithäufigsten eine Dativform ergänzt. 3,1 % der Informant*innen schrieben *ea*, 29,9 % *eana* und 0,4 % *ihna* hin. Das Demonstrativum wurde von 1,1 % gewählt. Unter die Kategorie „irrelevant“ fallen zum Beispiel Nominalphrasen wie *de Kinder* oder *de Kloan*, die für die Fragestellung nicht verwertbar sind.

ID	GID	Beleg
094	5260	<i>eana</i>
095	9444	<i>erna</i>
167	699	<i>eahna</i>

Tabelle 6: Auszug der Belege zu EP_3. Pl. – Dat. *eana*

Tabelle 6 bietet auszugsweise einen Einblick in die vielfältigen Schreibweisen der Dativform *eana*, die in den Antworten bei der Ergänzungsaufgabe auftraten. Zum einen findet sich die phonetisch genaueste Verschriftlichung *eana*. Zum anderen gibt es die Variante *erna*, bei der offensichtlich von einem vokalisierten *r* ausgegangen wird. Etwas näher an der Standardorthographie befindet sich *eahna*, das ein stummes *h* enthält. Diese Belege deuten darauf hin, dass bei den Informant*innen Unsicherheit über die korrekte Verschriftlichung herrscht.

Karte 12 illustriert die Ergebnisse zur Ergänzungsaufgabe der 3. Person Plural. Wie sich zeigt, sind die Belege zu den Dativ- und Akkusativformen ohne klar zu erkennende Verteilung über das ganze ostmittelbairische Gebiet verstreut. An drei Ortspunkten wurde das akkusativische Demonstrativum *de* angegeben. Somit kann bereits hier gesehen werden, dass sich die arbiträre Verwendung der Dativ- und Akkusativformen, die schon bei der Bewertungsaufgabe festgestellt wurde, weiterhin bestätigt. Bei den präpositionalen Kasus konnte eine hohe Alternanz zwischen Dativ- und Akkusativformen vorgefunden werden. Gerade bei der Bewertungsaufgabe zeigte sich, dass für eine relativ große Anzahl der Informant*innen beide Kasusformen möglich sind.

4.3.2 In adverbaler Position

Insgesamt 343 Varianten wurden bei der adverbalen Bewertungsaufgabe zur 3. Person Plural als möglich genannt. Vorgegeben waren die Dativvarianten *ea*, *eana* und *ihna* sowie die Akkusativform *sie*.

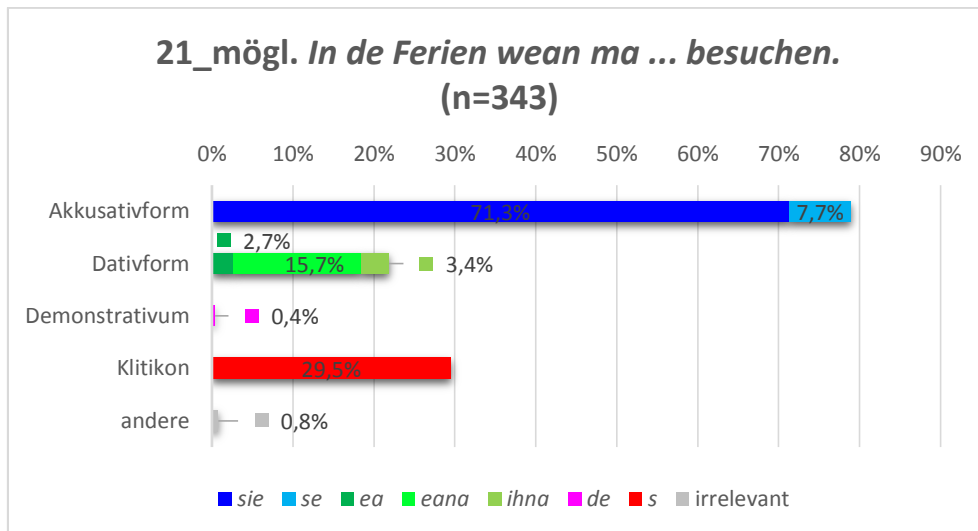


Abbildung 23: BV_3. Pl. – mögliche Varianten

Während bei der präpositionalen Bewertungsaufgabe noch nahezu gleich viele Dativ- und Akkusativformen als möglich angekreuzt wurden, verschiebt sich dieses Verhältnis bei der adverbialen Position zugunsten der Akkusativformen. Insgesamt 79,0 % der Informant*innen gaben eine solche als möglich an. 71,3 % entfallen auf *sie* und 7,7 % auf *se*. 21,8 % bewerteten die Dativformen als möglich, wodurch diese von weniger Informant*innen als akzeptabel angegeben wurden als die Klitika. 2,7 % bezeichneten *ea* als mögliche Variante, 15,7 % *ean*a und 3,4 % *ihna*. Das akkusativische Demonstrativum *de* wurde von 0,4 % der Informant*innen zusätzlich hingeschrieben. Obwohl es nicht unter den vorgegebenen Formen war, ergänzten 29,5 % der Informant*innen das Klitikon *s* als eigene Variante. 0,8 % fügten eine irrelevante Form ein. Auch hier zeigt sich wieder, dass mit insgesamt 343 als möglich bewerteten Belegen für viele Informant*innen mehrere Varianten akzeptabel sind.

Karte 13 bildet die diatopische Dimension der möglichen Varianten der Bewertungsaufgabe zur 3. Person Plural in adverbialer Akkusativposition ab. Wie schon zuvor zeigt sich wieder, dass im gesamten Ostmittelbairischen sowohl Dativ- als auch Akkusativformen verwendet werden können. Weiters gaben viele Informant*innen das Klitikon *s* als eigene Variante an. An einem Ortspunkt wurde zusätzlich das akkusativische Demonstrativum *de* ergänzt.

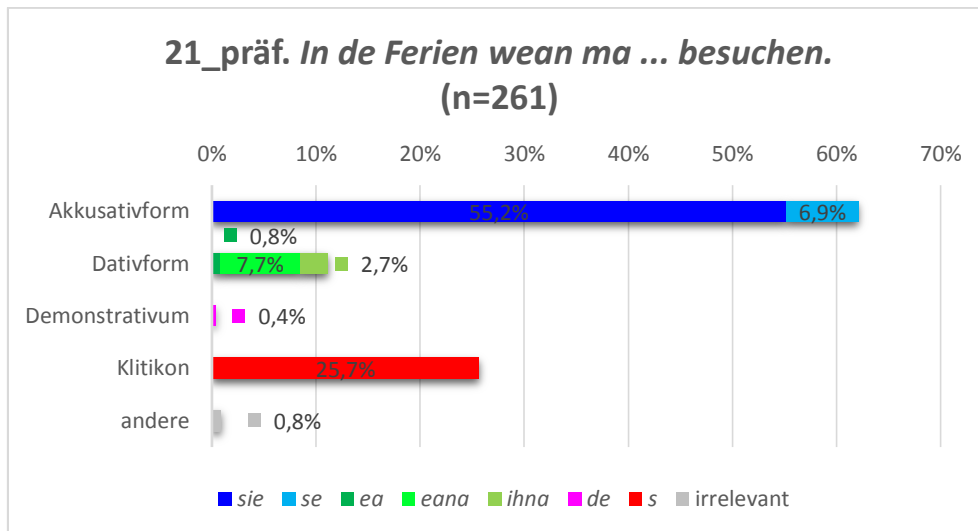


Abbildung 24: BV_3. Pl. – präferierte Variante

Da bei der Frage nach der natürlichsten Variante nur eine einzige ausgewählt werden konnte, ergibt sich eine klare Präferenz vonseiten der Informant*innen, wie in Abbildung 24 gesehen werden kann. 62,1 % entschieden sich für eine der Akkusativformen, wobei 55,2 % *sie* und 6,9 % *se* wählten. Dativformen wurde von 11,2 % als präferiert angegeben. 0,8 % kreuzten *ea*, 7,7 % *eana* und 2,7 % *ihna* an. Das akkusativische Demonstrativum *de* wurde von 0,4 % als natürlichste Variante angegeben. Ein Viertel der Informant*innen, nämlich 25,7 %, wählten das Klitikon *s* als präferiert aus. Wieder 0,8 % kreuzten ihre eigene, irrelevante Variante an.

Im Übersetzungstimulus, der in Abbildung 25 über dem Diagramm steht, wurde das Pronomen *sie* in einem standardsprachlichen Kontext präsentiert. Interessanterweise wurde es von vielen mit einer dialektalen Variante übersetzt.

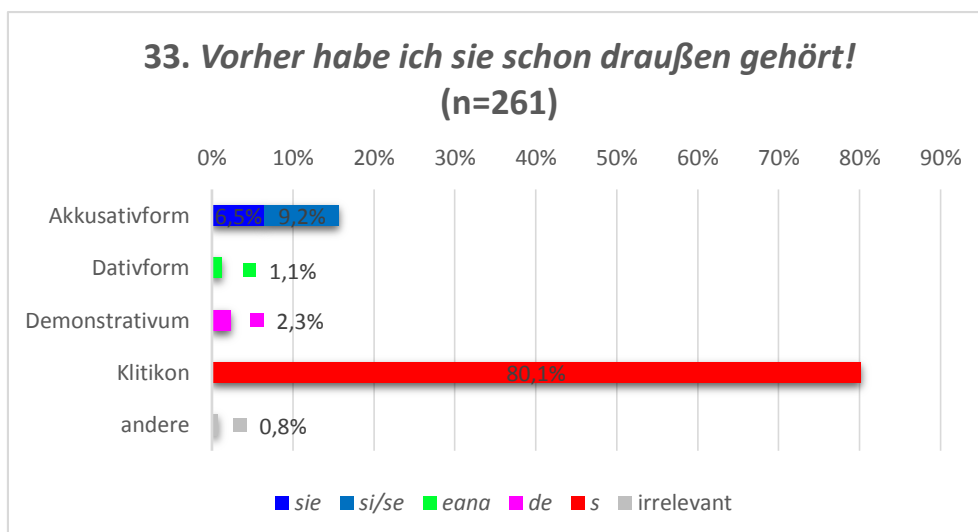


Abbildung 25: UV_3. Pl. – realisierte Varianten

Die Antworten bei der Übersetzungsaufgabe lieferten spannende Ergebnisse. Wie schon bei der 3. Person Singular femininum übersetzte ein Großteil der Informant*innen das standardsprachliche Personalpronomen *sie* mit dem Klitikon *s*. Konkret wurde diese Variante von 80,1 % der Informant*innen realisiert. Am zweithäufigsten sind Akkusativformen mit 15,7 %. Davon gaben 6,5 % *sie* und 9,2 % *si* bzw. *se* an. Nur 1,1 % verwendeten die Dativform *eana*, 2,3 % das akkusativische Demonstrativum *de*. 0,8 % entfallen auf andere Nennungen.

Karte 14 zeigt, dass das Klitikon *s* überall im ostmittelbairischen Raum realisiert wurde. Diatopisch zeichnen sich daher keine Unterschiede ab. Genauso sind die Akkusativformen im ganzen Untersuchungsgebiet vorzufinden. Die wenigen Belege für Dativformen bleiben auf drei Ortspunkte in Oberösterreich beschränkt. Ob es sich dabei um Hinweise auf eine eventuelle raumbildende Struktur handelt, ist jedoch im Vergleich mit den anderen Sprachkarten zur 3. Person Plural eher zu bezweifeln. Von Informant*innen aus sechs Ortspunkten wurde das akkusativische Demonstrativum *de* realisiert.

ID	REDE-GID	Beleg
062	648	<i>Vuaher hob i's scho draußn gheat!</i>
063	4286	<i>Vorher ho i's scho draussn gheat.</i>
069	476	<i>Zerst hob is scho draussn ghead</i>
070	8164	<i>Vorher hob is scho draussn ghert</i>
138	534633	<i>Vorher hobis scho draußen gheat.</i>
139	5625	<i>vorher hob is eh scho draußen gheart</i>

Tabelle 7: Auszug der Belege zu UV_3. Pl. – Klitika

Die beispielhaft dargestellten Belege zur Verschriftlichung der Klitika bei der Übersetzungsaufgabe (siehe Tabelle 7) zeigen, dass sich das Klitikon *s* der 3. Person Plural ähnlich wie jenes der 3. Person Singular femininum verhält. Hauptsächlich wird das Klitikon mit einem Apostroph an die Basis angehängt. In den meisten Fällen ist dies das Personalpronomen der 1. Person Singular *i*. Sehr häufig findet sich weiters, dass das Klitikon mit der pronominalen Basis verschmilzt und beide als ein zusammengehörendes Wort dargestellt werden. Seltener tritt eine Verschriftlichung wie bei ID 138 auf, bei der beide Pronomen klitisiert geschrieben werden und mit dem Verb *hob* als Basis verschmelzen. Daraus kann geschlossen werden, dass für viele Informant*innen das Klitikon *s* nicht den Status eines freien Morphems hat, sondern unbedingt einer Basis bedarf.

Anhand dieser Ergebnisse zeigt sich, dass die Verwendung der Dativvarianten pragmatischen Steuerungsfaktoren unterliegen könnte. In eindeutig betonten Positionen, wie

dies im Ostmittelbairischen in Präpositionalphrasen der Fall ist, wurde tendenziell öfter auf eine Dativform ausgewichen. In schwächer betonten bis unbetonten Positionen, wie etwa im adverbialen Kontext, wurden aber wesentlich weniger Dativformen realisiert. Nichtsdestotrotz überwiegt die Verwendung der Akkusativform in allen Kontexten. Somit scheint sich eventuell eine Tendenz weg vom bzw. hin zu einem Akk.-Dat.-Synkretismus zugunsten der Dativform zu ergeben. Um dies zu überprüfen, wären diachrone Vergleiche notwendig. Ansonsten wurde der standardkonforme Nom.-Akk.-Synkretismus auch für das Ostmittelbairische nachgewiesen. Auf jeden Fall scheinen die Grenzen zwischen Akkusativ- und Dativformen in einer Akkusativposition nicht so strikt zu sein, wie zum Beispiel bei der 3. Person Singular femininum gezeigt werden konnte. Eventuell könnte diese Tendenz auf einen Sprachwandel hindeuten, der sich momentan im Gang befindet.

4.4 Höfliche Anrede

4.4.1 In präpositionaler Position

Die 3. Person Plural und die höflichen Anredepronomen sind von ihrer phonetisch-phonologischen Form her sehr ähnlich. Es stellt sich folglich die Frage, ob sie sich morpho-syntaktisch – im Bezug auf die Kasusmarkierung – ebenfalls ähnlich verhalten oder ob sich hier – wie in Tabelle 1 beschrieben wurde – Unterschiede ergeben.

Die Pronomen, die bei der präpositionalen Bewertungsaufgabe zur höflichen Anrede vorgegeben wurden, waren die Dativformen *Ea*, *Eana* und *Ihna* sowie die Akkusativform *Sie*. Die Gesamtanzahl der Belege ist mit 373 eher hoch. Viele Informant*innen haben also die Möglichkeit der Mehrfachauswahl genutzt.

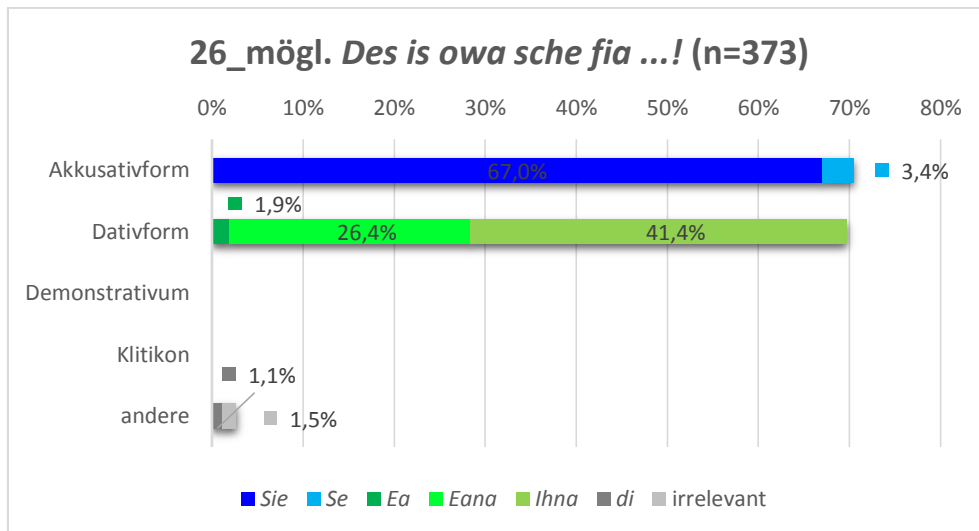


Abbildung 26: BP_höfl. Anr. – mögliche Varianten

Die Ergebnisse der Bewertungsaufgabe werden in Abbildung 26 dargestellt. Wieder zeigt sich, dass die Akkusativ- und Dativformen in der Bewertung als mögliche Varianten nahezu gleichauf sind. Mit 70,4 % an Informant*innen, die die Akkusativformen als möglich einschätzen, liegen diese knapp vor den Dativformen mit 69,7 %. Erstere gliedern sich in 67,0 % für *Sie* und 3,4 % für *Se*. Letztere verteilen sich zu 1,9 % auf *Ea*, 26,4 % auf *Eana* und 41,4 % auf *Ihna*. Klitika und Demonstrativa wurden nicht als eigene Varianten genannt. Unter den sonstigen Möglichkeiten findet sich das akkusativische Pronomen der 2. Person Singular *di* zu 1,1 %. Dies hat vermutlich damit zu tun, dass es für einige Informant*innen möglich ist, im Dialekt jemanden mit dem Nachnamen und zugleich mit der 2. Person Singular anzusprechen, ohne dass dies als unhöflich gelten würde. Die restlichen 1,5 % entfallen auf irrelevante Antworten. Die hohe Beleganzahl von 373 bedeutet, dass für eine große Anzahl der Informant*innen sowohl die Akkusativ- als auch die Dativformen mögliche Varianten sind.

Hinsichtlich der diatopischen Verteilung sei auf Karte 15 hingewiesen. Dort zeigt sich das bekannte Muster. Überall im ostmittelbairischen Sprachraum scheinen die Akkusativ- und Dativvarianten in einer Akkusativposition verwendet werden zu können. Hierbei zeigen sich keine raumbildenden Varianten.

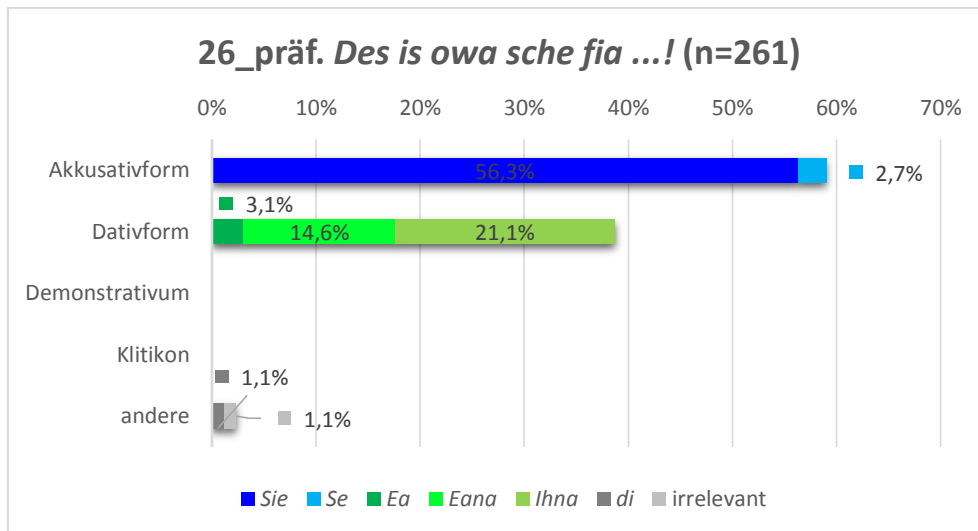


Abbildung 27: BP_höfl. Anr. – präferierte Variante

In Summe bilden die Akkusativformen zu 59,0 % die präferierten Varianten. 56,3 % bevorzugten *Sie* und 2,7 % *Se*. 38,8 % der Informant*innen kreuzten eine Dativform an (siehe Abbildung 27). Davon entfallen 3,1 % auf *Ea*, 14,6 % auf *Eana* und 21,1 % auf *Ihna*. Wieder dieselben 1,1 % wählten das akkusativische Pronomen der 2. Person Singular *di* und weitere 1,1 % eine irrelevante Antwort. Dies bedeutet, dass für eine nicht zu geringe Anzahl der Informant*innen in einer syntaktischen Akkusativposition ein Pronomen mit morphologischer Dativmarkierung die präferierte Variante darstellt. Die Mehrheit wählte allerdings die standardkonforme Akkusativform, die auf einen Nom.-Akk.-Synkretismus hinweist.

Die präpositionale Ergänzungsaufgabe zur höflichen Anrede ergab 263 Belege. Zwei Informant*innen setzten also zwei Varianten nach der Präposition *fia* ein.

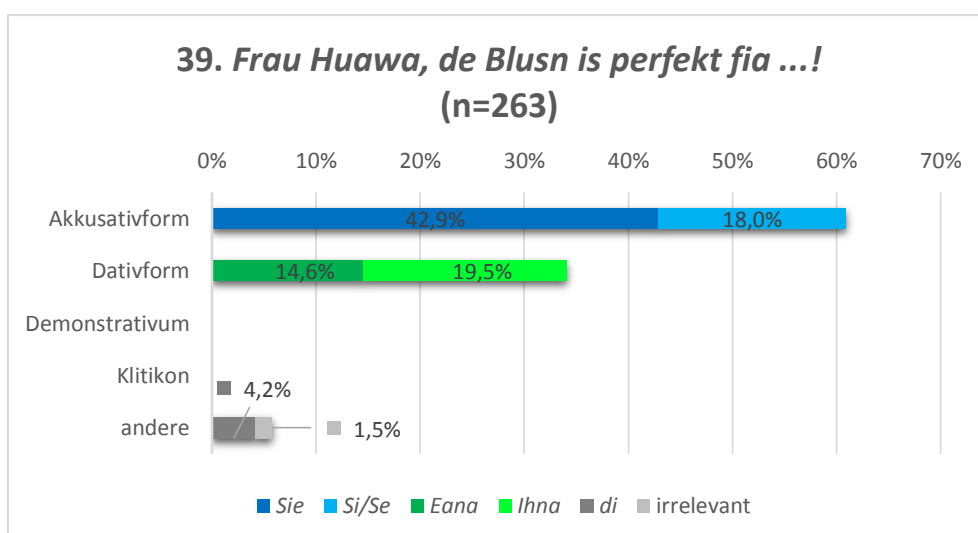


Abbildung 28: EP_höfl. Anr – realisierte Varianten

Bei den von den Informant*innen selbst produzierten Sprachdaten zur Ergänzungsaufgabe wurden überwiegend Akkusativformen realisiert, wie Abbildung 28 zeigt. Diese in Summe 60,9 % verteilen sich zu 42,9 % auf *Sie* und 18,0 % auf *Si* bzw. *Se*. 34,1 % machen die Nennungen der Dativformen aus; 14,6 % entfallen auf *Eana* und 19,5 % auf *Ihna*. Wiederum gaben manche das Akkusativpronomen der 2. Person Singular *di* an, und zwar 4,2 %. Die Zahl der irrelevanten Antworten beträgt 1,5 %. Obwohl jede*r Informant*in nur eine Variante nennen sollte, schrieben zwei Personen je eine Dativ- wie auch eine Akkusativvariante mit Schrägstrich getrennt hin, wodurch sich eine Gesamtanzahl der Belege von 263 ergibt. All diese Daten deuten erneut darauf hin, dass beide Kasusformen eventuell synonym verwendet werden.

Dieser Eindruck verstärkt sich weiter, wenn ein Blick auf Karte 16 geworfen wird. Im ganzen ostmittelbairischen Gebiet wechseln sich die Akkusativ- und Dativformen der höflichen Anrede in einer präpositionalen Akkusativposition nicht nur von Ort zu Ort, sondern genauso innerhalb eines Ortpunkts ab. Die Varianten scheinen also nebeneinander zu bestehen.

ID	REDE-GID	Beleg
120	2100	<i>eana</i>
122	6975	<i>erna</i>
167	699	<i>eahna</i>
251	6613	<i>earna</i>

Tabelle 8: Auszug der Belege zu EP_höfl. Anr. – Dat. *Eana*

Bei den abgefragten präpositionalen Positionen ergab sich, dass Dativ- und Akkusativformen alternativ verwendet werden. Die Mehrheit bilden zwar erstere mit Varianten wie *Sie*, *Se* und *Si*. Doch genauso kam eine bedeutende Zahl an Belegen für Dativformen wie *Ea*, *Eana* und *Ihna* vor. Wie schon bei der 3. Person Plural sind dabei die vielfältigen Verschriftlichungsmöglichkeiten für die Varianten *Eana* interessant (siehe Tabelle 8). Varianten mit *ea* sind in der Mehrzahl, doch es finden sich auch Schreibweisen mit *r*, das wohl als vokalisiert interpretiert wird, oder einem stummen *h*. Ebenfalls erwähnenswert ist die Variante *earna*, die somit stark von der standardsprachlichen Entsprechung *Ihnen* abweicht. Weiters wurden die realisierten Varianten von vielen Informant*innen entgegen orthographischer Konvention kleingeschrieben.

Erwartungsgemäß traten in den Präpositionalphrasen keine Klitika auf. Darüber hinaus wurden auch keine Demonstrativa realisiert. Der Grund dafür ist, dass nur die deiktischen Personalpronomen der 3. Person Singular und Plural durch Demonstrativa ersetzt werden können.

4.4.2 In adverbaler Position

Bei der Bewertungsaufgabe zur adverbalen Akkusativposition der höflichen Anrede wurden den Informant*innen die Akkusativform *Sie* sowie die Dativformen *Ea*, *Eana* und *Ihna* vorgegeben. 359 Belege für mögliche Varianten konnten insgesamt aufgezeichnet werden.

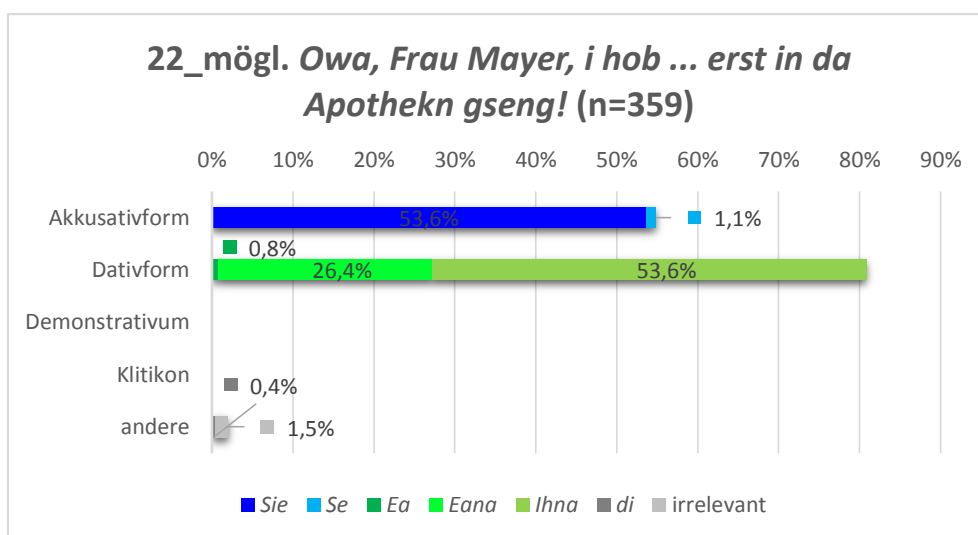


Abbildung 29: BV_höfl. Anr. – mögliche Varianten

Die Bewertungsaufgabe zur adverbalen Akkusativposition brachte Ergebnisse, die sich von den bisher besprochenen unterscheiden, wie Abbildung 29 zeigt. 54,7 % der Informant*innen gaben eine Akkusativform als möglich an. Diese Summe setzt sich aus 53,6 % für *Sie* und 1,1 % für *Se* zusammen. Die Mehrheit der als möglich bewerteten Varianten bilden jedoch die Dativformen mit 80,8 % der Informant*innen. Davon entfallen 0,8 % auf *Ea*, 26,4 % auf *Eana* und 53,6 % auf *Ihna*. Diesmal ergänzten nur 0,4 % das Akkusativpronomen der 2. Person Singular *di* als eigene Variante. 1,5 % gaben eine irrelevante Form an. Die Belegzahl beträgt in Summe 359. Für viele Informant*innen ist somit sowohl eine Dativ- als auch eine Akkusativform möglich.

Karte 17 präsentiert das bereits bekannte Bild. Überall im ostmittelbairischen Gebiet finden sich Belege für Dativ- und Akkusativvarianten. Eine klare Differenzierung oder räumliche Verteilung ist dabei nicht zu erkennen.

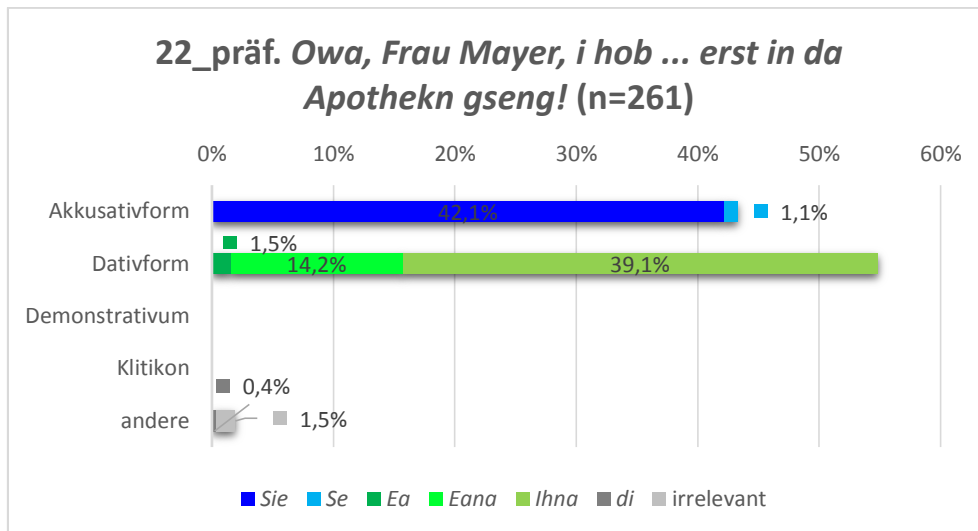


Abbildung 30: BV_höfl. Anr. – präferierte Variante

Auch bei den präferierten Varianten überwiegen die Dativformen mit insgesamt 54,8 % (siehe Abbildung 30). 1,5 % der Informant*innen bevorzugen *Ea*, 14,2 % *Eana* und 39,1 % *Ihna*. 0,4 % wählten die eigene Variante *di* und 1,5 % eine irrelevante Angabe als präferiert aus. Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass ein möglicher Dat.-Akk.-Synkretismus zugunsten der Dativform in adverbialen Positionen wesentlich stärker verbreitet ist als im präpositionalen Kontext.

Zur Übersetzung gelangten zwei Sätze im Standard. Von diesen ist der Zweite relevant, da er das Pronomen *Sie* enthält, das auf unterschiedliche Weise in den Dialekt übertragen wurde.

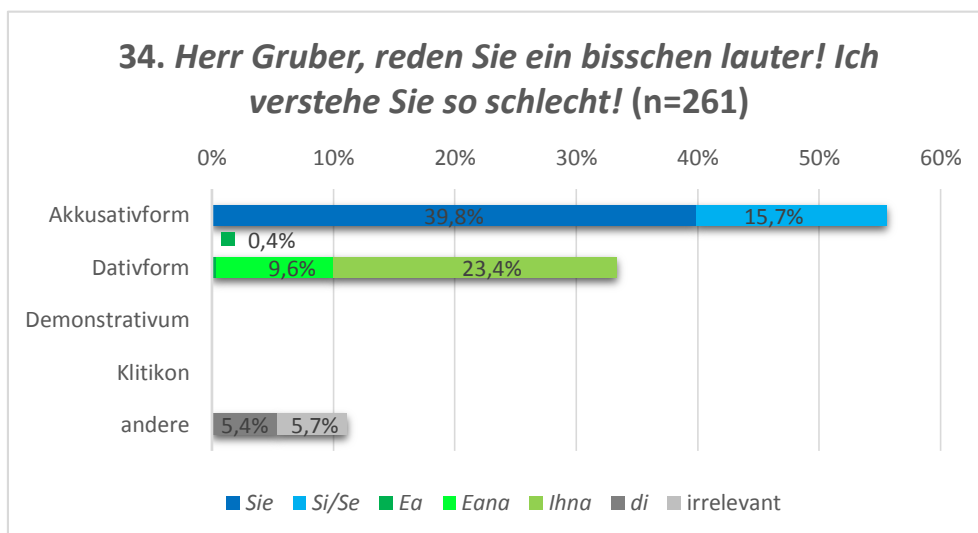


Abbildung 31: UV_höfl. Anr – realisierte Varianten

Bei den tatsächlich realisierten Varianten in der Übersetzungsaufgabe sieht es jedoch wieder anders aus als bei der Bewertungsaufgabe. Wie Abbildung 31 zeigt, wurde mit 55,5 % von der Mehrheit der Informant*innen eine Akkusativform produziert. 39,8 % übersetzten das standardsprachliche Pronomen *Sie* mit derselben Form *Sie* in den Dialekt, 15,7 % mit *Si* oder *Se*. Eine Dativform wählten insgesamt 33,4 %. Davon realisierten 0,4 % *Ea*, 9,6 % *Eana* und 23,4 % *Ihna*. Erneut findet sich die Variante *di*, also das akkusativische Pronomen der 2. Person Singular. 5,7 % übersetzten den Stimulus mit einer für diese Untersuchung irrelevanten Form. Die Wahl der pronominalen Variante könnte jedoch mit dem standardsprachlichen Übersetzungstimulus zusammenhängen. Dies würde dann bedeuten, dass die Salienz des Variationsphänomens zu gering ist. Darauf würden auch die vielen Belege hindeuten, die sowohl die Dativ- als auch die Akkusativformen als mögliche Varianten ausweisen.

Die diatopische Aufschlüsselung der Übersetzungsaufgabe kann in Karte 18 eingesehen werden. Wie zu erwarten, kommen im ganzen ostmittelbairischen Gebiet Akkusativ- und Dativvarianten vor. Eine mögliche Unterscheidung der beiden Formen lässt sich dadurch nicht erkennen. Zusätzlich wurde Karte 19 erstellt, um die Verteilung der verschiedenen Dativvarianten zu überprüfen. Die Darstellung setzt sich aus den Ergebnissen von allen Aufgaben (sowohl präpositional als auch adverbial) zur höflichen Anrede zusammen. Eventuell hätte es bei den phonetisch-phonologischen Formen raumbildende Unterschiede geben können. Doch auch diese Karte zeigt, dass die Varianten *Ihna* und *Eana* überall im Mittelbairischen vorzufinden sind. Da die Anzahl der Belege für die Variante *Ea* zu gering ist, kann weiters nicht mit Sicherheit gesagt werden, dass diese häufiger im Westen des Ostmittelbairischen auftritt, wie anhand von Karte 19 gemutmaßt werden könnte.

Bei den Bewertungsaufgaben wurde eine Tendenz zur vermehrten Bevorzugung der Dativformen deutlich, wobei es um die passive Kompetenz der Informant*innen ging. Die aktive Dialektkompetenz kam bei der Übersetzungsaufgabe zum Tragen, wo dann wieder die Akkusativformen überwogen. Eine Beeinflussung durch den standardsprachlichen Übersetzungstimulus kann hierbei jedoch nicht ausgeschlossen werden. Nichtsdestotrotz konnte bei allen Aufgabentypen eine hohe Anzahl an Belegen für die Dativformen festgestellt werden, was darauf hindeutet, dass die Grenzen zwischen Akkusativ- und Dativmarkierung in einer Akkusativposition nicht so strikt sind wie zum Beispiel bei der 3. Person Singular femininum.

4.5 Fazit

Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung liefern aufschlussreiche Daten zum Kasusystem der Personalpronomen im Ostmittelbairischen. Hierbei ergeben sich einige Unterschiede zum standardsprachlichen Paradigma.

Bei der 3. Person Singular maskulinum kann der in der Forschungsliteratur bereits abgebildete Kasussynkretismus von Dativ und Akkusativ zugunsten der Dativform *eam* bestätigt werden. Dies bedeutet, dass sowohl im adverbalen als auch im präpositionalen Kontext morphologisch nur mehr zwei Kasus (mit Ausnahme einiger relikthafter Genitivformen) differenziert werden. Das Deklinationsparadigma für die 3. Person Singular maskulinum lautet daher Nom./Akk.-Dat. in der Form *er/eam*. Dieser Kasussynkretismus tritt überall im Ostmittelbairischen auf.

Standardkonform sind die Kasusmarkierungen der 3. Person Singular femininum. Im gesamten ostmittelbairischen Raum werden Dativ und Akkusativ strikt differenziert. In den syntaktischen Akkusativpositionen adverbaler und präpositionaler Art wurden stets Akkusativvarianten wie *sie*, *si* oder *se* bevorzugt. Daher werden auch bei dieser Person aus morphologischer Sicht nur mehr zwei Kasus gebildet. Die 3. Person Singular femininum weist das Schema Nom.-Akk./Dat. auf, das in der Form *sie/ihr* mit teils phonetisch-phonologischer Variation realisiert wird.

Die 3. Person Plural liefert davon abweichende Ergebnisse. Hier zeigt sich eine große Varianz in der Verwendung der Dativ- und Akkusativformen. Sowohl in den adverbalen als auch präpositionalen Akkusativpositionen wurden beide Kasusformen realisiert. Dies wurde am deutlichsten durch die Bewertungsaufgaben, bei denen die Informant*innen mehrere mögliche Varianten auswählen konnten. Während im Allgemeinen mehrheitlich Akkusativformen angegeben wurden, ist doch die Anzahl der Dativformen genauso beträchtlich. Dies bedeutet, dass die Grenzen zwischen den Kasusmarkierungen nicht so genau gezogen werden, wie zum Beispiel bei der 3. Person Singular maskulinum und femininum. Weiters ergeben sich keine wesentlichen Unterschiede zwischen präpositionalen und adverbalen Kasus. Welche also genau die Steuerungsfaktoren für die Wahl der Kasusmarkierung sind, konnte nicht festgestellt werden. Diese Möglichkeit der Variation gibt es jedoch überall im ostmittelbairischen Dialektgebiet. Das Deklinationsparadigma stellt sich folglich entweder als Nom.-Akk./Dat. mit *sie/ea(na)* oder als Nom./Akk.-Dat. mit *sie/ea(na)* dar.

Die Ergebnisse zu den höflichen Anredepronomen zeigen genau das umgekehrte Ergebnis. Im Großen und Ganzen überwiegen die Dativformen in adverbaler und präpositionaler Position. Aber genauso ist die Anzahl der Akkusativbelege relativ hoch. Wie bei der 3. Person Plural kann im ganzen ostmittelbairischen Raum zwischen Dativ- und Akkusativformen alterniert werden. Leider können auch hierfür keine Steuerungsfaktoren genannt werden. Dadurch ergeben sich zwei mögliche Paradigmen, nämlich das standardkonforme Nom.-Akk./Dat. mit *Sie/Ihna* und das standarddivergente Nom./Akk.-Dat. mit *Sie/Ihna*.

Bei den Dativformen der 3. Person Plural und der höflichen Anrede gibt es aus phonetisch-phonologischer Sicht eine große Bandbreite an Realisierungsmöglichkeiten. In Abbildung 23 werden die Akkusativ- und Dativformen zu diesen beiden grammatikalischen Personen aufgezeigt. Hierfür wurden die als möglich bzw. präferiert bewerteten und realisierten Varianten aller Aufgabentypen zusammengerechnet. Der gemeinsame Referenzbereich ist je 100 % pro Kasusform. Das bedeutet, dass zum Beispiel alle Dativformen der 3. Person Plural 100 % ausmachen, genauso wie alle Akkusativformen der höflichen Anrede. Es geht hier also nicht um eine Darstellung der Verhältnisse zwischen den Kasus, sondern innerhalb dieser.

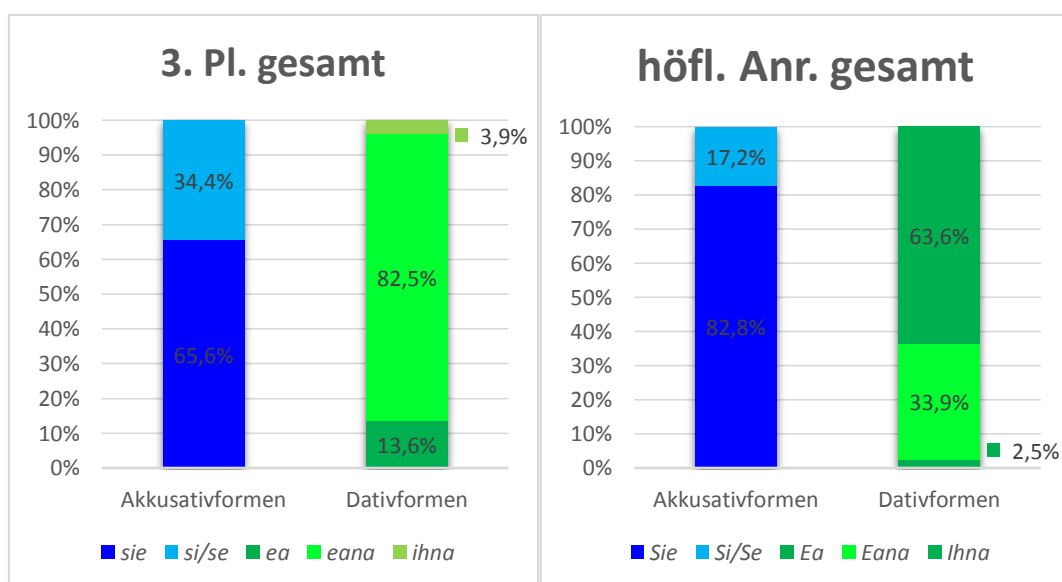


Abbildung 32: alle Kasusvarianten 3. Pl. und höfl. Anr. – relativ

Am häufigsten wurden sowohl bei der 3. Person Plural als auch bei der höflichen Anrede die Akkusativvarianten *sie/Sie* realisiert. Bei der 3. Person Plural sind dies 65,6 % aller Akkusativnennungen, bei der höflichen Anrede 82,8 %. Weitere 34,4 % bilden die Varianten *si/se* bzw. 17,2 % *Si/Se*. Bei den Dativformen scheint es eine morphophonologische

Differenzierung zwischen den beiden grammatikalischen Personen zu geben. Die Dativform *ean* ist mit 82,5 % die häufigste Variante der 3. Person Plural, kommt jedoch bei der höflichen Anrede nur auf 33,9 %. Bei Letzterer überwiegt die phonetisch-phonologische Variante *Ihna* mit 63,6 %, die jedoch bei der 3. Person Plural nur 3,9 % ausmacht. Als Variante für die 3. Person Plural wurde *ea* mit 13,6 % noch öfter als *ihna* realisiert bzw. als möglich oder präferiert angegeben. Bei der höflichen Anrede kommt *Ea* nur in 2,5 % der Belege vor. Zusammengefasst bedeutet dies, dass die 3. Person Plural und die höfliche Anrede anhand von phonetisch-phonologischen Merkmalen morphologisch differenziert werden. Die häufigste Dativvariante der 3. Person Plural lautet *ea(na)*, die der höflichen Anrede jedoch *Ihna*.

Weiters sprechen die Ergebnisse dafür, dass die Personalpronomen durch Demonstrativa ersetzt werden können, wie in der Forschungsliteratur beschrieben wird. In den syntaktischen Akkusativpositionen, sowohl adverbial als auch präpositional, werden dabei jedoch nur akkusativische Demonstrativa realisiert. Eine Ausnahme bildet die höfliche Anrede, bei der keine Demonstrativa auftreten. Meines Erachtens können nur deiktische Personalpronomen durch Demonstrativa ersetzt werden.

Sehr häufig wurden anstelle von Vollformen Klitika verwendet. Das zeigt sich am stärksten bei all jenen Akkusativpositionen, die im Standard von einem *sie* besetzt werden, was bei der 3. Person Singular femininum und der 3. Person Plural der Fall ist. Die höflichen Anredepronomen können nicht als Klitika ausgedrückt werden. Durch die hohe Anzahl an Klitika in adverbialen Positionen, aber das Fehlen eben jener in präpositionalen, kann nachgewiesen werden, dass im Ostmittelbairischen in Präpositionalphrasen nur betonte Vollformen auftreten können. Ansonsten scheint sich die Annahme aus der Forschungsliteratur zu bestätigen, dass Klitika eher die unmarkierteren Varianten darstellen.

Bei der Auswertung der Sprachendaten kamen Zweifel an der Übersetzungsaufgabe als geeignetem Aufgabentyp für die Erhebung von Pronomen auf. Eine Beeinflussung durch den Standard nicht nur in der Verschriftlichung, sondern eventuell genauso in der Morphologie scheint sehr wahrscheinlich, wie sich zum Beispiel bei der Übersetzungsaufgabe zur höflichen Anrede zeigte. Wenn tatsächlich ein Synkretismus wie bei der 3. Person Singular maskulinum vorliegt, so hat der standardsprachliche Stimulus wenig Einfluss auf die dialektale Übersetzung. Wenn jedoch die Verwendungsbereiche nicht so klar getrennt sind, so könnte dieser Stimulus aus der höheren Varietät eventuell die Häufigkeiten hinsichtlich Wahl des Pronomens zugunsten der standardkonformen Varianten etwas verzerrt haben, wie dies bei der höflichen Anrede vorkam.

Alles in allem sprechen die Daten dafür, dass im Sprachsystem des Ostmittelbairischen bei den einzelnen untersuchten grammatikalischen Personen nur mehr zwei morphologische Kasus differenziert werden. Vergleichend mit den Angaben zum Pronominalsystem in Tabelle 1 herrschen mit Ausnahme der 1. und 2. Person Singular bei allen anderen grammatikalischen Personen binäre Kasusdistinktionen vor. Diese treten entweder in der Ausprägung Nom.-Akk./Dat. oder Nom./Akk.-Dat. auf. Alleine die 1. und 2. Person Singular weisen noch ein ternäres System mit Nom./Akk./Dat. auf. Die Paradigmen der höflichen Anrede und der 3. Person Plural scheinen dabei zwischen einer analogischen Anpassung an jenes der 3. Person Singular maskulinum einerseits sowie jenes der 3. Person Singular femininum andererseits zu schwanken. Mit Ersterem hätten diese Ähnlichkeiten in der Dativform (*eana/Ihna* mit *eam*), mit Letzterem in der Akkusativform (*sie/Sie* mit *sie*). Anhand der vorliegenden Daten kann jedoch nicht abgeschätzt werden, in welche Richtung sich dieser Sprachwandel weiterentwickeln wird.

5 Resümee

In der vorliegenden Masterarbeit wurde das Thema der Variation im Pronominalsystem des Ostmittelbairischen behandelt. Dafür wurde eine empirische Erhebung in Form eines Online-Fragebogens durchgeführt, die einen möglichst breiten Überblick über den gesamten ostmittelbairischen Dialektraum bieten konnte.

Kapitel 2 setzte sich aus dem theoretischen Teil zu dieser Arbeit zusammen. Kapitel 2.1 beschäftigte sich mit der Klärung der zur Verwendung gekommenen Terminologie. Zuerst wurde auf den Begriff „Varietät“ in Kapitel 2.1.1 eingegangen. Nach der Darlegung verschiedener theoretischer Zugänge wurde festgelegt, dass in der vorliegenden Arbeit darunter ein Bündel an linguistischen Merkmalen mit distinktiven Varianten für bestimmte Variablen, die mehrere Systemebenen umfassen, verstanden wird; außerdem weisen diese Merkmale eine kognitive Komponente auf, sodass sie in der Wahrnehmung der Sprecher*innen als abgrenzbare Einheit vorhanden sind. Für das Deutsche wird von einem Varietätenspektrum ausgegangen, dass von (Basis-)Dialekt bis Standardsprache reichen und mehrere Binnenvarietäten aufweisen kann. Weiters wurde besprochen, dass im Zuge dieser Arbeit der Terminus „Dialekt“ so benutzt werden würde, dass „Basisdialekt“ und „Regionaldialekt“ darunter subsummiert wurden.

In Kapitel 2.2.2 wurde besprochen, dass im Deutschen verschiedene Wortarten Kasus zuweisen können. Für die vorliegende Arbeit waren dabei Verben und Präpositionen relevant. Für die Fragestellung war wichtig zu klären, dass eine Variation bei der Kasusmarkierung zweierlei Gründe haben kann: Entweder handelt es sich um eine Variation in der Kasusmarkierung aus morphologischer bzw. morphosyntaktischer Sicht, wodurch keine andere Markierung möglich wäre, oder es herrscht im Dialekt eine Variation in der Kasusreaktion vor, wodurch das kasusregierende Element einen anderen Kasus als im Standard zuweist. In dieser Arbeit wurden erstere Phänomene untersucht. Weiters wurde erläutert, dass jene Kasus, die von Verben regiert werden, als adverbial bezeichnet werden und jene, die von einer Präposition zugewiesen werden, als präpositional.

Die Termini „Homonymie“ und „Kasussynkretismus“ wurden in Kapitel 2.1.3 erläutert. Homonymien entstehen dabei durch Sprachwandelprozesse, die aber nichts mit der morphosyntaktischen Ebene zu tun haben. Sie treten mehr oder weniger zufällig auf. Von Kasussynkretismen wurde in der vorliegenden Arbeit nur dann gesprochen, wenn sich durch diachrone Vergleiche ergab, dass diese beiden Kasus in einer früheren Sprachstufe durch distinktive Markierungen ausgedrückt wurden. Synkretismen haben einen

Einfluss auf die Morphosyntax, da der entsprechende Kasus nur mehr anhand des syntaktischen Kontextes erschlossen werden kann, jedoch nicht mehr durch die Markierung. Darüber hinaus wurde festgestellt, dass es in den deutschen Varietäten nur partielle Synkretismen gibt, da keiner der adverbalen Kasus vollständig aus dem System geschwunden ist.

Kapitel 2.2 beschäftigte sich mit dem Kasus- und Pronominalsystem deutscher Varietäten. Darin wurde Allgemeines zu Kasus- und Pronominalparadigmen gesagt. Im Deutschen weisen Pronomen die grammatikalischen Kategorien Numerus, Genus und Kasus auf. Diese lassen sich hinsichtlich ihrer Markiertheit unterscheiden, wodurch sogenannte Markiertheitshierarchien aufgestellt werden können, von denen vermutet wird, dass sie einen Einfluss auf die Entstehung von Kasussynkretismen haben.

Kapitel 2.2.1 behandelte das Thema der Vollformen und Klitika von Personalpronomen. Im Ostmittelbairischen – sowie im Bairischen im Allgemeinen – gibt es eine hohe Anzahl dieser Formen, die anstelle von Vollformen verwendet werden. Klitika sind reduzierte Formen zum Beispiel von Pronomen, die in der Regel häufiger als die Vollformen auftreten. Im Bairischen können sie als Varianten zu Pronomen jedoch nur in adverbaler, nicht aber in präpositionaler Position vorkommen.

Die diachrone Entwicklung der deutschen Sprache wurde in Kapitel 2.2.2 beleuchtet. Dabei wurde beschrieben, dass in den germanischen Sprachen nur eine maximale Anzahl von sechs Kasus angenommen werden kann, während es im Indogermanischen hingegen noch acht distinktive Kasus gab. Im Althochdeutschen waren nur mehr die heute vorhandenen vier Kasus in Verwendung. Vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen fand eine große Anzahl an Wandelprozessen im Pronominalsystem statt. Zum Beispiel wurde die Genusdifferenzierung im Plural abgebaut. Bedeutend für die Paradigmen verschiedener Varietäten ist der Schwund des Genitivs in den Dialekten. Die Kasus- und Pronominalparadigmen der heutigen Dialekte dürften aber wohl schon in ihren mittelhochdeutschen Entsprechungen angelegt gewesen sein.

In Kapitel 2.2.3 wurde ein Überblick über das synchrone Pronominal- und Kasussystem der mittelbairischen Varietäten geboten. Abweichend vom Standard wurde ein Akk.-Dat.-Synkretismus bei der 3. Person Singular maskulinum und bei der höflichen Anrede beschrieben. Darüber hinaus wurde vermutet, dass ein solcher ebenfalls bei der 3. Person Plural auftreten könnte. Weiters wurde gezeigt, dass die Möglichkeit zur Klitisierung von Personalpronomen im Mittelbairischen stark ausgeprägt ist und für eine Vielzahl von Vollformen klitische Varianten zur Verfügung stehen.

In Kapitel 2.2.4 wurde das Pronominalsystem der deutschen Standardsprache beschrieben, in der wesentlich weniger Klitika verwendet werden können. Nur eine geringe Anzahl von diesen Varianten wird in der Forschungsliteratur besprochen, wobei jedenfalls theoretisch viel mehr Klitika in der Standardsprechsprache möglich wären und eventuell sogar vorhanden sind.

Gründe für Kasussynekretismen wurden in Kapitel 2.2.5 erläutert. Den vorgestellten theoretischen Ansätzen liegt dabei das Markiertheitskonzept zugrunde, das auf jede linguistische Ebene angewendet werden kann. Dies bedeutet, dass gewisse sprachliche Merkmale auffälliger sind als andere. Diesem Konzept wird eine wesentliche Rolle im Bezug auf Sprachwandelphänomene zugesprochen. Über sogenannte Markiertheits-hierarchien herrscht in der Forschungsliteratur jedoch keine Einigkeit.

Kapitel 3 widmete sich der Methodik, die der empirischen Erhebung zugrunde lag. Warum als Methode eine indirekte Fragebogenerhebung gewählt wurde, führten die Beschreibungen in Kapitel 3.1 aus. Wesentlicher Vorteil dieser Methode ist die schnelle und kostengünstige Erreichbarkeit von Informant*innen an verschiedenen Orten. Da diese Herangehensweise als gesteuerte Erhebung zu klassifizieren ist, wurde dadurch gewährleistet, dass genug relevante Belege für die zu untersuchenden Phänomene akquiriert wurden.

In Kapitel 3.2 wurde die Konzeption des Fragebogens erläutert. Aus forschungspragmatischen Gründen wurde eine Einschränkung auf die Erhebung der 3. Person Singular maskulinum und femininum sowie der 3. Person Plural in der höflichen Anrede in sowohl adverbaler als auch präpositionaler syntaktischer Akkusativposition vorgenommen. Der Fragebogen wurde online erstellt und über eine Social-Media-Plattform verbreitet. Als Fragentypen wurden Bewertungs-, Ergänzungs- und Übersetzungsaufgaben gewählt. Insgesamt waren 20 Fragen zu beantworten, wobei 16 davon zum Phänomenkomplex der Personalpronomen gehörten. Die Aufgaben wurden randomisiert dargestellt, wodurch jede*r Informant*in eine andere Reihenfolge angezeigt bekam. Zusätzlich wurden Sozialdaten und Angaben zur Sprachverwendung abgefragt.

Dem Erhebungsgebiet widmete sich Kapitel 3.3. Aus den dort beschriebenen Gründen wurde der ostmittelbairische Dialektraum gewählt, der sich zum größten Teil über Nieder- und Oberösterreich erstreckt. In den 60 Tagen Laufzeit der Erhebung konnten insgesamt 261 Informant*innen, deren Fragebögen vollständig ausgefüllt und relevant waren, aus 148 Ortspunkten akquiriert werden. Das Ortsnetz ist über das gesamte Ostmittelbairische verteilt und eignet sich daher für einen fundierten diatopischen Überblick.

Das Informant*innensample wurde in Kapitel 3.4 beschrieben. Die 261 Informant*innen sind im Durchschnitt 30,6 Jahre alt. Sie weisen eine hohe Dialektkompetenz sowie einen häufigen Dialektgebrauch auf. Die Frequenz des Standardgebrauchs ist eher niedrig. Weiters wurde das Informant*innensample nach formellen Bildungsgrad unterteilt und beschrieben. Ein zusätzlicher Punkt war die Eigenbezeichnung des Dialekts, den die Informant*innen zu sprechen angaben.

In Kapitel 4 wurden die Ergebnisse der indirekten Fragebogenerhebung präsentiert. Diese dienten der Beantwortung der Forschungsfragen:

Welche Variation in der Kasusrealisierung von Personalpronomen tritt in den Varietäten des Ostmittelbairischen in adverbale und präpositionalen Positionen auf? Welche Möglichkeiten der Variation der Kasusrealisierung bieten sich im Ostmittelbairischen?

Zwar wurde nicht das gesamte Paradigma der Personalpronomen untersucht, da das zu umfangreich für eine einzige Erhebung wäre, doch trotzdem konnten sprechende Daten gewonnen werden. Die Forschungsfragen wurden in den Hypothesen konkretisiert, die im Folgenden noch einmal wiedergegeben werden.

- I) In den Varietäten des Ostmittelbairischen gibt es vom Standard abweichende Kasusmarkierungen, wobei die syntaktische Kasusposition die gleiche ist.
- II) In den Varietäten des Ostmittelbairischen tritt eine größere Anzahl an Kasussynkretismen auf als im Standard.

Als Antwort auf Hypothese I konnte bestätigt werden, dass es in den Varietäten des Ostmittelbairischen andere Kasusmarkierungen gibt. Diese sind teilweise nicht nur morphologischer Art, sondern auch phonetisch-phonologischer. Konkret handelt es sich bei den morphologischen Unterschieden um Kasussynkretismen, was daher Hypothese II betrifft. Durch die erhobenen Sprachdaten wurde festgestellt, dass es eine Variation bei der 3. Person Singular maskulinum gibt, die sich in Form eines Dat.-Akk.-Synkretismus zu Gunsten der Dativform zeigt. Weitere Fälle von Synkretismen, die aber nicht so systematisch durchgeführt wurden, sind die Dat.-Akk.-Synkretismen der 3. Person Plural und der höflichen Anrede hin zur Dativform. Bei beiden können jedoch auch die standardkonformen Varianten, die aus Nom.-Akk.-Synkretismen entstanden sind, verwendet werden.

- III) In den Varietäten des Ostmittelbairischen besteht die Möglichkeit, verschiedene Kasusmarkierungen synonym in der gleichen Kasusposition zu verwenden.

Die Ergebnisse zeigten, dass bei der 3. Person Plural und der höflichen Anrede die Möglichkeit zur Variation vonseiten der Informant*innen besteht, da diese beiden Realisierungen in einer syntaktischen Akkusativposition nicht strikt voneinander getrennt werden. Ob jedoch die verschiedenen Varianten tatsächlich synonym verwendet werden können, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Dafür wären weitere, eventuell direkte und perzeptionslinguistische Untersuchungen notwendig.

Von großer Bedeutung sind die häufig realisierten Klitika, die zeigen, dass diese im Ostmittelbairischen eine hohe Verwendungsfrequenz aufweisen. Bei manchen Aufgabentypen stellten klitische Formen sogar die mehrheitlich angegebene Variante dar. Weiters bestätigte sich die Möglichkeit, gewisse Personalpronomen durch Demonstrativa zu ersetzen.

Im Zuge der Erhebung wurde festgestellt, dass es innerhalb des Ostmittelbairischen bei den ausgewählten Personalpronomen keine raumbildenden Varianten auf morphologischer bzw. morphosyntaktischer Ebene gibt. Die Karten präsentierten ein sehr einheitliches Bild in Hinblick auf die realisierten Varianten.

Aufbauend auf dieser Arbeit ergeben sich weitere Fragestellungen, die es wert wäre zu untersuchen. So könnte die Erhebung in Richtung des Westmittel- oder Südbairischen ausgedehnt werden. Vielleicht gibt es im Vergleich mit diesen Varietäten Hinweise auf raumbildende Varianten. Darüber hinaus wäre es sehr spannend, jenem Phänomen der fraglich synonymen Verwendung der Dativ- und Akkusativformen bei der 3. Person Plural und der höflichen Anrede in einer Akkusativposition nachzugehen und hierzu qualitative Daten zu erheben.

6 Literatur- und Ressourcenverzeichnis

Forschungsliteratur

ABRAHAM, WERNER / WIEGEL, ANKO (1993): Reduktionsformen und Kasussynkretismus bei deutschen und niederländischen Pronomina. In: ABRAHAM, WERNER / BAYER, JOSEF (Hg.): Dialektsyntax. Opladen: Westdeutscher Verlag (Linguistische Berichte. Sonderheft 5/1993), 12–49.

ALBER, BIRGIT / RABANUS, STEFAN (2011): Kasussynkretismus und Belebtheit und Germanischen Pronominalparadigmen. In: GLASER, ELVIRA / SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / FREY, NATASCHA (Hg.): Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 144), 23–46.

AMMON, ULRICH (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: de Gruyter.

AMMON, ULRICH / BICKEL, HANS / LENZ, ALEXANDRA N. (Hg.) (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. Von den HerausgeberInnen und AutorInnen ULRICH AMMON, HANS BICKEL und ALEXANDRA N. LENZ sowie den AutorInnen JULIANE FINK, ANDREAS GELLAN, LORENZ HOFER, KARINA SCHNEIDER-WIEJOWSKI und SANDRA SUTER. 2., vollständig überarb. und erw. Auflage. Berlin/Boston: de Gruyter.

AUER, PETER (2004): Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, 149–179.

BITTNER, DAGMAR (2002): Semantisches in der pronominalen Flexion des Deutschen. In: Sprachwissenschaft 21/2, 196–233.

DÜRSCHIED, CHRISTA (2012): Syntax. Grundlagen und Theorien. Mit einem Beitrag von MARTIN BUSINGER. 6., aktualisierte Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

DÜRSCHIED, CHRISTA / GIGER, NADIO (2010): Variation in the case system of German – linguistic analysis and optimality theory. In: LENZ, ALEXANDRA N. / PLEWNIA, ALBRECHT (Hg.): Grammar between Norm and Variation. Frankfurt a. M.: Lang (VarioLingua. Nonstandard – Standard – Substandard 40), 167–192.

EICHHOFF, JÜRGEN: Erhebung von Sprachdaten durch schriftliche Befragung. In: BESCH, WERNER / KNOOP, ULRICH / PUTSCHKE, WOLFGANG / WIEGAND, HERBERT ERNST (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Erster Halbband. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1), 549–554.

EMBICK, DAVID (2015): The Morpheme. A Theoretical Introduction. Boston/Berlin: de Gruyter Mouton (Interface Explorations 31).

ERNST, PETER / PATOCKA, FRANZ (Hg.) (2008): Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen

(IGDD) am Institut für Germanistik der Universität Wien, 20. bis 23. September 2006. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 135).

EROMS, HANS-WERNER (2000): Syntax der deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter (de Gruyter Studienbuch).

FLEISCHER, JÜRG / KASPER, SIMON / LENZ, ALEXANDRA N. (2012): Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79/1, 1–42.

FLEISCHER, JÜRG / LENZ, ALEXANDRA N. / WEIß, HELMUT (2015): Das Forschungsprojekt "Syntax hessischer Dialekte (SyHD)". In: KEHREIN, ROLAND / LAMELI, ALFRED / RABANUS, STEFAN (Hg.): Regionale Variation des Deutschen - Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston: de Gruyter, 261–287.

GAGLIARDI, NICOLETTA (2005): „Ich helfe die Mutter oder ich helfe der Mutter?“. Zum Kasuserwerb durch italienischsprachige Deutschlernende. In: DI MEOLA, CLAUDIO (Hg.): Perspektiven Eins. Akten der 1. Tagung Deutsche Sprachwissenschaft in Italien (Rom, 6.–7. Februar 2004). Rom: Ist. Italiano di Studi Germanici, 213–226.

GLASER, ELVIRA (2000): Erhebungsmethoden dialektaler Syntax. In: STELLMACHER, DIETER (Hg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 29.–31. Oktober 1998. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie. Beihefte 109), 258–276.

GLÜCK, HELMUT / RÖDEL, MICHAEL (Hg.): Metzler Lexikon Sprache. Mit 52 Abbildungen und 12 vierfarbigen Karten. 5., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart: Metzler.

HENTSCHEL, ELKE / VOGEL, PETRA M. (Hg.) (2009): Deutsche Morphologie. Berlin/New York: de Gruyter (de Gruyter Lexikon).

HOWE, STEPHEN (1996): The Personal Pronouns in the Germanic Languages. A study of personal pronoun morphology and change in the Germanic languages from the first records to the present day. Berlin/New York: de Gruyter (Studia Linguistica Germanica 43).

HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (2002): Die Germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen. Nachdruck der 4., ergänzten Auflage. Wiesbaden: VMA-Verlag.

KALLENBORN, TIM (2016): Regionalsprachliche Syntax. Horizontal-vertikale Variation im Moselfränkischen. [Dissertation an der Universität Wien].

KLUGE, FRIEDRICH (2002): Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von ELMAR SEEBOLD, 24., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin/Boston: de Gruyter.

KOLLMANN, CRISTIAN (2000): Die Personalpronomen im Südbairischen. In: GREULE, ALBRECHT / SCHEUERER, FRANZ XAVER / ZEHETNER, LUDWIG (Hg.): Vom Sturz der Diphthonge. Beiträge zur 7. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie in Regensburg, September 1998. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 450), 172–176.

KÖNIG, WERNER (2007): dtv-Atlas Deutsche Sprache. Mit 155 Abbildungsseiten in Farbe. Grafiker HANS-JOACHIM PAUL. 16., durchgesehene und korrigierte Auflage. München: dtv (dtv-Atlas 3025).

KRANZMAYER, EBERHARD (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Mit 27 Laut- und 4 Hilfskarten in besonderer Mappe. Graz/Köln: Böhlau.

LENZ, ALEXANDRA N. (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel). Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 125).

LENZ, ALEXANDRA N. (2008): Vom Dialekt zur regionalen Umgangssprache – Zur Vielfalt regionaler Sprechweisen. In: MUNSKE, HORST HAIDER (Hg.): Sterben die Dialekte aus? Vorträge am Interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 22. 10.–10. 12. 2007. [Online-Publikation: <http://www.dialektforschung.phil.uni-erlangen.de/sterbendialekte>]

LENZ, ALEXANDRA N. (2010): Zum Salienzbegriff und zum Nachweis salienter Merkmale. In: ANDERS, ADA CHRISTINA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 89–110.

LENZ, ALEXANDRA N. / AHLERS, TIMO / WERNER, MARTINA (2014): Zur Dynamik bairischer Dialektsyntax – eine Pilotstudie. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 81/1, 1–31.

MAITZ, PÉTER (2010): Sprachvariation zwischen Alltagswahrnehmung und linguistischer Bewertung. Sprachtheoretische und wissenschaftsmethodologische Überlegungen zur Erforschung sprachlicher Variation. In: GILLES, PETER / SCHARLOTH, JOACHIM / ZIEGLER, EVELYN (Hg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Für KLAUS J. MATTHEIER zum 65. Geburtstag. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang (VarioLingua. Nonstandard – Standard – Substandard 37), 61–80.

MARILLIER, JEAN-FRANÇOIS (1998): Kasusfunktion – Kasusbedeutung – Kasushierarchie. In: VUILLAUME, MARCEL (Hg.): Die Kasus im Deutschen. Form und Inhalt. Tübingen: Stauffenburg (Eurogermanistik. Europäische Studien zur deutschen Sprache 13), 39–56.

MERKLE, LUDWIG (1976): Bairische Grammatik. München: dtv.

NIEBAUM, HERMANN / MACHA, JÜRGEN (2006): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. 2., neubearbeitete Auflage. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Arbeitshefte 37).

NÜBLING, DAMARIS (1992): Klitika im Deutschen. Schriftsprache, Umgangssprache, alemannische Dialekte. Tübingen: Narr (Script Orolia 42).

PANZER, BALDUR (1983): Formenneutralisationen in den Flexionssystemen deutscher Dialekte. In: BESCH, WERNER / KNOOP, ULRICH / PUTSCHKE, WOLFGANG / WIEGAND, HERBERT ERNST (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 1170–1173.

PATOCKA, FRANZ (1989): Dialektsyntax und Syntaxgeographie – Möglichkeiten und Grenzen. In: PUTSCHKE, WOLFGANG / VEITH, WERNER / WIESINGER, PETER (Hg.): Dialektgeographie und Dialektologie. GÜNTER BELLMANN zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg: Elwert (Deutsche Dialektgeographie 90), 47–56.

RABANUS, STEFAN (2008): Morphologisches Minimum. Distinktionen und Synkretismen im Minimalsatz hochdeutscher Dialekte. Stuttgart: Steiner 2008 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 134).

SCHANEN, FRANÇOIS (1998): Kasus nach Präpositionen: Über die Möglichkeit einer semantischen Erklärung. In: VUILLAUME, MARCEL (Hg.): Die Kasus im Deutschen. Form und Inhalt. Tübingen: Stauffenburg (Eurogermanistik. Europäische Studien zur deutschen Sprache 13), 207–222.

SCHEURINGER, HERMANN (1990): Sprachentwicklung in Bayern und Österreich. Eine Analyse des Substandardverhaltens der Städte Braunau am Inn (Österreich) und Simbach am Inn (Bayern) und ihres Umlandes. Hamburg: Buske (Beiträge zur Sprachwissenschaft 3).

SCHMIDT, JÜRGEN ERICH (2005): Versuch zum Varietätenbegriff. In: LENZ, ALEXANDRA N. / MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.): Varietäten – Theorie und Empirie. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang (VarioLingua. Nonstandard – Standard – Substandard 23), 61–74.

SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / HERRGEN, JOACHIM (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Erich Schmidt (Grundlagen der Germanistik 49).

SHRIER, MARTHA (1965): Case Systems in German Dialects. In: Language 41, 420–438.

STUDER, THÉRÈSE (2000): „... aber den Deutsch steht katastrophisch“ – Der Erwerb der Kasus in Nominalphrasen. In: DIEHL, ERIKA / CHRISTEN, HELEN / LEUENBERGER SANDRA / PELVAT, ISABELLE / STUDER THÉRÈSE (Hg.): Grammatikunterricht: Alles für die Katz? Untersuchungen zum Zweisprachenerwerb Deutsch. Tübingen: Niemeyer, 221–264.

TRAUNMÜLLER, HARTMUT (1982): Der Vokalismus im Ostmittelbairischen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 49/3, 289–333.

WEIß, HELMUT (1998): Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 391).

WEIß, HELMUT (2016): Pronominalsyntax deutscher Dialekte. In: LENZ, ALEXANDRA N. / PATOCKA, FRANZ (Hg.): Syntaktische Variation. Areallinguistische Perspektiven. Mit zahlreichen Abbildungen. Göttingen: Vienna University Press (Wiener Arbeiten zur Linguistik 2), 121–149.

WELLANDER, ERIK (1956): Zum Schwund des Genitivs. In: KARG-GASTERSTÄDT, ELISABETH / ERBEN, JOHANNES (Hg.): Fragen und Forschungen im Bereich und Umkreis der germanischen Philologie. Festgabe für Theodor Frings zum 70. Geburtstag. 23. Juli 1956. Berlin: Akademie-Verlag, 156–172.

WIESE, BERND (2006): Zum Problem des Formensynkretismus: Nominalparadigmen des Gegenwartsdeutschen. In: BREINDL, EVA / GUNKEL, LUTZ / STRECKER, BRUNO (Hg.): Grammatikalische Untersuchungen. Analysen und Reflexionen. GISELA ZIFONUN zum

60. Geburtstag. Tübingen: Narr (Studien zur Deutschen Sprache. Forschungen des Instituts für deutsche Sprache 36), 15–31.

WIESINGER, PETER (1983a): Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick.. In: BESCH, WERNER / KNOOP, ULRICH / PUTSCHKE, WOLFGANG / WIEGAND, HERBERT ERNST (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 1042–1076.

WIESINGER, PETER (1983b): Die Einteilung der deutschen Dialekte. BESCH, WERNER / KNOOP, ULRICH / PUTSCHKE, WOLFGANG / WIEGAND, HERBERT ERNST (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 807–900.

WIESINGER, PETER (2014): Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. 3, aktualisierte und neuerlich erweiterte Auflage. Wien: Lit (Austria: Forschung und Wissenschaft. Literatur- und Sprachwissenschaft 2).

ZEHEITNER, LUDWIG (1985): Das bairische Dialektbuch. Unter Mitarbeit von LUDWIG M. EICHINGER, REINHARD RASCHER, ANTHONY ROWLEY und CHRISTOPHER J. WICKHAM. Mit 5 Karten und 11 Abbildungen. München: Beck.

ZEITLHUBER, PATRICK (2014): Kasussynkretismen im Pronominalsystem des Ostmittelbairischen. Eine empirische Untersuchung in Neumarkt an der Ybbs. [BA-Arbeit an der Universität Wien].

ZIFONUN, GISELA (2001): Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: „Das Pronomen“. Teil I: Überblick und Personalpronomen. Mannheim: IDS (amades. Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 4/01).

Online-Ressourcen

REDE = SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / HERRGEN, JOACHIM / KEHREIN, ROLAND (Hg.): Regionalsprache.de (REDE). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Bearbeitet von DENNIS BOCK, BRIGITTE GANSWINDT, HEIKO GIRNTH, SIMON KASPER, ROLAND KEHREIN, ALFRED LAMELI, SLAWOMIR MESSNER, CHRISTOPH PURSCHKE, ANNA WOLAŃSKA. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. 2008 ff. <https://regionalsprache.de> [letzter Aufruf: 21. 12. 2016].

SFB Deutsch in Österreich (DiÖ). PP03: Zwischen Dialekt und Standard – Sprachrepertoires und Varietätenspektren des Deutschen in Österreich. <http://dioe.at/teilprojekte/pp03-sprachrepertoires-und-variationsspektren/> [letzter Aufruf: 06. 07. 2017].

SoSci Survey = LEINER, D. J. (2014). SoSci Survey oFb – der Online-Fragebogen (Version 2.5.00-i). Plattform zur Erstellung von Online-Umfragen. Computer Software. Nutzbar unter <https://www.soscisurvey.de> [letzter Aufruf: 20. 12. 2016].

Anhang A: Fragebogen

Seite 01

Fragebogen zu Ihrer Mundart

Mit diesem Fragebogen möchte ich herausfinden, wie Sie Mundart/Dialekt im Alltag sprechen. Bitte füllen Sie diesen Fragebogen nur aus, wenn Sie in **Niederösterreich (alle Viertel)** oder in **Oberösterreich (nur Mühlviertel, Traunviertel und Hausruckviertel)** wohnen bzw. dort aufgewachsen sind und **aktiv Mundart/Dialekt sprechen**.

Die Daten dienen für meine Masterarbeit, die ich als Abschluss meines Germanistik-Studiums an der Universität Wien verfasse. Sie wären mir eine große Hilfe, wenn Sie den Fragebogen ausfüllen und eventuell an weitere Personen, auf die diese Kriterien zutreffen, weiterleiten würden.

Unter allen Teilnehmer/innen werden **drei Gutscheine von amazon.at im Wert von 10 €** verlost. Um am Gewinnspiel teilzunehmen, hinterlassen Sie am Ende des Fragebogens bitte Ihre E-Mail-Adresse.

Dauer des Fragebogens: ca. 25 Minuten

Vielen Dank für Ihre Mithilfe!

Persönliche Angaben

An dieser Stelle möchte ich Sie um Ihre Daten bitten, die für die Auswertung des Fragebogens von großer Bedeutung sind. Ihre Angaben erhebe ich ausnahmslos für wissenschaftliche Zwecke. Ihre Angaben werden vertraulich behandelt und anonymisiert und keinesfalls an Dritte weitergegeben.

1. Ihr Geburtsjahr:

2. Welche Mundart sprechen Sie?

3. Wo sind Sie aufgewachsen?

PLZ + Ort:

Wie lange haben Sie dort gelebt?

Von: (Jahreszahl)

Bis: (Jahreszahl)

4. Ihr derzeitiger Wohnort?

PLZ + Ort:

Seit wann leben Sie hier?

Seit (Jahreszahl):

5. Haben Sie längere Zeit an (einem) anderen Ort(en) gelebt? Wo und wie lange?

Ort 1

PLZ + Ort:

Von: (Jahreszahl)

Bis: (Jahreszahl)

Ort 2

PLZ + Ort:

Von: (Jahreszahl)

Bis: (Jahreszahl)

Ort 3

PLZ + Ort:

Von: (Jahreszahl)

Bis: (Jahreszahl)

Ort 4

PLZ + Ort:

Von: (Jahreszahl)

Bis: (Jahreszahl)

Ort 5

PLZ + Ort:

Von: (Jahreszahl)

Bis: (Jahreszahl)

6. Welchen Ort bezeichnen Sie als Ihren Heimatort?

PLZ + Ort:

7. Ihr derzeitiger oder zuletzt ausgeübter Beruf:

8. Falls Sie zur Arbeit pendeln/gependelt sind, wohin?

PLZ + Ort:

9. Was ist ihre höchste, abgeschlossene Ausbildung?

- ☐ Pflichtschule
- ☐ Lehre
- ☐ Berufsbildende mittlere Schule
- ☐ Matura
- ☐ Hochschulabschluss
- ☐ Andere:

10. Wenn Sie einen Beruf gelernt haben, welchen?

11. Wenn Sie studieren oder studiert haben, welche Studienrichtung?

12. Wo ist Ihre Mutter aufgewachsen?

PLZ + Ort oder Region

13. Wo ist Ihr Vater aufgewachsen?

PLZ + Ort oder
Region:

14. Wie haben Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen, als Sie klein waren?

(z. B. Hochdeutsch, Mundart, ...)

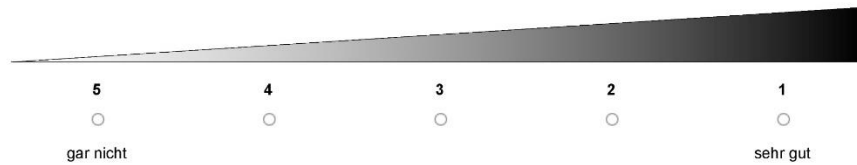
15. Falls Sie in einer Partnerschaft oder Ehe sind/waren: Wo ist Ihr/e Partner/in aufgewachsen?

PLZ + Ort oder Region

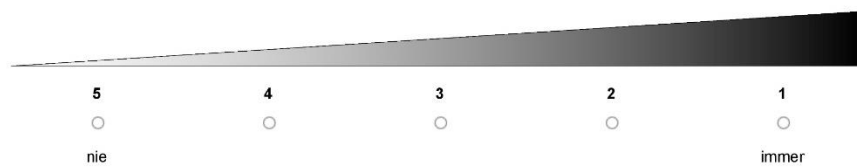
Seite 04

SD3

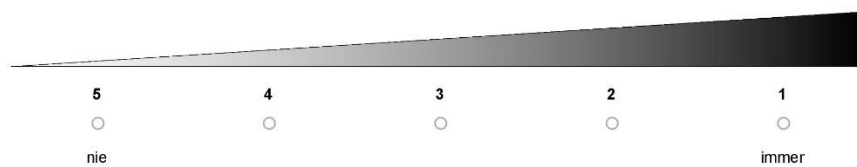
16. Wie gut sprechen Sie selbst die Mundart Ihres Heimatortes?



17. Wie häufig sprechen Sie auf die Woche verteilt Mundart?



18. Wie häufig sprechen Sie auf die Woche verteilt Hochdeutsch?



Fragen zu Ihrer Mundart

Mit diesem Fragebogen möchte ich herausfinden, wie Sie Ihre Mundart im Alltag sprechen. Dazu werden im Fragebogen alltägliche Situationen beschrieben. Ich bitte Sie, sich vorzustellen, welche Sätze Sie in den beschriebenen Situationen sagen könnten. Bitte bedenken Sie vor der Beantwortung der einzelnen Fragen folgende Punkte:

1. Es geht bei der Beantwortung der Fragen um **Ihre Mundart**, nicht um Hochdeutsch. Im Fragebogen wird zwischen *Mundart* und *Dialekt* nicht unterschieden. Beide Begriffe werden im Folgenden gleichbedeutend verwendet.
2. Verlassen Sie sich auf Ihr Sprachgefühl und **überlegen Sie nicht zu lange**. Schreiben Sie einfach das hin, was Ihnen auf Anhieb einfällt.
3. Lesen Sie sich die Beispiele und Beispielsätze **laut vor**! Das hilft Ihnen sicherlich bei der Beantwortung.

Wenn Sie merken, dass die Fragen Sie zunehmend verwirren und Sie nicht mehr sicher sind, was Sie spontan sagen würden, ist es am besten, Sie pausieren kurz mit der Beantwortung und machen später weiter.

19. Die Mutter hört, dass ihre beiden Kinder laut miteinander schreien. Sie geht ins Wohnzimmer und sieht, dass Peter und Lukas um ein Rennauto streiten. Lukas reißt Peter bei den Haaren. Die Mutter schimpft und sagt:

→ Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrer Mundart sagen können:

(Mehrfachnennungen möglich)

- ☐ a) Lukas, loss ean sofuat los!
- ☐ b) Lukas, loss eam sofuat los!

→ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die gar nicht aufgeführt ist? Wenn ja, schreiben Sie diese bitte auf:

c)

→ Welcher Satz ist für Sie der natürlichste?

- ☐ a)
- ☐ b)
- ☐ c)

20. Traudi hat Besuch von Christl. Sie sitzen gerade beim Kaffee, als sie ein Klopfen am Fenster hören. Sie schrecken sich recht und sehen ein Mädchen davonrennen. Traudi fragt Christl: „Wer woa des Mensch?“ Christl sagt:

→ Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrer Mundart sagen können:

(Mehrfachnennungen möglich)

- ☐ a) I hob sie ned dakennt.
- ☐ b) I hob ihr ned dakennt.

→ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die gar nicht aufgeführt ist? Wenn ja, schreiben Sie diese bitte auf:

c)

→ Welcher Satz ist für Sie der natürlichste?

- ☐ a)
- ☐ b)
- ☐ c)

21. Maria tratscht mit ihrer Nachbarin. Die Nachbarin fragt neugierig, wann sie mit den Kindern das nächste Mal zu den Großeltern fahren wird. Maria antwortet:

→ Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrer Mundart sagen können:

(Mehrfachnennungen möglich)

- ☐ a) In de Ferien wean ma ea besuchn.
- ☐ b) In de Ferien wean ma eana besuchn.
- ☐ c) In de Ferien wean ma sie besuchn.
- ☐ d) In de Ferien wean ma ihna besuchn.

→ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die gar nicht aufgeführt ist? Wenn ja, schreiben Sie diese bitte auf:

e)

→ Welcher Satz ist für Sie der natürlichste?

- ☐ a)
- ☐ b)
- ☐ c)
- ☐ d)
- ☐ e)

22. Frau Mayer trifft Frau Bauer beim Einkaufen. Sie sagt zu ihr: „Wir haum uns jo scho ewig nimma troffn, Frau Bauer!“ Frau Bauer hat Frau Mayer aber letztens gesehen und sagt:

→ Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrer Mundart sagen können:

(Mehrfachnennungen möglich)

- ☐ a) Owa, Frau Mayer, i hob Ihna eh erst in da Apothekn gseng!
- ☐ b) Owa, Frau Mayer, i hob Eana eh erst in da Apothekn gseng!
- ☐ c) Owa, Frau Mayer, i hob Sie eh erst in da Apothekn gseng!
- ☐ d) Owa, Frau Mayer, i hob Ea eh erst in da Apothekn gseng!

→ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die gar nicht aufgeführt ist? Wenn ja, schreiben Sie diese bitte auf:

e)

→ Welcher Satz ist für Sie der natürlichste?

- ☐ a)
- ☐ b)
- ☐ c)
- ☐ d)
- ☐ e)

23. Mitzi und Sepp reden in der Küche miteinander. Plötzlich scheppert es im Wohnzimmer. Mitzi rennt hinüber und sieht, dass ihrem Enkel Lukas das neue Spielzeug runtergefallen und nun kaputt ist. Als sie in die Küche zurückkommt, sagt Sepp zu ihr:

→ Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrer Mundart sagen können:

(Mehrfachnennungen möglich)

- ☐ a) I hob da jo gsogt, dass des Spüzeig nu nix fia eam is!
- ☐ b) I hob da jo gsogt, dass des Spüzeig nu nix fia ean is!

→ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die gar nicht aufgeführt ist? Wenn ja, schreiben Sie diese bitte auf:

c)

→ Welcher Satz ist für Sie der natürlichste?

- ☐ a)
- ☐ b)
- ☐ c)

24. Barbara geht mit ihrer Tochter Simone einkaufen. Bei der Kassa denkt sie noch einmal nach und sagt: „Simone, hauma eh ois? Hauma wos vagessen?“ Die Tochter antwortet: „De Oma woit jo ah wos!“ Die Mutter ruft:

→ Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrer Mundart sagen können:

(Mehrfachnennungen möglich)

- ☐ a) A Zeitung! Geh hoi bitte gach oane fia sie!
- ☐ b) A Zeitung! Geh hoi bitte gach oane fia ihr!

→ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die gar nicht aufgeführt ist? Wenn ja, schreiben Sie diese bitte auf:

c)

→ Welcher Satz ist für Sie der natürlichste?

- ☐ a)
- ☐ b)
- ☐ c)

25. Max redet mit seinem Freund Gust über das kommende Match des Fußballvereins aus ihrem Heimatort gegen den Nachbarort. Gust fragt sich: „Haum's gegen de überhaupt a Chance?“ Max meint:

→ Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrer Mundart sagen können:

(Mehrfachnennungen möglich)

- ☐ a) Jo! Des wird a leichta Sieg fia sie.
- ☐ b) Jo! Des wird a leichta Sieg fia eana.
- ☐ c) Jo! Des wird a leichta Sieg fia ea.

→ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die gar nicht aufgeführt ist? Wenn ja, schreiben Sie diese bitte auf:

d)

→ Welcher Satz ist für Sie der natürlichste?

- ☐ a)
- ☐ b)
- ☐ c)
- ☐ d)

26. Frau Eder und Herr Berger treffen sich zufällig in der Bäckerei. Frau Eder fragt: „Wos gibt's Neichs, Herr Berger?“ Dieser antwortet: „I fohr boid Waundern in d'Berg!“ Frau Eder sagt darauf:

→ Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrer Mundart sagen können:

(Mehrfachnennungen möglich)

- ☐ a) Des is owa sche fia lhna!
- ☐ b) Des is owa sche fia Eana!
- ☐ c) Des is owa sche fia Sie!
- ☐ d) Des is owa sche fia Ea!

→ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die gar nicht aufgeführt ist? Wenn ja, schreiben Sie diese bitte auf:

e)

→ Welcher Satz ist für Sie der natürlichste?

- ☐ a)
- ☐ b)
- ☐ c)
- ☐ d)
- ☐ e)

27. Fritz und Gerti haben sich etwas zu essen gekocht. Es hat ihnen so gut geschmeckt, dass sie fast alles zusammengegessen haben. Ihr Sohn Lukas kommt aber gleich aus der Schule heim. Der Vater meint: „Ob do da Lukas ah nu gnua zum Essen hod?“ Auch die Mutter hat Zweifel und sagt:

→ Bitte vervollständigen Sie folgenden Satz:

I glaub, i soitat fia nu wos zum Essen mocha.

Seite 15

EP 3Sgf

28. Maria telefoniert mit Johann, weil sie nicht wissen, was sie ihrer gemeinsamen Freundin Elisabeth zum Geburtstag schenken sollen. Da hat Johann eine gute Idee. Johann sagt:

→ Bitte vervollständigen Sie folgenden Satz:

Jo, über oan Blumenstock gfreit si d'Elisabeth sicha! Des is fia des beste Geschenk!

Seite 16

EP 3PI

29. Familie Schmid sitzt mit den Kindern beim Abendessen. Das Essen ist fertig, aber Frau Schmid hat auf die Getränke vergessen. Sie sagt zu ihrem Mann:

→ Bitte vervollständigen Sie folgenden Satz:

De Kinder haum an Durst. Hoi bitte an Soft fia !

Seite 17

EP hflAnr

30. Frau Huber geht in ihrem Heimatort einkaufen. Im Geschäft probiert sie ein paar verschiedene Gewandstücke und lässt sich von der Verkäuferin beraten. Als Frau Huber eine Bluse probiert, ruft die Verkäuferin vor lauter Begeisterung:

→ Bitte vervollständigen Sie folgenden Satz:

Frau Huawa, de Blusn is perfekt fia !

Seite 18

UV 3Sgm

31. Karl fragt seine 15-jährige Tochter, ob sie manchmal den Sohn des Bäckers in der Schule trifft. Genervt sagt die Tochter:

→ Bitte übersetzen Sie den Satz in Ihre Mundart und schreiben Sie ihn auf, wie Sie normalerweise sagen würden:

„Papa, ich sehe ihn eh jeden Tag im Bus!“

Seite 19

UV 3Sgr

32. Die kleine Sandra ist krank. Sie bekommt hohes Fieber. Die Eltern machen sich Sorgen. Darum sagt der Vater zur Mutter:

→ Bitte übersetzen Sie den Satz in Ihre Mundart und schreiben Sie ihn auf, wie Sie normalerweise sagen würden:

„Sandra ist so arm. Jetzt bringe ich sie gleich zum Arzt.“

Seite 20

UV 3PI

33. Es ist Anfang Jänner. Die Sternsinger gehen gerade in der Straße, in der Herta wohnt. Herta sagt zu ihrer Nachbarin: „I hoff, de Sternsinger kemman glei!“ Die Nachbarin antwortet ihr:

→ Bitte übersetzen Sie den Satz in Ihre Mundart und schreiben Sie ihn auf, wie Sie normalerweise sagen würden:

„Vorher habe ich sie schon draußen gehört!“

Seite 21

UV hftAnr

34. Sie sind im Wirtshaus und reden mit Herrn Gruber, einem Mann aus Ihrem Ort. Im Wirtshaus ist es sehr laut und Sie verstehen fast nicht, was er Ihnen erzählt. Sie sagen zu ihm:

→ Bitte übersetzen Sie den Satz in Ihre Mundart und schreiben Sie ihn auf, wie Sie normalerweise sagen würden:

„Herr Gruber, reden Sie ein bisschen lauter! Ich verstehe Sie so schlecht!“

Seite 22

AA Verlauf

35. Susi kocht das Mittagessen, als Bernhard ihr schreit. Er möchte ihr etwas zeigen. Susi hat aber keine Zeit und sagt:

→ Bitte vervollständigen Sie den Satz:

I kau jetzt ned. I bin grad Kocha!

36. Carina und Lisa haben vor eine paar Wochen die Matura geschafft. Im Nachhinein reden sie noch einmal über die Prüfung und die Testaufgaben. Carina sagt zu Lisa: „Wöchane Aufgobn host du kriagt?“ Lisa antwortet:

→ Bitte vervollständigen Sie den Satz so, wie Sie es in der Mundart sagen würden. Verwenden Sie dabei die folgenden Wörter (Reihenfolge egal):

[miassn] [mochn] [hob]

I woaß goa nimma, wos i .

37. Traudi schickt ihren Mann zum Einkaufen. Als er wieder heimkommt, hat er aber nur die Hälfte von dem gekauft, was auf dem Einkaufszettel stand. Hans verteidigt sich: „I woaß ned, wos du gmoant host. Des woa so schiach gschrüm!“ Traudi ist genervt und antwortet:

→ Bitte vervollständigen Sie den Satz so, wie Sie es in der Mundart sagen würden. Verwenden Sie dabei die folgenden Wörter (Reihenfolge egal):

[kenna] [ned] [lesn] [host]

Des gibt's jo ned, dass du des .

38. Traudi und Fini treffen sich zufällig vor dem Rathaus. Traudi erzählt Fini, dass gestern der Sohn vom Huberbauer bei ihr angeläutet hat und dann einfach weggerannt ist. Fini sagt: „Den Buam kenn i owa ned.“ Da sieht Traudi den Buben auf der anderen Straßenseite und ruft:

→ Bitte vervollständigen Sie den Satz:

Schau, Fini! Des is der Bua, i gmoant hob!

Begriffe

Sie haben es so gut wie geschafft! Zum Abschluss möchte ich Sie noch darum bitten, eine kurze Beschreibung zu geben, was Sie unter den folgenden Begriffen verstehen.

39. Was verstehen Sie unter „Dialekt“?

40. Was verstehen Sie unter „Mundart“?

41. Was verstehen Sie unter „Hochdeutsch“?

42. Wie bezeichnen Sie die Sprachform, die Sie in Ihrem Alltag sprechen?

Gewinnspiel und Ergebnisse

Um am Gewinnspiel für einen von drei amazon.at-Gutscheinen im Wert von 10 € teilzunehmen, wählen Sie bitte unten die entsprechende Option aus und geben Sie Ihre E-Mail-Adresse an. Weiters wird Ihre E-Mail-Adresse keinesfalls an Dritte weitergegeben und Ihre Anonymität bleibt garantiert gewährleistet!

- ☐ Ja, ich möchte am Gewinnspiel für einen von drei amazon.de-Gutscheinen im Wert von 10 € teilnehmen. Ich bin damit einverstanden, dass meine E-Mail-Adresse für diesen Zweck gespeichert wird. Meine Angaben in dieser Befragung bleiben weiterhin anonym, meine E-Mail-Adresse wird nicht an Dritte weitergegeben.
- ☐ Ja, ich bin an den **Ergebnissen dieser Erhebung** interessiert und würde gerne eine Zusammenfassung per E-Mail zugesandt bekommen.
- ☐ Ja, ich wäre dazu bereit, an **weiteren wissenschaftlichen Befragungen dieser Art** teilzunehmen und stimme der Speicherung meiner E-Mail-Adresse zu diesem Zweck zu.

Ihre E-Mail-Adresse:

Möchten Sie mir noch etwas mitteilen oder Feedback zum Fragebogen geben? Dann haben Sie hier die Möglichkeit dazu.

Vielen Dank für Ihre Teilnahme! Ich möchte mich ganz herzlich für Ihre Mithilfe bedanken.

Ihre Antworten wurden gespeichert, Sie können das Browser-Fenster nun schließen.

Anhang B: Liste der Ortspunkte nach Postleitzahl

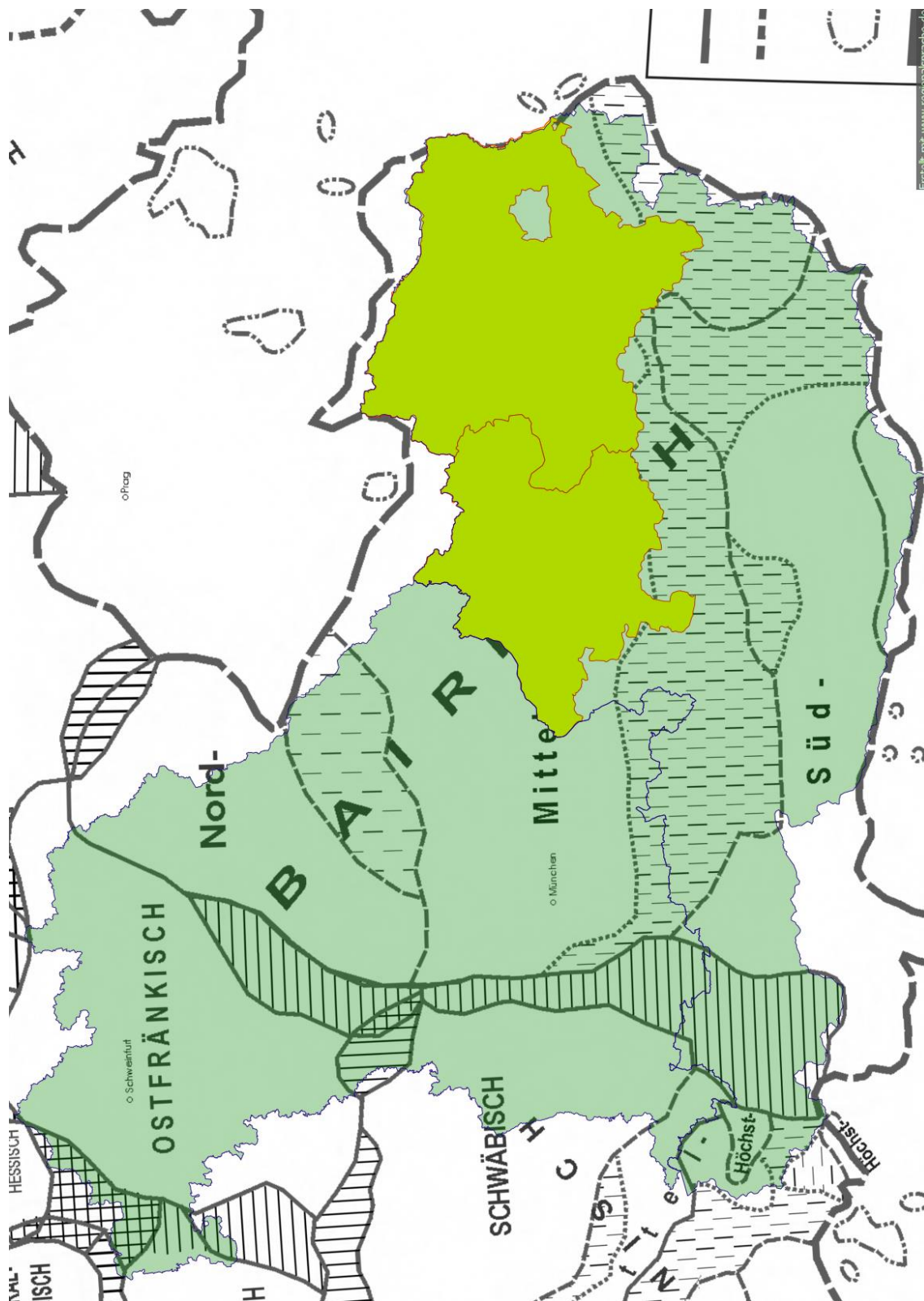
PLZ	Sozialisierungsort	REDE-GID
2000	Stockerau	6435
2002	Großmugl	835
2004	Niederhollabrunn	1198
2020	Hollabrunn	186
2095	Drosendorf	2606
2104	Spillern	7485
2122	Münichsthal	648
2130	Mistelbach	5297
2132	Hörersdorf	4325
2136	Laa an der Thaya	7552
2225	Zistersdorf	4369
2225	Gaiselberg	8098
2244	Spannberg	290
2254	Unterwaltersdorf	2147
2331	Vösendorf	3442
2452	Mannersdorf	540
2463	Stixneusiedl	8546
2534	Alland	4764
2640	Gloggnitz	5575
2763	Pernitz	10008
2860	Kirchschlag in der Buckligen Welt	5313
2880	Otterthal	6115
2880	Kirchberg am Wechsel	9828
3062	Kirchstetten	1043
3100	St. Pölten	6845
3150	Wilhelmsburg	5564
3151	St. Georgen am Steinfelde	4404
3163	Rohrbach	5857
3180	Lilienfeld	275
3212	Schwarzenbach an der Pielach	9710
3213	Frankenfels	7966
3243	St. Leonhard am Forst	9812
3250	Wieselburg an der Erlauf	671
3251	Purgstall an der Erlauf	5252
3252	Petzenkirchen	3656
3254	Bergland	2285
3261	Steinakirchen am Forst	358
3264	Gresten	5833
3264	Reinsberg	9365
3270	Scheibbs	9444
3282	St. Georgen an der Leys	8127
3292	Gaming	9595

PLZ	Sozialisierungsort	REDE-GID
3293	Lunz am See	256
3295	Lackenhof	5624
3300	Amstetten	4455
3300	Winklarn	5902
3304	St. Georgen am Ybbsfelde	1802
3311	Zeillern	9811
3321	Ardagger	379
3323	Neustadtl an der Donau	9640
3324	Euratsfeld	3276
3325	Ferschnitz	7637
3331	Kematen an der Ybbs	9941
3335	Weyer	7007
3340	Waidhofen an der Ybbs	5178
3341	Ybbsitz	1279
3342	Opponitz	7984
3343	Hollenstein an der Ybbs	2417
3352	St. Peter in der Au	3399
3353	Seitenstetten	4152
3361	Aschbach	7460
3362	Mauer bei Amstetten	278
3363	Ulmerfeld-Hausmening	3021
3363	Hausmening	3021
3364	Neuhofen an der Ybbs	10136
3370	Ybbs an der Donau	4625
3371	Neumarkt an der Ybbs	4292
3372	Blindenmarkt	736
3373	Kemmelbach	7798
3375	Krummnußbaum	8119
3376	St. Martin am Ybbsfeld	957
3376	Karlsbach	4439
3376	Ennsbach	4917
3380	Pöchlarn	2687
3381	Golling	2834
3382	Albrechtsberg an der Pielach	3108
3382	Loosdorf	534633
3385	Gerersdorf	9333
3390	Melk	476
3430	Staasdorf	2100
3454	Sitzenberg-Reidling	794
3472	Hohenwarth	5641
3484	Grafenwörth	9042
3580	Horn	7514
3644	Emmersdorf	8571
3671	Marbach an der Donau	6006

PLZ	Sozialisierungsort	REDE-GID
3680	Persenbeug	8213
3681	Hofamt Priel	2368
3691	Nöchling	534576
3720	Gaindorf	3748
3741	Pulkau	682
3754	Trabenreith	1234
3812	Groß-Siegharts	8109
3860	Heidenreichstein	2232
3875	Litschau	699
3910	Zwettl	6670
3921	Langschlag	5625
3925	Rosenau Schloss	6468
3931	Schweiggers	4861
3932	Kirchberg am Walde	2373
3932	Weißenalbern	4276
3943	Schrems	697
3970	Weitra	8346
3971	St. Martin	5598
4053	Haid bei Ansfelden	5096
4060	Leonding	7524
4070	Eferding	6741
4101	Feldkirchen an der Donau	3852
4120	Neufelden	9772
4151	Oepping	4286
4154	Kollerschlag	10301
4161	Ulrichsberg	102
4181	Oberneukirchen	9757
4190	Bad Leonfelden	9189
4204	Reichenau im Mühlkreis	8668
4210	Gallneukirchen	5260
4211	Alberndorf	6848
4225	Luftenberg an der Donau	3308
4230	Pregarten	8130
4240	Freistadt	8635
4242	Hirschbach	6975
4263	Windhaag bei Freistadt	2400
4271	St. Oswald bei Freistadt	7416
4292	Kefermarkt	7968
4293	Gutau	8164
4294	St. Leonhard bei Freistadt	9313
4311	Schwertberg	5161
4322	Windhaag bei Perg	7456
4342	Baumgartenberg	4551
4360	Grein	10088

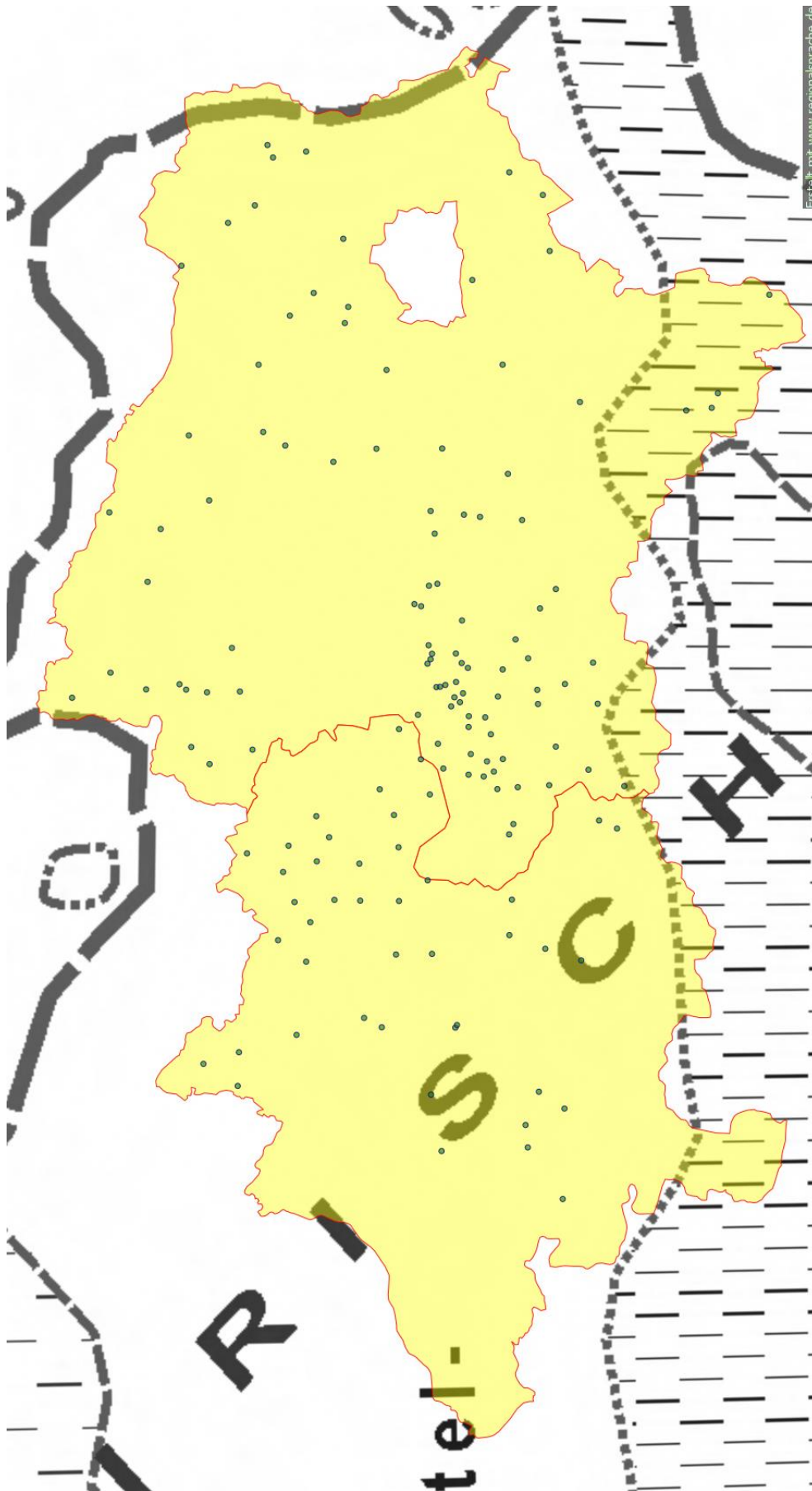
PLZ	Sozialisierungsort	REDE-GID
4364	St. Thomas am Blasenstein	7359
4391	Waldhausen im Strudengau	4013
4400	Steyr	621
4464	Kleinreifling	4247
4470	Enns	1211
4522	Sierning	9401
4552	Wartberg an der Krems	4013
4592	Leonstein	5766
4596	Steinbach an der Steyr	3761
4600	Wels	6639
4600	Thalheim	9185
4663	Laakirchen	30
4680	Haag am Hausruck	2679
4713	Gallspach	9758
4800	Attnang-Puchheim	5944
4812	Pinsdorf	485
4840	Vöcklabruck	6613
4880	St. Georgen im Attergau	6191

Anhang C: Karten²⁶

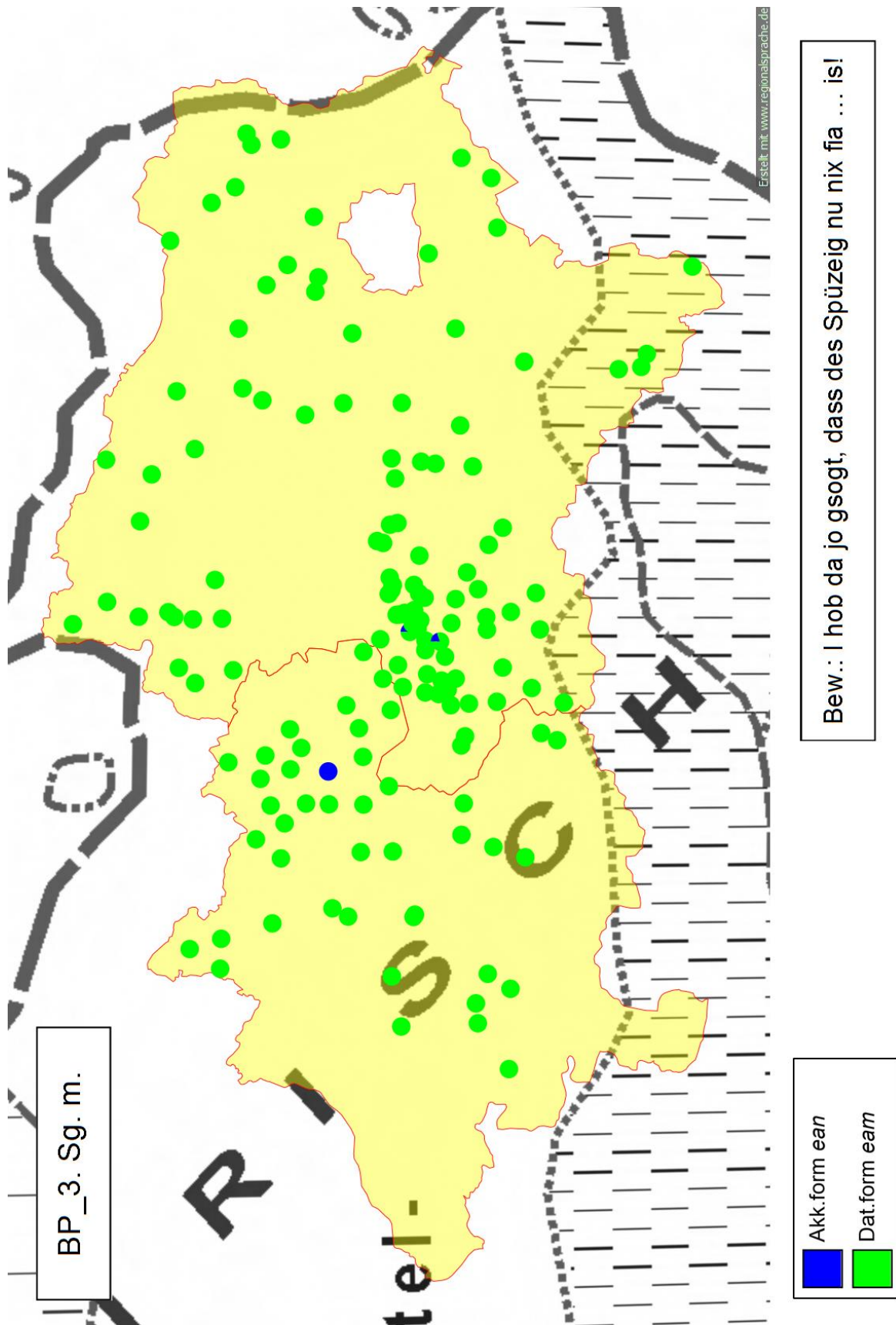


Karte 1: Ausdehnung des bairischen Sprachraums

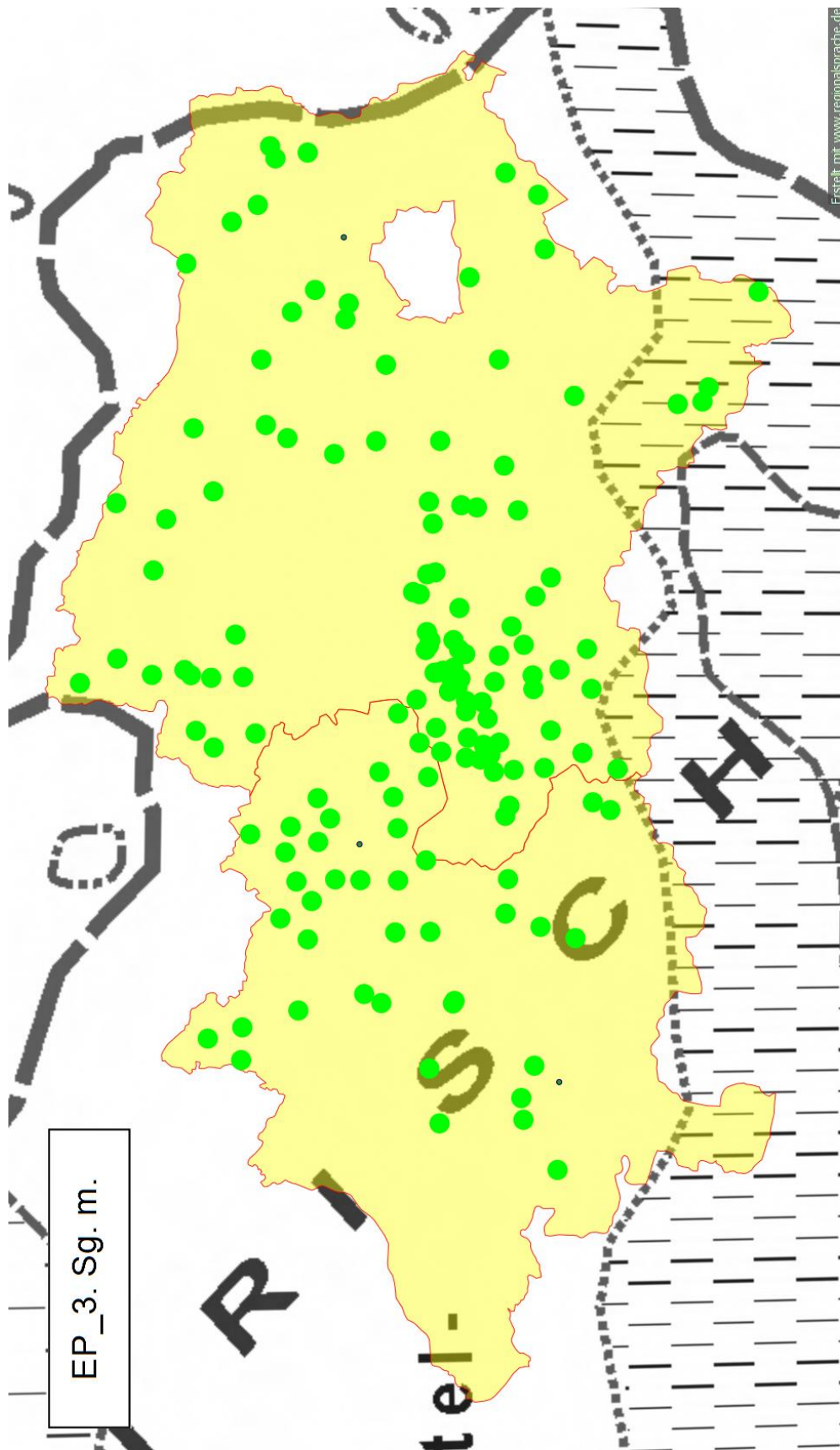
²⁶ Alle Karten wurden auf mithilfe der Plattform REDE (<https://regionalsprache.de>) erstellt.



Karte 2: Netz der Sozialisierungsorte



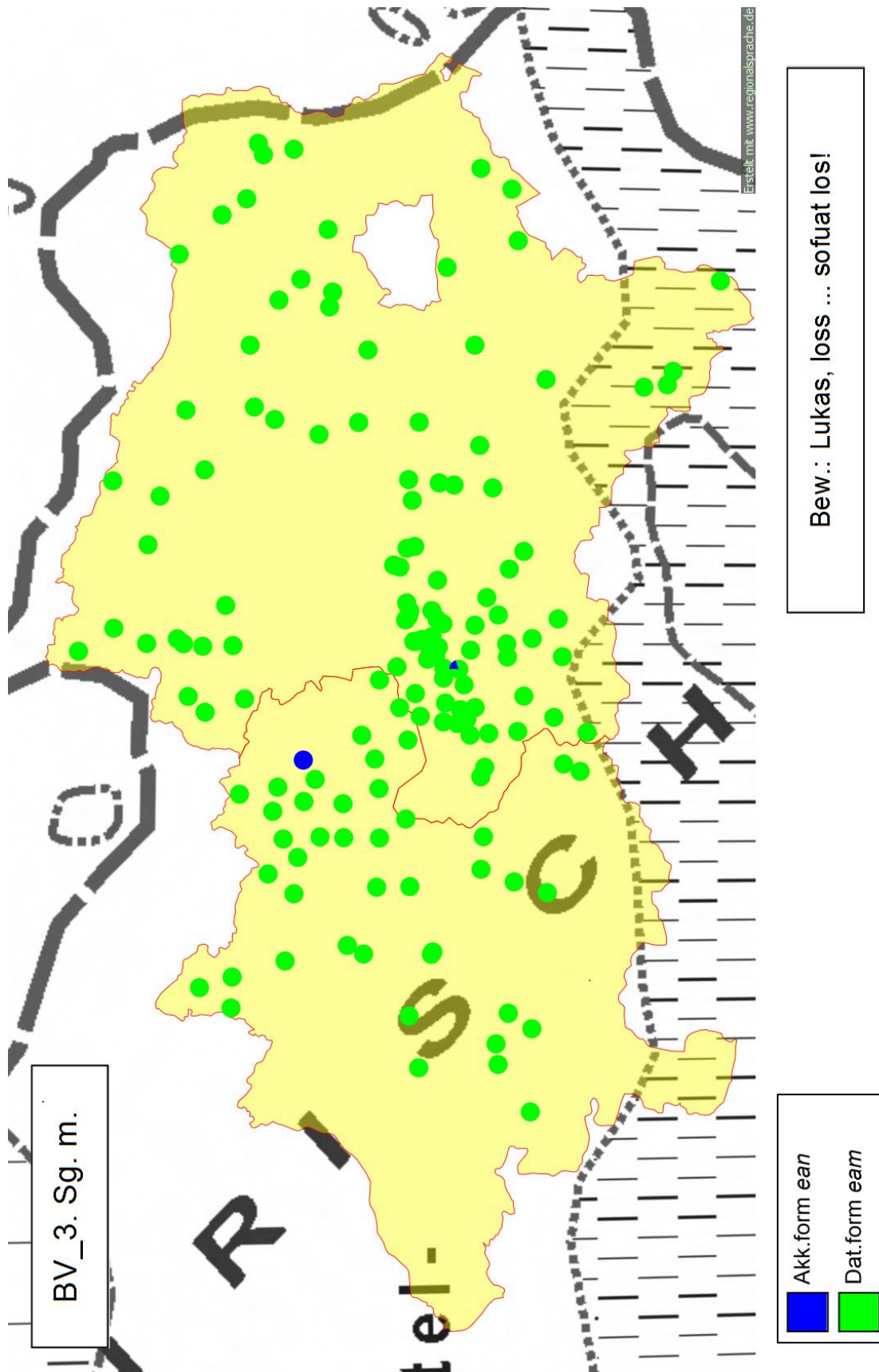
Karte 3: BP_3. Sg. m. – mögliche Varianten



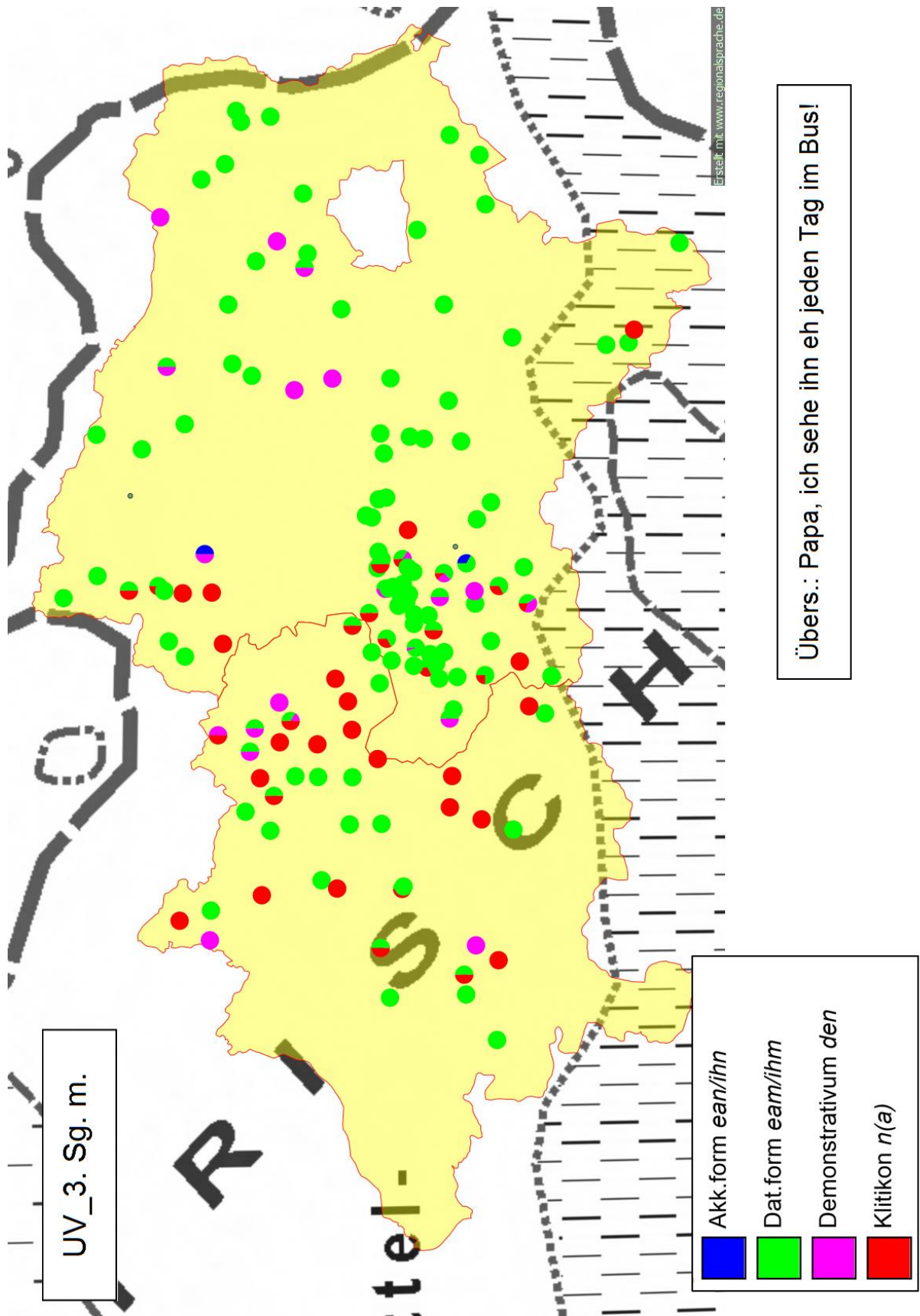
Erg.: I glaub, i soitat fia ... nu wos zum Essen mocha!

Dat.form eam

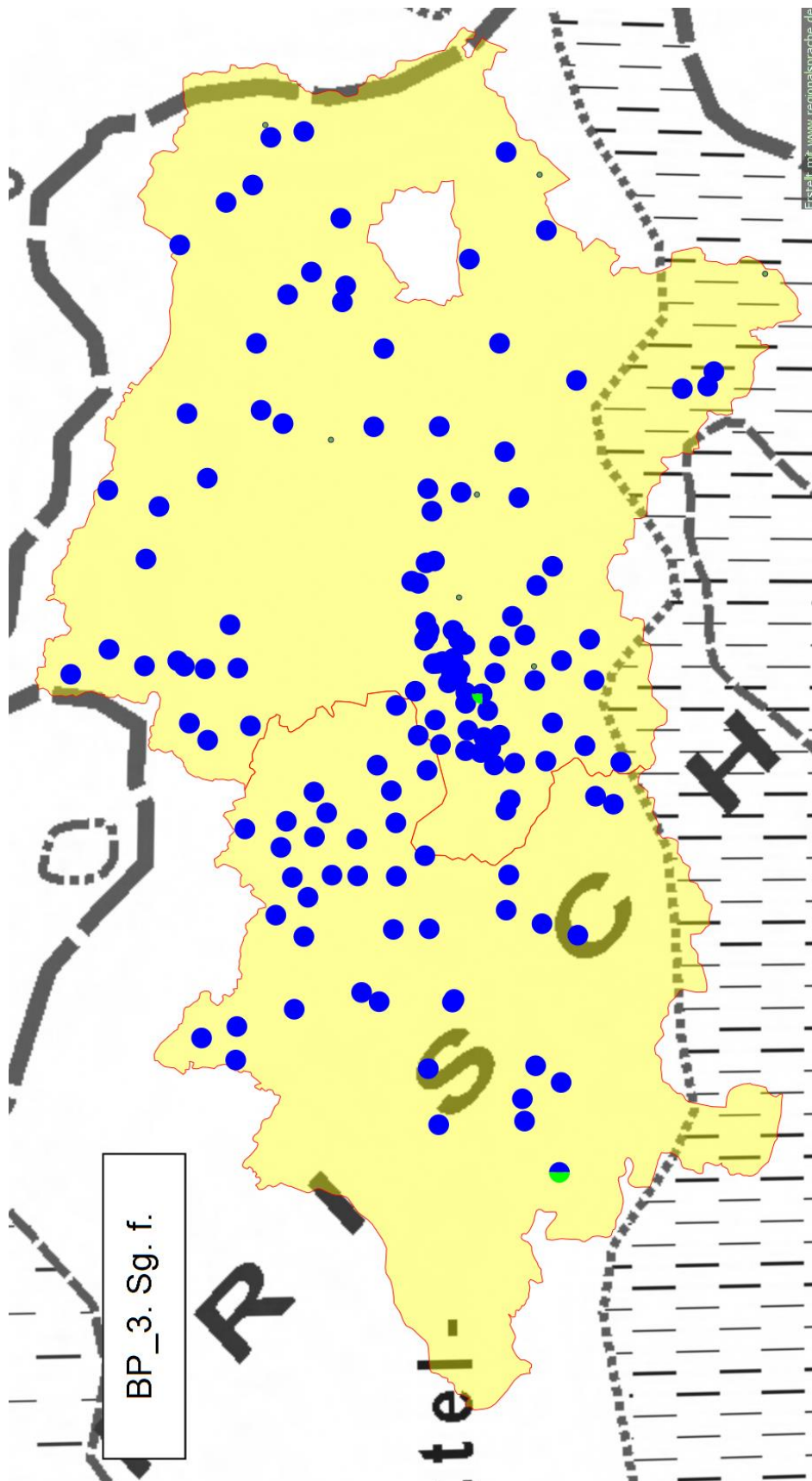
Karte 4: EP_3. Sg. m. – realisierte Varianten



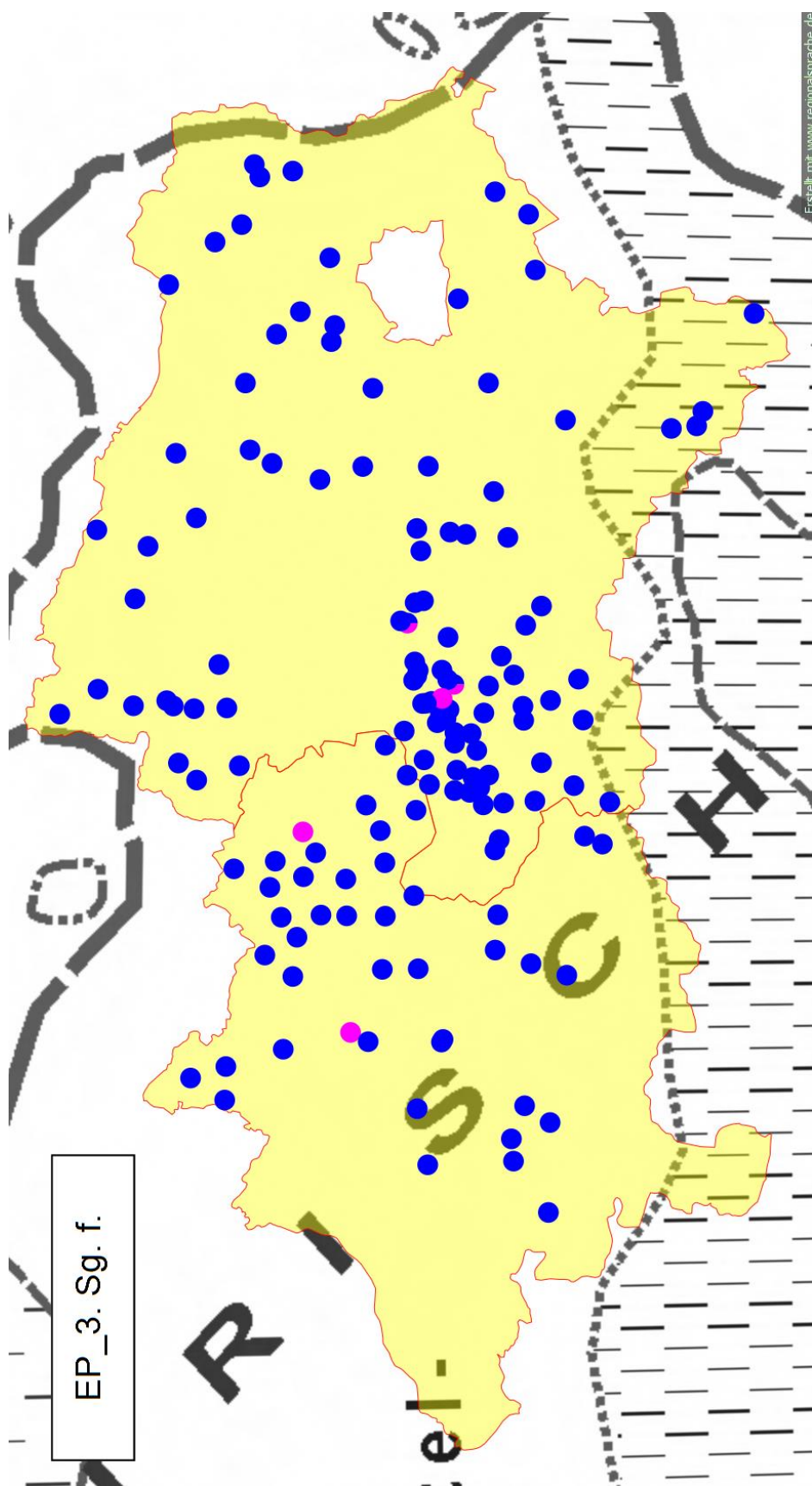
Karte 5: BV_3. Sg. m. – mögliche Varianten



Karte 6: UV_3. Sg. m. – realisierte Varianten



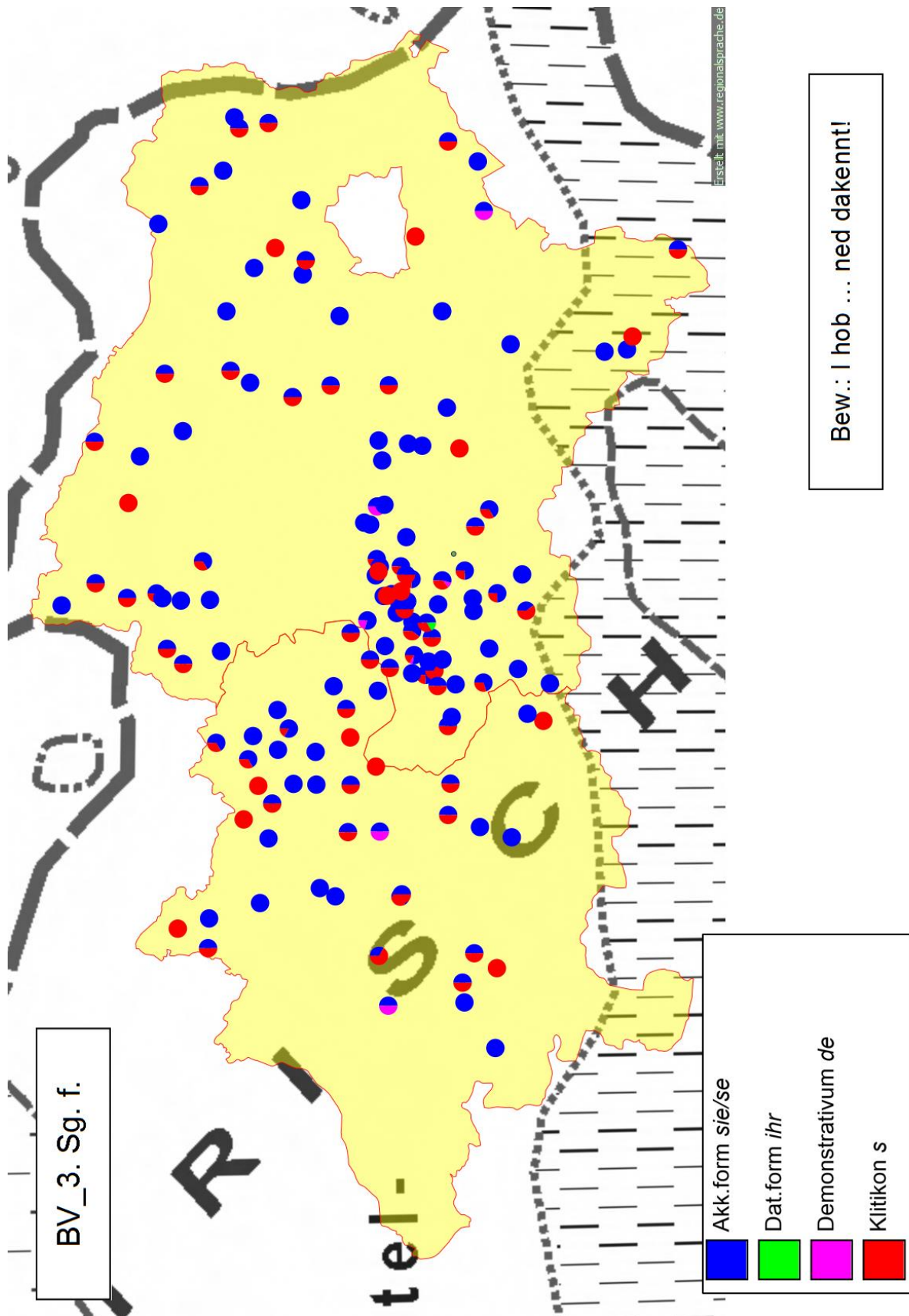
Karte 7: BP_3. Sg. f. – mögliche Varianten



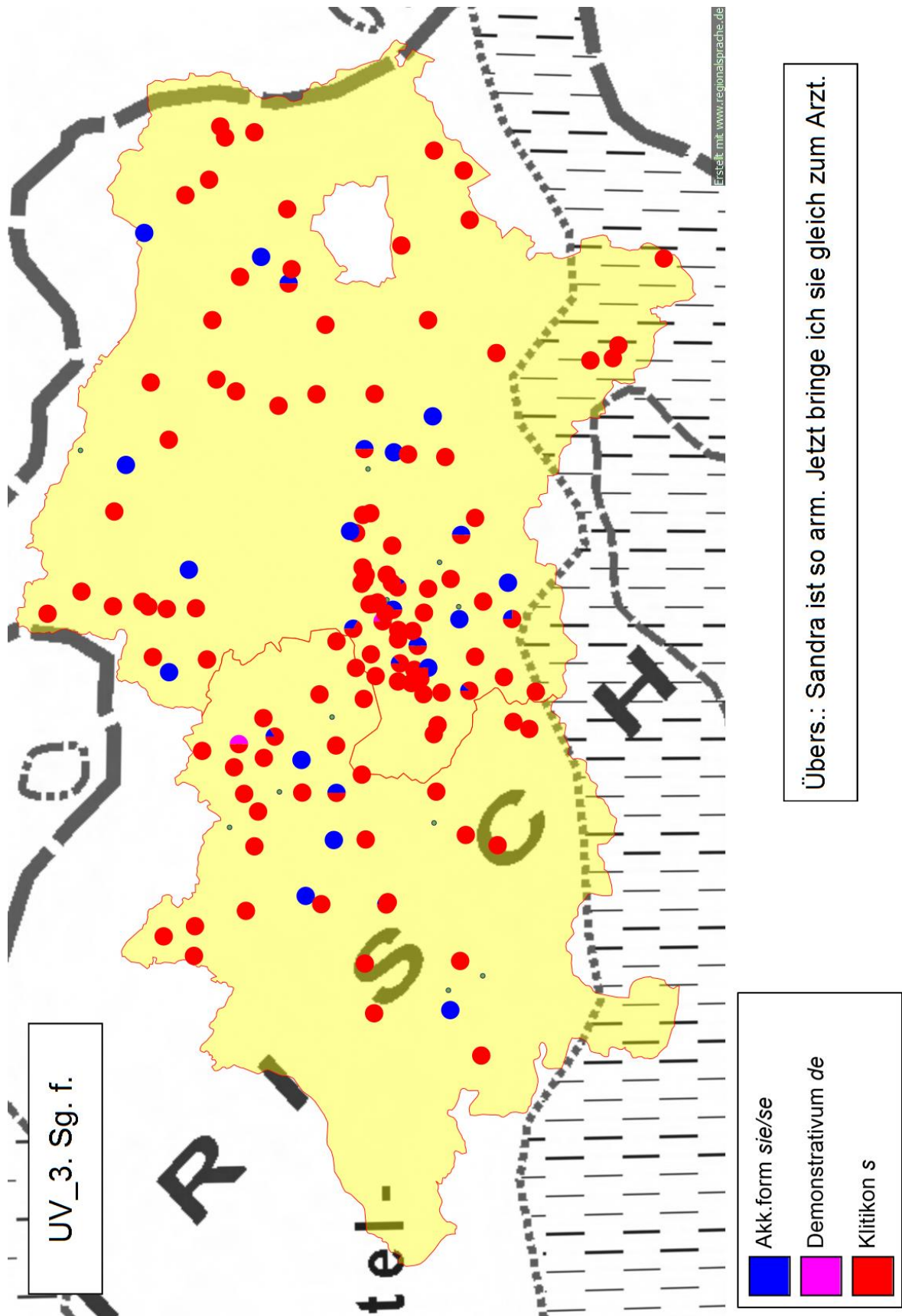
Erg.: Jo, über oan Blumenstock gfreit si d'Elisabeth sich!
Des is fia ... des beste Geschenk.

■ Akk.form sie/si/se
■ Demonstrativum de

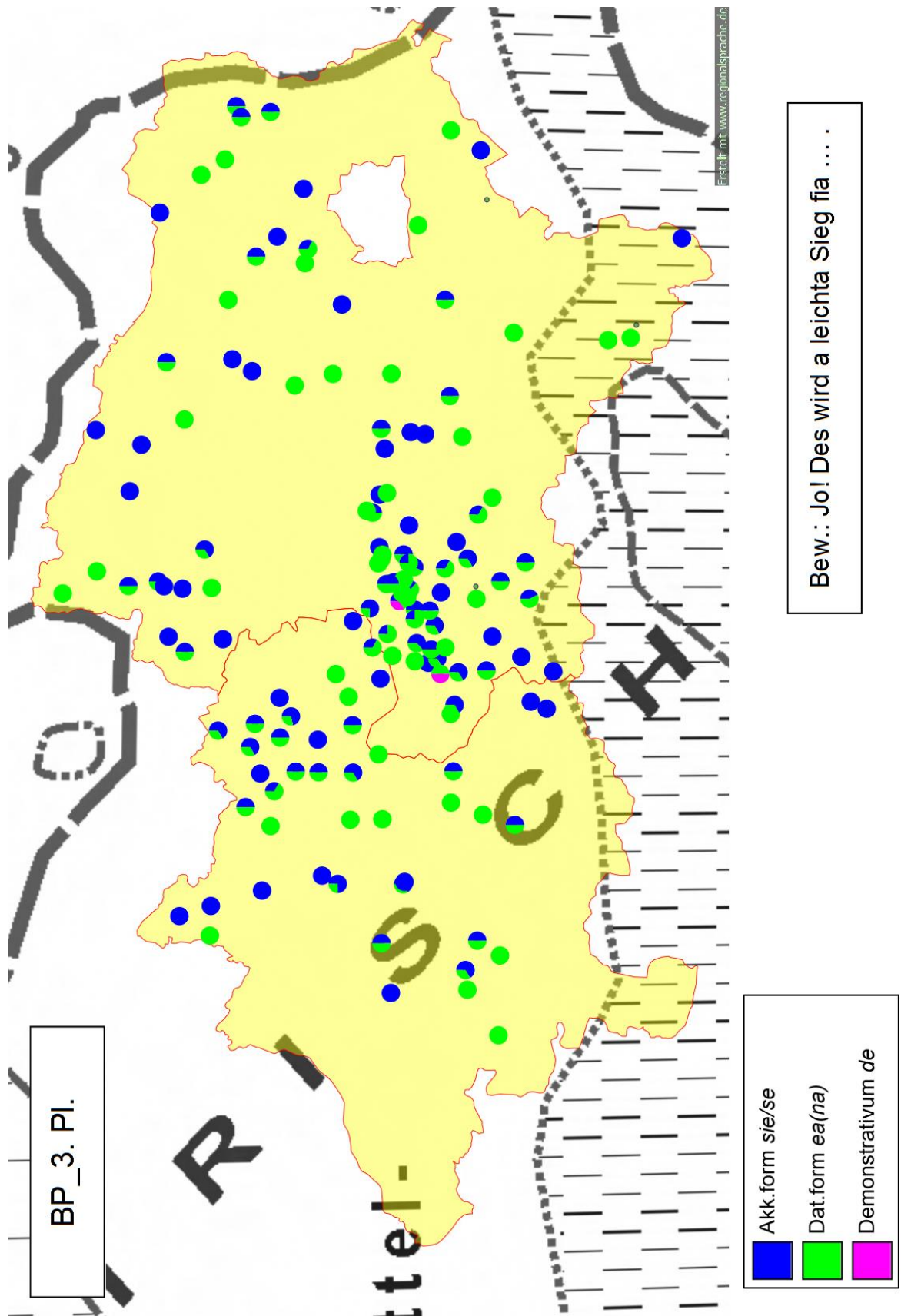
Karte 8: EP_3. Sg. f. – realisierte Varianten



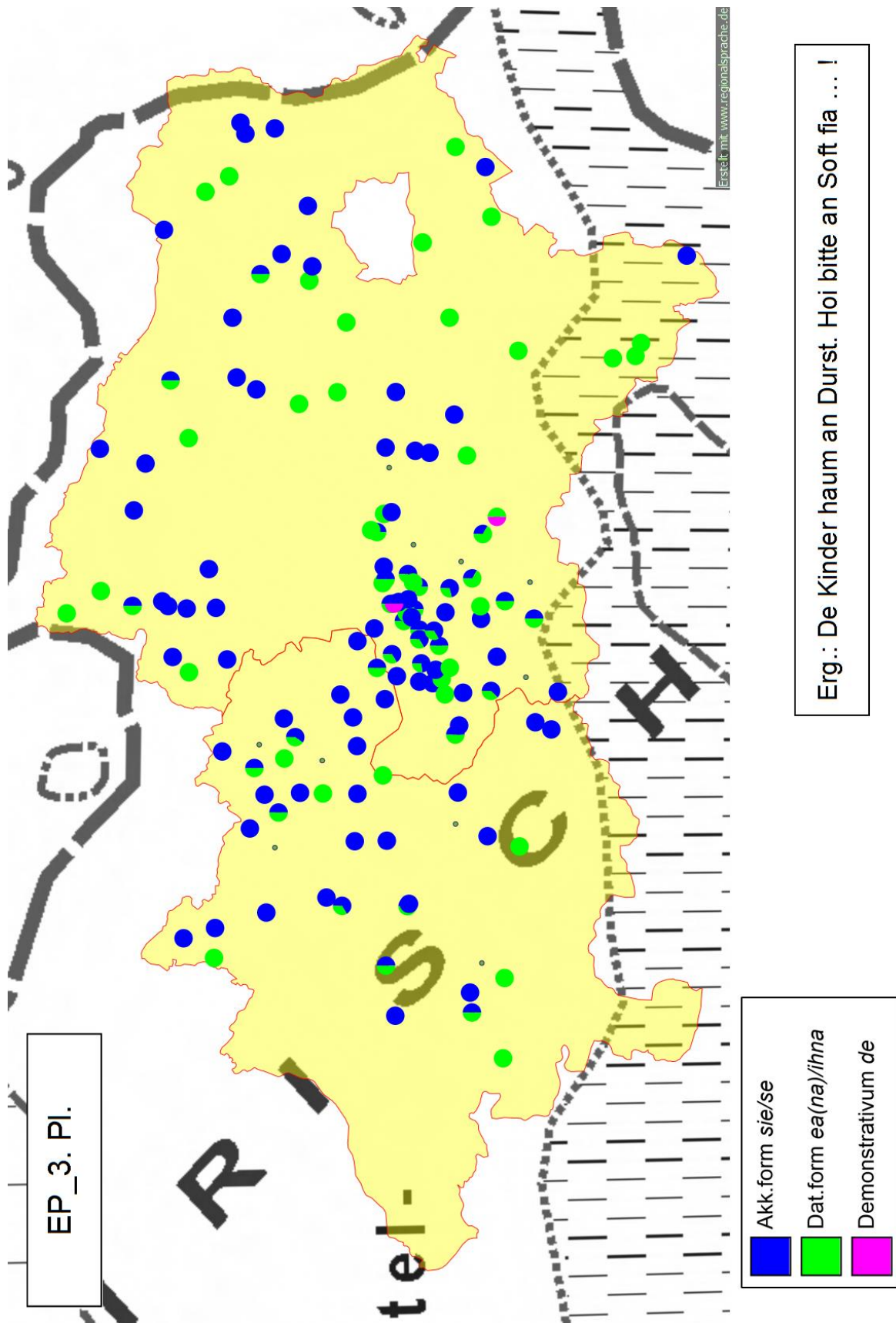
Karte 9: BV_3. Sg. f. – mögliche Varianten



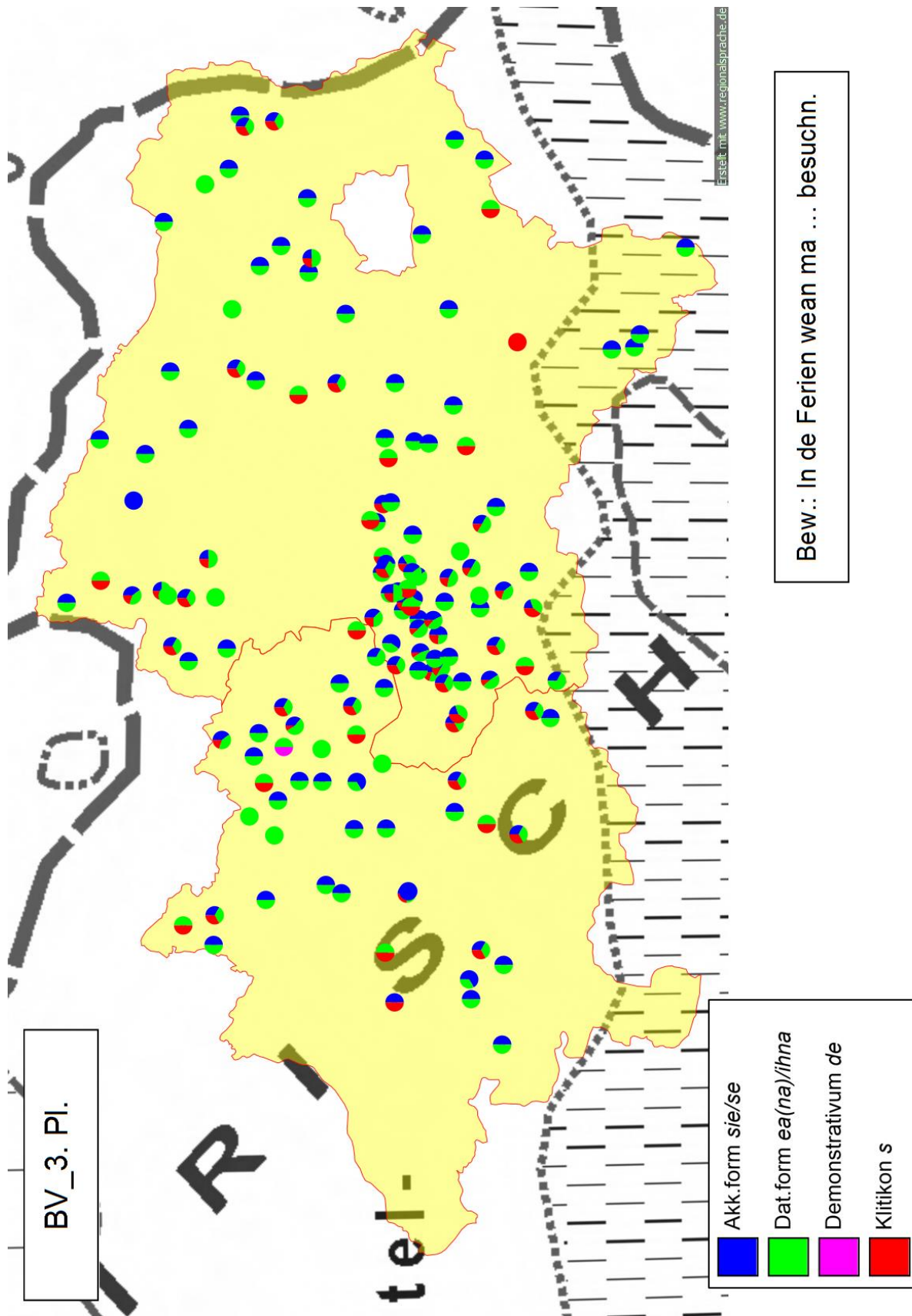
Karte 10: UV_3. Sg. f. – realisierte Varianten



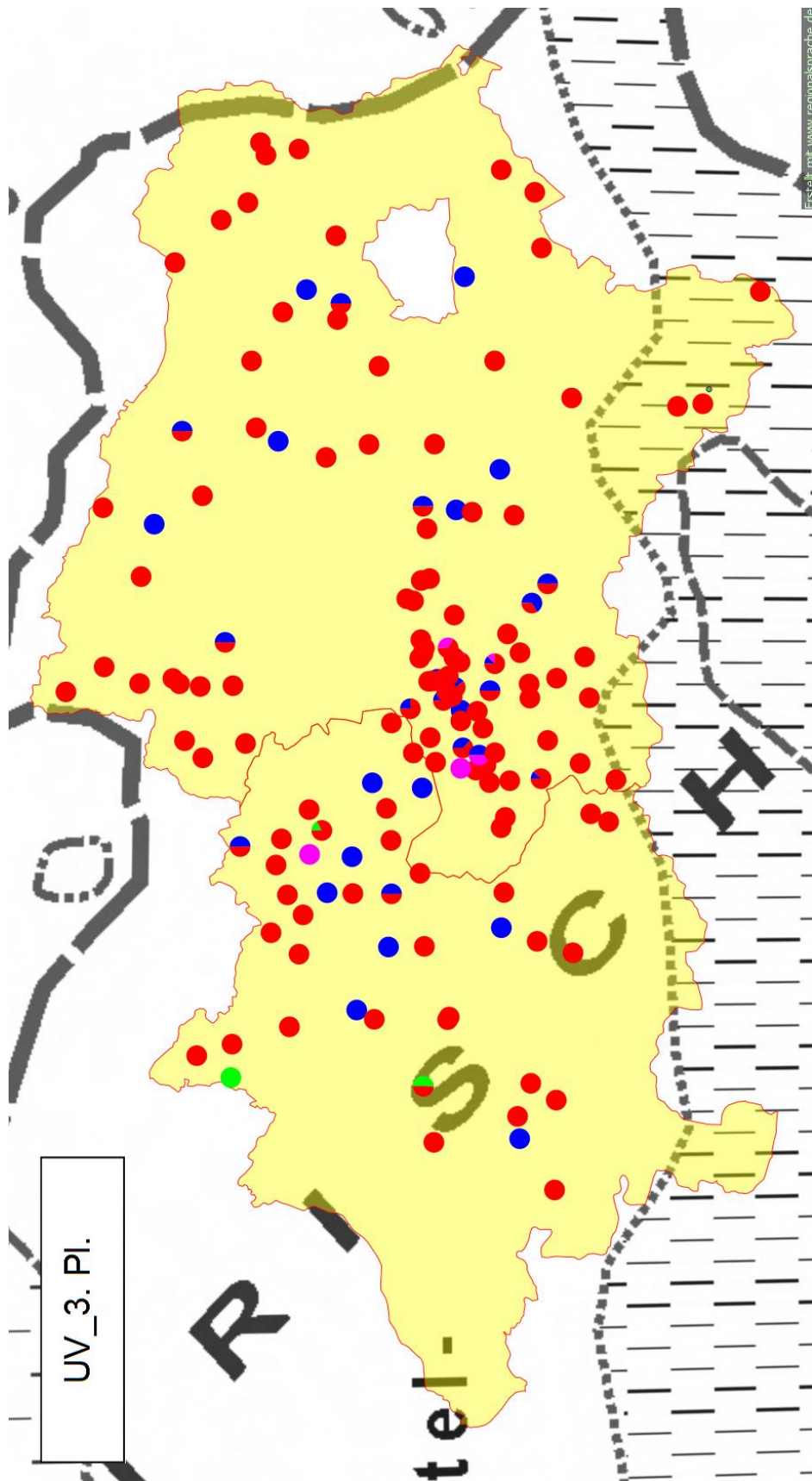
Karte 11: BP_3. Plural – mögliche Varianten



Karte 12: EP_3. Pl. – realisierte Varianten

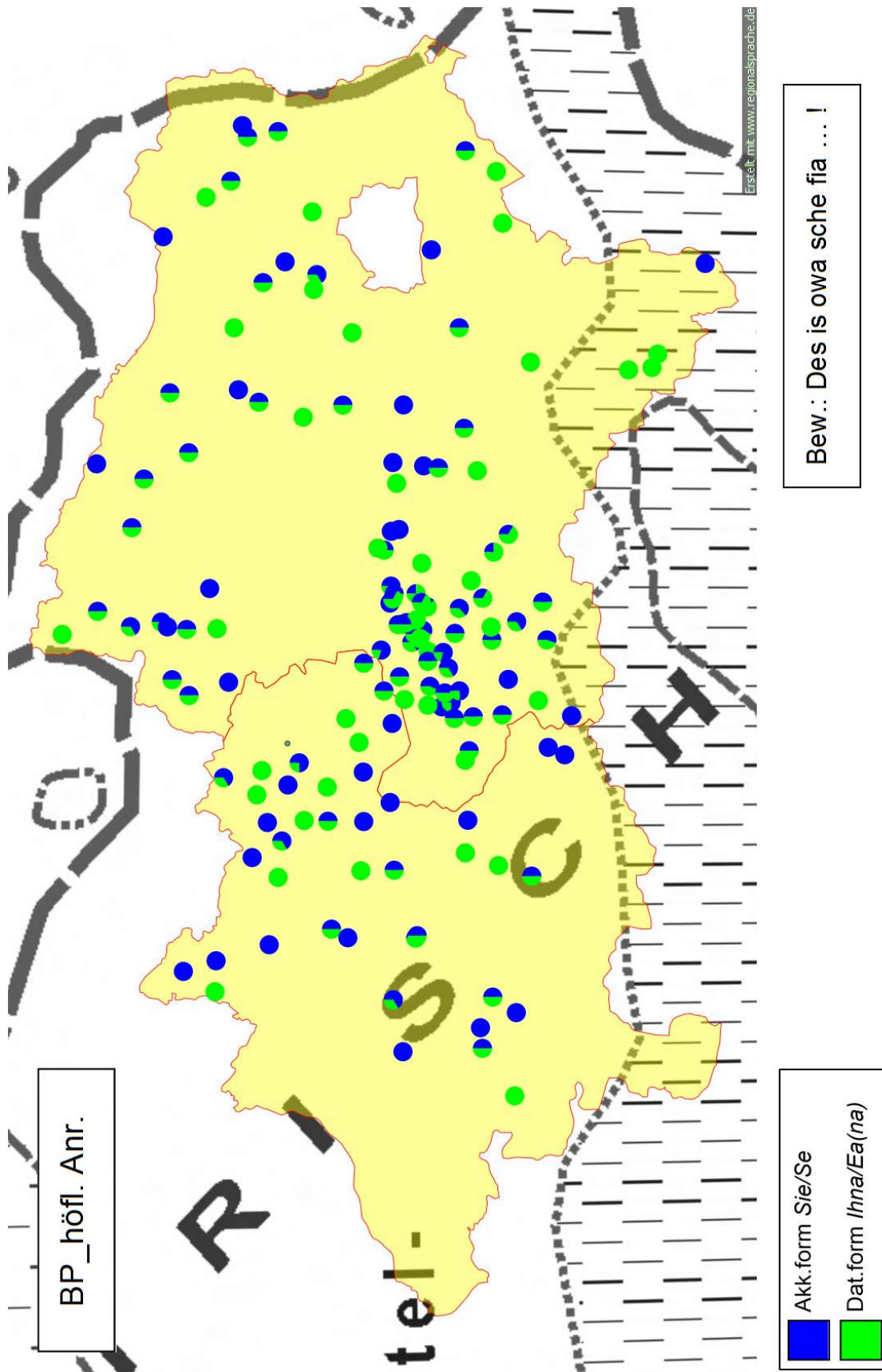


Karte 13: BV_3. Pl. – mögliche Varianten

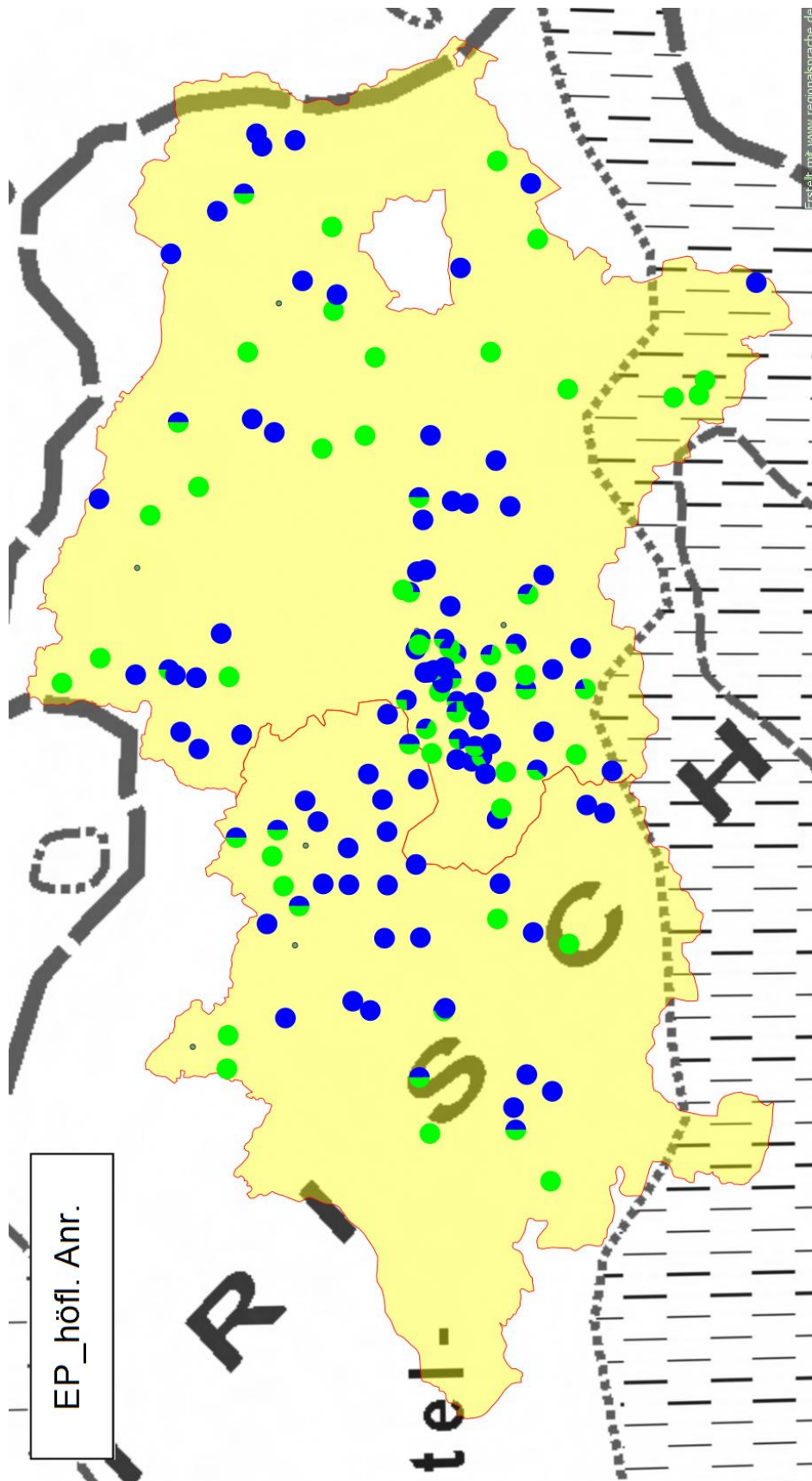


Übers.: Vorher habe ich sie schon draußen gehört!

Karte 14: UV_3. Pl. – realisierte Varianten

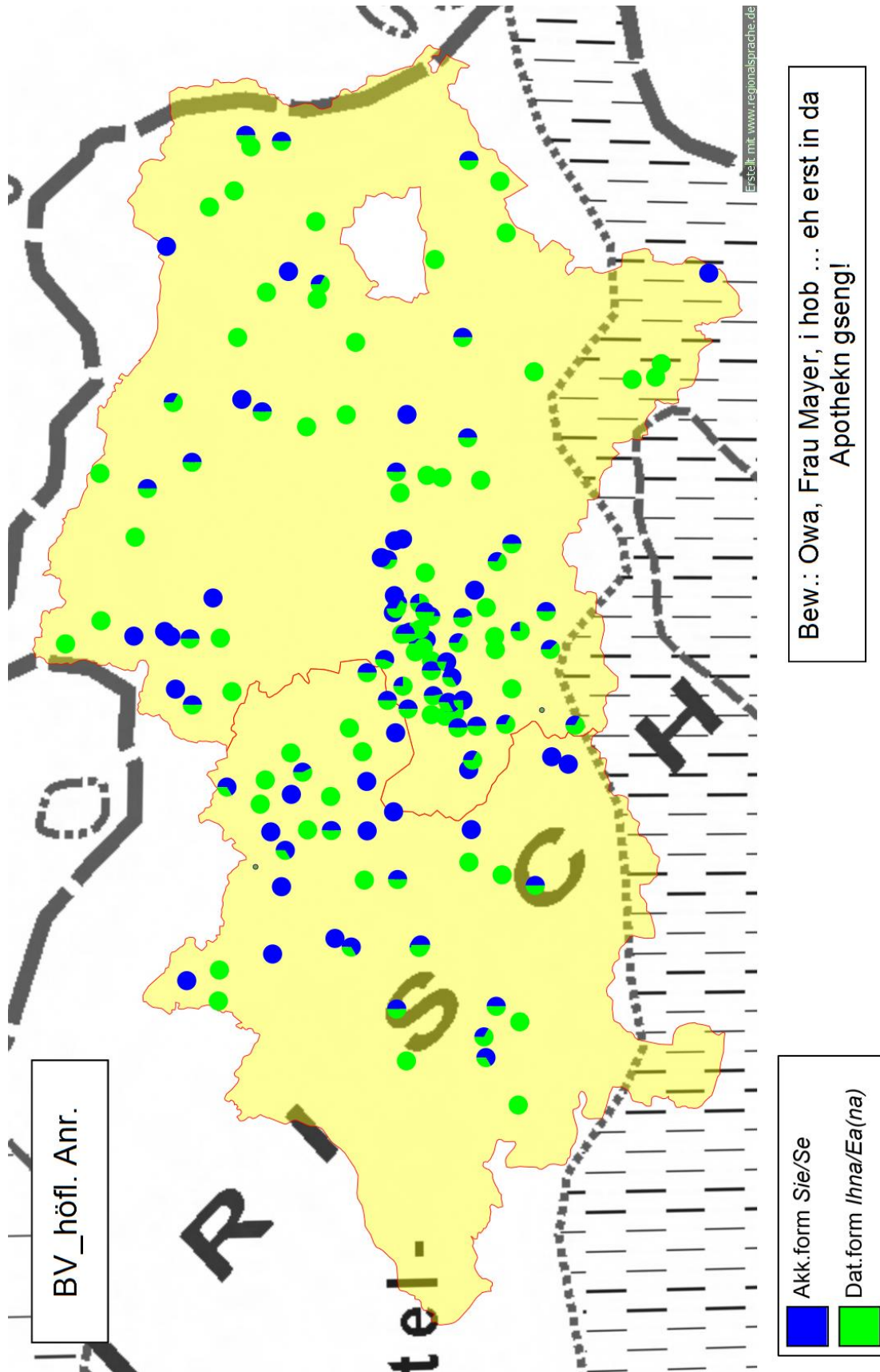


Karte 15: BP_höfl. Anr. – mögliche Varianten

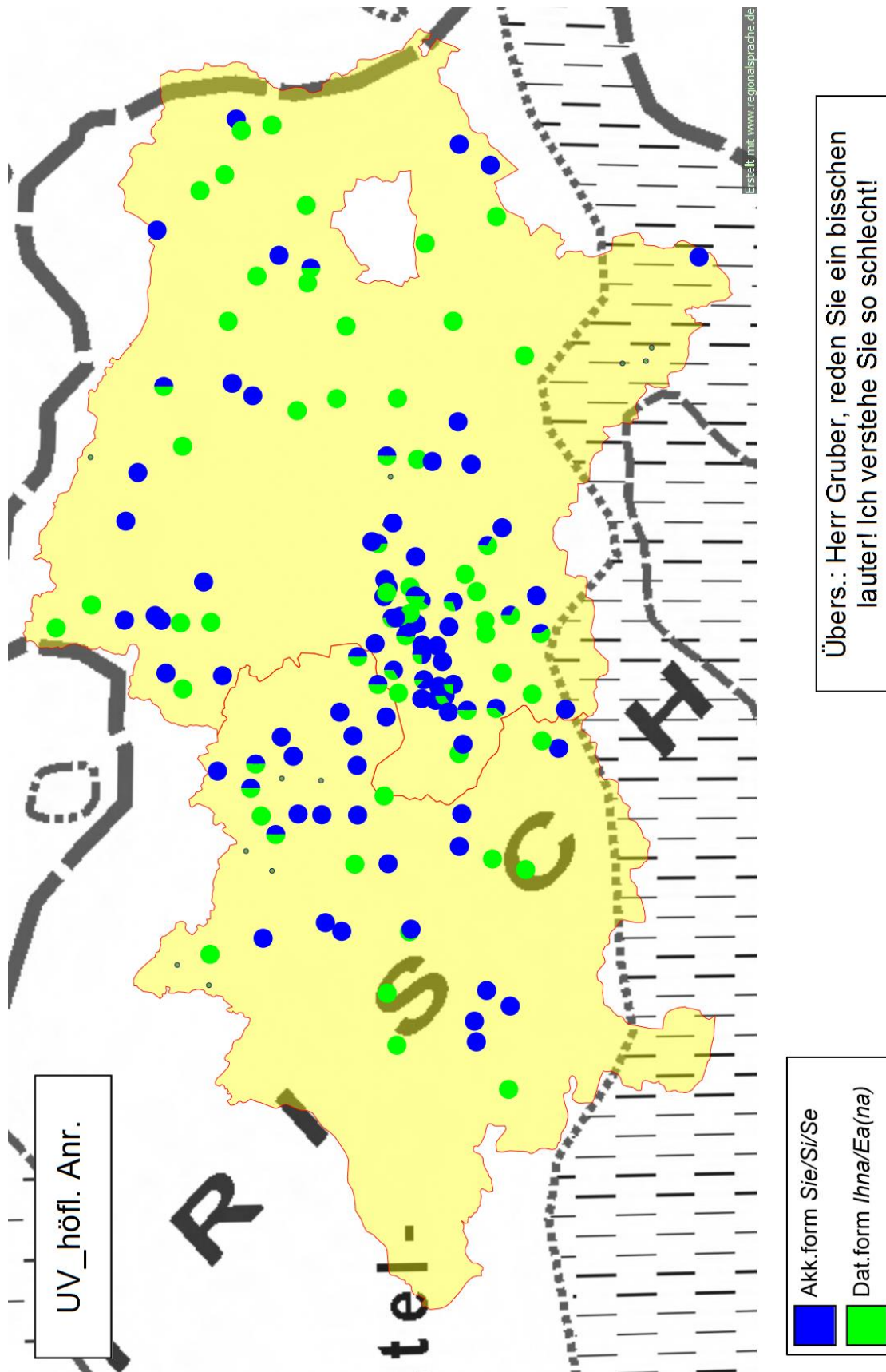


Karte 16: EP_höfl. Anr. – realisierte Varianten

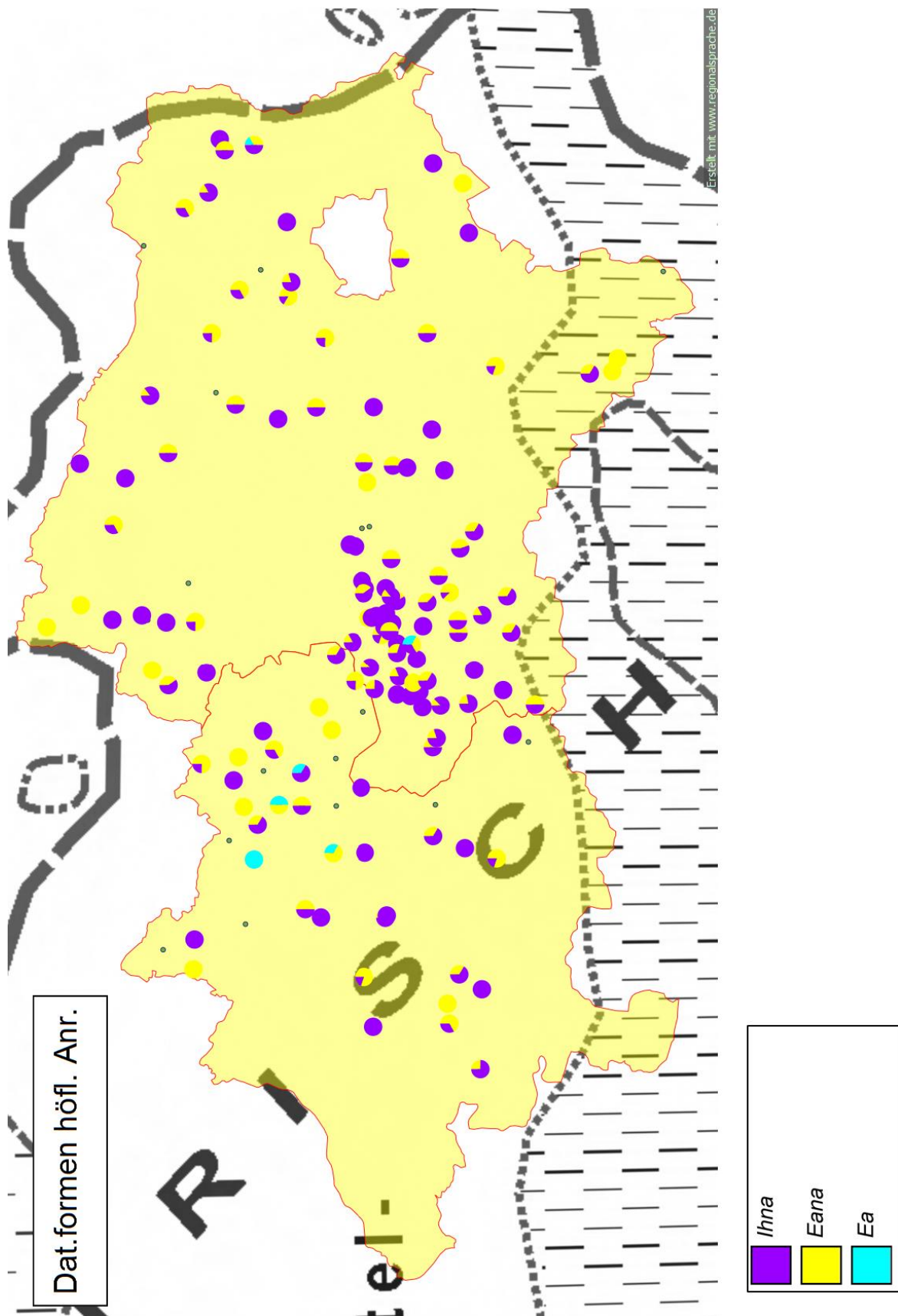
Erg.: Frau Huawa, de Blusn is perfekt fia ... !



Karte 17: BV_höfl. Anr. – mögliche Varianten



Karte 18: UV_höfl. Anr. – realisierte Varianten



Karte 19: höfl. Anr. Dativformen – gesamt

Anhang D: Abstract

Auf Deutsch

Diese Masterarbeit beschäftigt sich mit dem Thema der Variation der Kasusmarkierungen im Paradigma der Personalpronomen im Ostmittelbairischen. Im Zuge einer Fragebogenerhebung wurde empirisch untersucht, ob es vom Standarddeutschen abweichende Kasusrealisierungen gibt. Als Untersuchungsobjekte wurden die 3. Person Singular maskulinum und femininum, die 3. Person Plural sowie die höflichen Anredepronomen gewählt. Die Erhebung ergab, dass bei der 3. Person Singular maskulinum ein standarddivergenter Kasussynkretismus von Akkusativ und Dativ vorliegt. Bei der 3. Person Singular femininum tritt der standardkonforme Nominativ-Akkusativ-Synkretismus auf. Bei der 3. Person Plural sowie bei der höflichen Anrede kamen sowohl der standardkonforme Nominativ-Akkusativ-Synkretismus als auch der standarddivergente Akkusativ-Dativ-Synkretismus vor. Das Datenmaterial erlaubte jedoch keine Rückschlüsse auf die Gründe für diese Variation. Weiters wurden Demonstrativpronomen und Klitika untersucht, da diese im erhobenen Sprachmaterial sehr oft vorkamen.

In English

This master's thesis deals with the issue of variation of case markings in the paradigm of personal pronouns in East Central Bavarian dialects. An empirical study was conducted which involved the use of a questionnaire. The aim of the study was to show if the realization of certain cases in this dialect differs from Standard German. As subject matter, the 3rd person singular masculine and feminine, the 3rd person plural as well as the pronouns of polite form of address were chosen. The results showed that there is a standard-differing case syncretism of accusative and dative in the 3rd person singular masculine. In the paradigm of the 3rd person singular feminine, the standard-compliant syncretism of nominative and accusative can be found. Regarding the 3rd person plural and the polite form of address, the use of the standard-compliant syncretism of nominative and accusative as well as the standard-differing one of accusative and dative were proven. However, the data does not provide enough material in order to draw conclusions on the reasons for this kind of variation. Moreover, demonstrative pronouns and clitics were analyzed as they were found frequently in the data.

Anhang E: Lebenslauf

Persönliche Angaben

Vor- und Zuname: Patrick Zeitlhuber
Geburtsdatum: geboren am 29. August 1989
Aufgewachsen im niederösterreichischen Mostviertel

Sprachkenntnisse Deutsch (Muttersprache)
Englisch (Niveau C2)
Französisch (Niveau B1)
Serbisch (Niveau A1)

Ausbildung

Seit Okt. 2014 **Universität Wien: MA Deutsche Philologie**
voraussichtliche Studiendauer: 5 Semester
Abschluss: Master of Arts (MA)

Okt. 2012–Sept. 2014 **Universität Wien: BA Deutsche Philologie**
Studiendauer: 4 Semester
Abschluss: Bachelor of Arts (BA)

Okt. 2010–Feb. 2014 **Universität Wien: BA English and American Studies**
Studiendauer: 6 Semester
Abschluss: Bachelor of Arts (BA)

Sept. 2004–Juni 2009 **HLW Amstetten mit Küchen- und Servicekunde**
Abschluss: Matura mit ausgezeichnetem Erfolg

Berufserfahrung (in Auswahl)

Seit 1. Sept. 2016 **Studentische Hilfskraft beim FWF-Forschungsprojekt „Deutsch in Österreich“ beim Teilprojekt „PP03: Zwischen Dialekt und Standard – Sprachrepertoires und Varietätenspektren des Deutschen in Österreich“**
Institut für Germanistik, Universität Wien
Projektleitung: Univ.-Prof. Dr. Alexandra N. Lenz

17. Mai 2016–
15. Aug. 2016 **Online-Redakteur bei der Veganen Gesellschaft Österreich**
Bereiche: Online-Redaktion und Social Media

19. Nov. 2013–
14. März 2014 **Praktikant beim Projekt „Variantenwörterbuch NEU“**
Institut für Germanistik, Universität Wien
Projektleitung: Univ.-Prof. Dr. Alexandra N. Lenz

8. Juli–23. Aug. 2013 **Lektor für Deutsch als Fremdsprache**
ActiLingua Academy
Language Studies GmbH & Co KG